

Original-Beiträge

zur

deutschen Schaubühne.

III.

Original-Beiträge

zur

deutschen Schaubühne.

III.

Der Zögling, Lustspiel.
Vetter Heinrich, Schauspiel.
Der Unentschlossene, Lustspiel.

Zum Besten des Frauenvereins zu Dresden.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.

1838.

Robert Gould Shaw

Der Zögling.

Lustspiel

in vier Aufzügen.

Personen.

Gräfin Emilie von Werdenbach, Witwe.
Ida von Grünau, ihre Nichte.
Herr von Grünau, deren Oheim.
Robert von Hallerfeld.
Graf von Bibereck.
Salome, Ida's gewesene Wärterin.
Damen, Herren, Hausleute.

(Die Scene ist in den beiden ersten Akten auf dem Gute der Gräfin, in den beiden letzten eben daselbst zwei Jahre später.)

Erster Aufzug.

(Salon.)

Erster Auftritt.

Ida. Salome.

Salome.

Wie ich Ihnen sage, mein liebes Fräulein, es wird hier in Jahr und Tag eine Veränderung vorgehen, eine große Veränderung.

Ida.

Ich verstehe Dich nicht.

Salome.

Erinnern Sie sich nur an den letzten Andreas-abend, wie wir Beide und das kleine Malchen Böhring die Schuhe hinter uns warfen. Mein Schuh lag mit der Ferse nach der Thür, so wie Malchens Schuh, und das war ganz natürlich, denn Malchen war zwölf Jahre alt und ich sechszig, folglich waren wir Beide in einem Alter, in wel-

chem man nicht zu heirathen pflegt; aber der Ihrige flog mit der Spitze so behend nach der Schwelle, daß er zu sagen schien: macht mir Platz, laßt mich heraus!

Ida.

Solome, ich bitte Dich, sei still. Die Tante hat mir verboten, dergleichen Possen ferner zu treiben. Sie nennt das Aberglauben und Unsinn.

Salome.

Freilich, die Tante ist eine belesene Frau, die Alles verachtet, was sie nicht eben wie das Einmaleins begreifen kann. Mit der Tante zu streiten, will ich mich nicht unterstehen; die Tante weiß Alles besser.

Ida.

Sie ist eine vortreffliche Frau und meint es gut mit mir; sieh, das fühle ich.

Salome.

Bleiben Sie bei der guten Meinung von ihr, da Sie denn doch einmal, dem Himmel sei's geklagt, unter ihrer Obhut stehen.

Ida.

Ich bin damit zufrieden.

Salome.

Ich aber nicht, und kann's Ihrem seligen Herrn Vater im Tode nicht verzeihen, daß er Sie unter die Botmäßigkeit dieser Modedame gebracht hat. Was sollen Sie denn bei ihr? Ihre Erziehung vollenden? das hieße ja soviel als ob sie nicht erzogen wären.

Ida.

Ich weiß recht gut, was mir mangelt.

Salome.

Nichts mangelt Ihnen, nichts in der Welt. Können Sie nicht lesen, schreiben und rechnen? Können Sie nicht stricken und nähen? Können Sie nicht Klavier spielen und französisch reden?

Ida.

Ach, Salome, das ist lange noch nicht Alles.

Salome.

Was wollen sie mehr? Die Comtesse Marburg konnte nicht einmal so viel, als der Herr Graf von Thurnfeld sie nahm.

Ida.

Sie lebt auch eben nicht glücklich, und die Tante meint, daß sie sich zu jung verheirathet habe, sei Schuld daran.

Salome.

Ei was! Jung gefreit, hat Niemand gereut! aber ich weiß schon, warum die Frau Tante so spricht, — nun, ich mag ihr nichts Uebles nachsagen.

Ida.

Das dürfte ich auch gar nicht leiden.

Salome.

Sein Sie ruhig, ich will blind sein, taub und stumm. Habe ich mir doch schon ohnehin, seit ich in diesem Hause bin, beinahe abgewöhnt, von meinen Facultäten Gebrauch zu machen. Aber Ihr Herr Onkel, der wird sich nicht zur Ruhe verweisen lassen, der wird Ihre Rechte verfechten, Ihnen selber zum Trotze.

Ida.

Mein Onkel! —

Salome.

Ein respektabler Herr; den hätte der liebe Selige Ihnen zum Vormunde bestellen sollen, so ginge Alles besser, als wie es geht.

Ida.

Der Onkel hat doch wol nicht so viel Verstand als die Tante.

Salome.

Verstand? Wozu nützt der Verstand? Glauben Sie mir, die Welt ginge zu Grunde, wenn es nicht noch glücklicherweise Menschen darauf gäbe, die gar keinen Verstand haben.

Ida.

Das ist denn doch eine sonderbare Behauptung!

Salome.

Nicht so sonderbar, als sie klingt. Sie sind bald sechszehn Jahre alt, und ein charmantes Fräulein. Eine Person ohne Verstand würde Sie in Gesellschaft führen.

Ida

(seufzend). Ich ginge wohl gern bisweilen unter die Leute.

Salome.

Kommt ein allerliebster junger Herr in's Haus, ein Herrchen zum Malen, das sich nicht ohne Absicht hierher gewendet, eine Person ohne Verstand würde sie mit ihm verheirathen.

Ida (erschrocken).

Verheirathen! — Salome!

Salome.

Nun, was wär's denn weiter? Der junge Hallerfeld gefällt Ihnen doch einmal. —

Ida.

Nun ja, ich glaube, er ist ein guter Mensch.

Salome.

Und Sie gefallen ihm.

Ida.

Er ist immer recht freundlich mit mir; ich betrachte ihn wie meinen Bruder.

Salome.

Was wollen Sie mit dem Bruder? Die Brüder sind recht angenehm, so lange man Federball spielt und Blindekuh, aber für ein sechszehnjähriges Mädchen gehört ein Freier, damit man das Fräulein bald gnädige Frau heißen könne. — O, wie wollte ich auf Ihrer Hochzeit tanzen! Ich zöge dann zu Ihnen.

Ida.

Ja, liebe Salome, das müßtest Du thun.

Salome.

Wissen Sie wol, daß Hallerfeld das Veilchensträuschen, das Sie ihm gestern früh im Garten gegeben, noch heute im Knopfloche stecken hat?

Ida.

Wahrhaftig?

Salome.

Alle Tage besucht er die Blumen, die Sie

für die Frau Tante überwintert haben, und begießt sie mit eigener Hand.

Ida.

Ach, und sie sind doch so schlecht.

Salome.

Das Hänflingsnest, das Ihnen vor zwei Tagen der Gottlob gebracht, hat er mit Gefahr seines Lebens herunter geholt. Der Gottlob wagte sich nicht so weit hinauf.

Ida.

Wenn ich das hätte denken können, nimmermehr hätte ich das fatale Nest begehrt.

Salome.

Machen Sie sich nichts daraus?

Ida.

Wenn er meinetwegen unglücklich geworden wäre?!

Salome.

Genießen Sie Ihre gute Zeit. In zwanzig Jahren von hier wird Keiner mehr Ihretwegen unglücklich.

Ida.

Wie so?

Salome.

Weil dann Niemand mehr in Sie verliebt ist.

Ida

(erschrocken). Verliebt! — wie Du nur so reden kannst!

Salome.

Nun ja, verliebt. Der junge Hallerfeld ist in Sie verliebt und deßhalb hängt er den Kopf, irrt im Garten herum und klettert auf die Bäume.

Ida.

Ich sollte Dich eigentlich gar nicht anhören, wenn Du solche Dinge vorbringst.

Salome.

Warum nicht? Der junge Mann ist Ihres Standes, hat Vermögen und ist majorenn, also können Sie ihm gut sein in allen Ehren, und wer etwas dagegen sagt, meint es falsch und hat seine eigenen Absichten dabei.

Ida.

Was für Absichten?

Salome.

O, es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Der Neid, mein Fräulein, der Neid ist ein Laster, das in die Kleider aller nur möglichen Tugenden paßt, und mir ist nichts odiöser als die Witwen; sie feiern nach dem Tode ihrer Männer gleichsam eine

zweite Jugend und greifen in die Rechte der folgenden Generation.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert.

Guten Morgen, Fräulein Ida. Darf ich fragen, wo die Frau Tante ist?

Ida.

Sie schreibt, muß aber, wie ich glaube, gleich hier sein, denn sie hat noch nicht gefrühstückt.

Robert.

Wenn Sie erlauben, so erwarte ich sie.

Ida.

Es wird mir eine Ehre sein und ein Vergnügen.

Salome.

Das Frühstück hatte ich ganz vergessen. Ich muß nur sehen, ob der Zwieback aus der Stadt angekommen ist.

Ida (leise).

Salome! laß mich nicht allein.

Salome.

Wer wird so schüchtern sein. Unterhalten Sie nur den lieben Gast.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ida. Robert.

Robert.

Geniren Sie sich um meinetwillen ganz und gar nicht. Thun Sie, als ob ich gar nicht im Zimmer wäre.

Ida

(geht langsam an ihren Arbeitstisch und setzt sich). Wollen Sie nicht auch Platz nehmen?

Robert

(setzt sich auf die andere Seite).

Ach!

Ida.

Sie seufzen?

Robert.

Das passirt Ihnen wol niemals?

Ida.

Warum nicht? Bisweilen doch.

Robert.

Wenn der Lehrmeister zu dociren nicht aufhören will.

Ida (schweigt).

Robert.

Oder, wenn der Schneider das neue Kleid nicht zur versprochenen Stunde bringt? nicht wahr?

Ida.

Ich bin kein Kind mehr, Herr von Hallerfeld.

Robert.

Kein Kind, das thäte mir leid für Sie, wenn es wahr wäre. Die Kinder allein sind glücklich! Hat Ihnen der Gottlob das Hänflingsnest gebracht, nach dem Sie sich so gewaltig sehnten.

Ida.

Er hat — es sind vier Junge darin, das eine ist ein wenig schwach, aber ich hoffe doch, es aufzubringen.

Robert.

Das ist ja recht schön.

Ida.

Ich weiß auch, wem ich die Freude eigentlich verdanke.

Robert.

So?

Ida.

Sie haben sich meinetwegen exponirt.

Robert.

Exponirt? Ein Mensch, der fünf Jahre lang Turnstunden genommen, exponirt sich nicht, wenn er einen Baum hinanklettert.

Ida.

Sie wollen Ihr Verdienst herabsetzen.

Robert.

O nein, denn ich sage Ihnen, ich hätte das Nest auch von einer Thurmspitze herabgeholt, da ich wußte, daß sein Besitz Sie glücklich machen würde.

Ida.

Sie sind wirklich gar zu gut.

Robert.

Es giebt nur ein Alter, in welchem sich das Glück von einem Baume herabholen oder mit einem Thaler Geldes erkaufen läßt. Wehe deßhalb dem Menschen, der diesem Alter etwas versagt.

Ida.

Sie sagen das in einem so feierlichen Tone. —

Robert.

Lassen Sie sich meinen Ton nicht beunruhigen.

Ida.

Sie sehen traurig aus.

Robert.

Die Tage der Fröhlichkeit liegen hinter mir.

Ida.

So? Ich wüßte aber doch — verzeihen Sie mir — nicht, was Ihnen abginge.

Robert.

Sein Sie froh, daß Sie es nicht wissen.

Ida.

Sie befinden sich doch wohl?

Robert (seufzend).

Ich bin gesund. Sie kennen wol noch kein Leiden, als nur die Krankheit?

Ida.

Habe ich doch im vorigen Jahre meinen Vater verloren. O, ich weine noch oft um ihn.

Robert.

Meine Aeltern starben so früh, daß ich wol sagen kann, ich habe sie nie gekannt.

Ida.

Das ist sehr betrübt!

Robert.

Und nun finde ich Niemand, der mich lieben will.

Ida.

O, wenn's nur das ist, — ich weiß Jemand, der Sie recht sehr lieb hat.

Robert.

Wahrhaftig! und das wäre?

Ida.

Mein Onkel Grünau.

Robert.

Der? — so!

Ida.

Wenn Sie nur wollten, er würde Ihnen Ihres Vaters Stelle ersetzen.

Robert.

Unendlich verbunden. Ohne Vater will ich mich vor der Hand noch behelfen.

Ida (für sich).

Der arme junge Mensch! Ich kann nicht sagen, wie sehr er mich dauert. Ach, wenn ich nur ein Weniges älter wäre, vielleicht würde er mir dann seinen Kummer anvertrauen, und ich könnte ihn trösten, oder doch mit ihm weinen. Weinen?

Ja, das Weinen hat zu Zeiten auch etwas Angenehmes.

(Sie arbeitet fort, während Robert, in der andern Ecke der Stube sitzend, in Büchern oder Zeitungen blättert.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Grünau.

Grünau.

Wo finde ich Sie denn, meine liebe Nichte?

Ida

(springt auf). Ach! der Onkel? (Sie eilt ihm entgegen.) Das ist ja recht schön; wir erwarteten Sie erst morgen.

Grünau.

Hatte alle meine Geschäfte gestern Abend beendigt, sehe heute früh die Sonne zum Fenster herein scheinen, fällt mir ein: warum willst du auf morgen verschieben, was dir heute Freude machen kann — also angespannt und hinein in den Wagen.

Robert.

Herr von Grünau, ich bin unendlich erfreut.

Grünau

(lächelnd). Sieh da! Ei, Ei! Charmant! Ich finde da mein Nichtchen in vortrefflicher Gesellschaft — recht so! gut so! Ich will gar nicht gestört haben.

Robert.

Wenn Sie erlauben, so melde ich der Frau Gräfin Ihre Ankunft.

Grünau.

Bin schon bei ihr gewesen, habe sie schon gesprochen. Gehöre jetzt meiner Ida allein an und Ihnen. Wissen Sie wol, daß wir uns vier Wochen lang nicht gesehen haben?

Robert.

Freilich wol.

Grünau.

Sehen recht frisch und munter aus.

Robert.

Das ich nicht wüßte.

Grünau.

Nicht wahr, es gefällt Ihnen wol hier auf dem Lande?

Robert

(mit Bedeutung). Ich möchte, ich könnte immer hier bleiben, immer.

Grünau.

Es wird Sie Niemand vertreiben. Die Gräfin hat sich von jeher für Sie interessirt, und Ida — (Er sieht Ida an.) Mädchen, sage mir, was ist aus Dir geworden? Du kömmst mir um einen halben Kopf größer vor als vor vier Wochen, und Deine Physiognomie hat eine Bedeutsamkeit erhalten, die sie nie zuvor gehabt. (zu Robert) Finden Sie das nicht auch?

Robert

(zerstreut). O ja.

Grünau

(zu Ida). Ich habe Dir noch für das schöne Geschenk nicht gedankt, das Du mir zu meinem Geburtstage geschickt hast, für den allerliebsten Beutel. Ich trage ihn immer bei mir. (Er zieht ihn hervor. Zu Robert.) Da sehen Sie einmal, wie zierlich sie arbeitet.

Robert

(höflich). Ganz vortrefflich.

Grünau.

Und ein Französisch spricht sie — haben Sie sie wol schon singen gehört?

Ida (verlegen).

Onkel!

Robert.

Ich war noch nicht so glücklich.

Grünau.

Das müssen Sie hören. Hier steht eben das Pianoforte.

Ida

(leise zu ihm). Lieber Onkel, das geht nicht, wahrhaftig, es geht nicht!

Grünau.

Du wirst Dich doch nicht zieren? — Wir sind ja unter uns.

Robert.

Das Fräulein ängstigt sich, lassen Sie sie gehen.

Ida.

Noch dazu bin ich etwas heiser.

Robert.

Sie ist heiser.

Grünau.

Ei was! sie spricht ja mit recht vernehmlicher Stimme. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ein Onkel läßt sich nicht abweisen wie ein junger Liebhaber. (Er öffnet das Pianoforte.) Ida, setz' Dich her.

Ida

(steht unentschlossen).

Grünau.

Setze Dich her, oder ich werde böse.

Ida

(erschrickt und setzt sich schnell an's Pianoforte).

Grünau

(sucht unter den Noten und ergreift ein Blatt).

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein" aus dem Egmont. (zu Robert) Kennen Sie das?

Robert.

Ein herrliches Lied!

Grünau.

Nicht wahr? Das hat sie mir in der Stadt alle Tage vorsingen müssen, und ich bin dabei völlig hingeschmolzen. (zu Ida) Jetzt Du, nimm Dich zusammen! und Sie, (zu Robert) geben Sie Achtung.

Ida

(singt das Lied anfangs mit zitternder Stimme, zuletzt sicherer).

Grünau

(unterbricht sie von Zeit zu Zeit, indem er ruft:)

Bravo! Deliziös! zum Küssen!

Robert.

(steht in Gedanken versunken, scheint gerührt, und endlich treten ihm Thränen in die Augen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin (bleibt, von den Uebrigen unbemerkt, unter der Thüre stehen).

Grünau

(nachdem Ida ausgesungen).

Bravo! Bravissimo! (zu Robert) Nun? was sagen Sie?

Robert

(aus seinen Träumen aufgeschreckt).

Ich?

Grünau.

Ich will wissen, was Sie sagen.

Robert.

Verzeihen Sie meiner Zerstreuung. Der himmlische Göthe war Schuld daran.

Grünau.

Sie sind ganz gerührt, und nicht wahr, meine Nichte hat eine hübsche Stimme?

Robert

(gedankenlos). Eine sehr hübsche.

Grünau.

O, sie singt auch Rossini'sche Arien, sie geht bis in's hohe B.

Robert

(vor sich hin singend). „Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“ — (seufzend) Ach ja wol.

Gräfin

(vortretend). Ha, Ha! Hier fällt man, wie es scheint, in's Sentimentale.

Robert.

Sehe ich Sie endlich, meine gnädige Frau? Ich habe Sie diesen Morgen bei Ihren Blumen gesucht und nicht gefunden; später war ich in Ihrem Vorzimmer, denn ich fürchtete, Sie wären unwohl, man sagte mir aber, Sie wären beschäftigt.

Grünau.

So eben hat Ida dem Herrn von Hallerfeld das Lied aus Egmont gesungen.

Gräfin.

Ich habe es gehört.

Grünau.

Unser junger Freund scheint das Herzbrechende zu lieben, darum soll ihm unsre kleine Malibran nächstens auch den Gesang der Thekla aus Wallenstein und den Ritter Toggenburg zum Besten geben.

Gräfin

(lächelnd). Das möchte denn doch des Guten zu viel werden. — Robert, hier ist ein Billet für Sie vom Baron Weiler; er jagt hier in der Gegend — wahrscheinlich eine Einladung.

Robert.

Die ich ablehnen werde.

Gräfin.

Weßhalb? — Ich dachte, Sie wären ein leidenschaftlicher Jäger.

Robert.

Ich war's. Jetzt mache ich mir nichts mehr aus der Jagd, wie es denn im Ganzen wenige Dinge giebt, aus welchen ich mir noch etwas mache.

Gräfin.

Das mißfällt mir an einem Mann in Ihren Jahren.

Robert (seufzend).

Hypochondrie!

Grünau.

Freundchen! Freundchen! keine Jagd mehr, keine Gesellschaft mehr, und das Lied aus Egmont, das hat etwas zu bedeuten.

Robert

(erröthend). Nichts in der Welt.

Gräfin

(zu Robert). Was haben Sie diesen Morgen getrieben?

Robert.

Gelesen, geschrieben, gearbeitet. Meine Beschützerin hat Ursache, mit mir zufrieden zu sein.

Gräfin.

Ist mir lieb.

Robert.

O, ich bin jetzt recht fleißig, denn ich will das Meinige gethan haben, um mich zum brauchbaren Geschäftsmanne zu bilden, ob ich gleich befürchte, daß ich es darum doch nicht weit bringen werde.

Gräfin.

Warum?

Robert.

Weil mir der Lebensmuth fehlt, mit dessen Hilfe der Mensch allein ein hohes Ziel zu erreichen fähig ist.

Gräfin.

Bedenken Sie, daß die ganze Welt dem Jüngling offen steht.

Robert.

Die Welt hat keinen Reiz für mich.

Gräfin.

Wird ihn nur zu bald wieder bekommen.

Grünau.

Wer weiß, vielleicht haben wir ein Mittel in den Händen, Sie aufzurichten, und wenn das der Fall sein sollte, so reden Sie nur frei heraus, ganz frei heraus. Sie wissen, wir sind Ihre beß-ten Freunde.

Gräfin

(die während dieser Rede an das Fenster getreten).

Ein schöner, heller Tag.

Robert

(froh, das Gespräch abbrechen zu können).

Nur etwas heiß.

Gräfin.

Ich hätte Lust zu malen. Wollten Sie mir wol einen Blumenstrauß aus dem Garten holen? Sie verstehen die Blumen malerisch zu ordnen.

Robert.

Finden Sie das? Wahrhaftig? Ich eile, meine gnädige Frau, und bedaure in diesem Au-genblicke nur, daß ich kein Orientale bin.

Gräfin.

Weßhalb?

Robert.

Um einen Selam winden zu können.

Grünau.

Vielleicht liest ein ehrlicher Deutscher in Ihren Augen, was Ihre Blumen nicht zu sagen verstehen.

Robert.

Vielleicht — vielleicht auch nicht.

(Er geht ab.)

Grünau.

Ein prächtiger junger Mensch!

Gräfin.

Es geht wol an.

Grünau.

Wer den nicht festzuhalten suchte, müßte von Sinnen sein. Ida, nicht wahr, er ist hübsch?

Ida (erröthend).

Recht hübsch.

Grünau.

Und gut.

Ida.

Gewiß.

Grünau.

Und liebenswürdig dazu. Ich hätte Dich küssen mögen, daß Du das Lied so vortrefflich sangst. Dicke Thränentropfen hat er geweint.

Ida.

Habe ich nicht einige Male detonirt?

Gräfin.

Das hast Du, Kind. Auch war Roberts Rührung wol kaum durch Deine Rührung veranlaßt, und wenn Dein Onkel mir folgen will, so wird er Dir künftig die Verlegenheit ersparen, noch unausgebildete Talente vor den Leuten zur Schau zu tragen. Geh' jetzt in den Saal, ich habe ein paar Worte mit Deinem Onkel zu sprechen.

(Ida geht ab.)

Sechster Auftritt.

Grünau. Die Gräfin.

Grünau.

Was steht zu Diensten?

Gräfin.

Ich bitte Sie als Freund und Onkel, die Ruhe eines kindlichen Gemüthes nicht zu stören.

Grünau.

Wie so?

Gräfin.

Ihre Nichte nicht auf Gedanken zu bringen, die ihr noch lange fremd bleiben mögen.

Grünau.

Ich verstehe Sie nicht.

Gräfin.

So muß ich deutlicher reden. Was wollen Sie mit Ida und dem jungen Hallerfeld?

Grünau.

Daß sie sich heirathen sollen.

Gräfin.

Heirathen!

Grünau.

Nun ja, heirathen. Er ist reich, eine anständige Partie. Wollen Sie Ihre Nichte zu Hause behalten, bis etwa ein Prinz sich meldet?

Gräfin.

Hallerfeld meldet sich nur eben auch nicht.

Grünau.

Er wird es thun, sobald Sie wollen.

Gräfin.

Ich zweifle sehr daran.

Grünau.

O, er hat große Veneration für Sie.

Gräfin.

Er hat ein dankbares Gemüth, ist überhaupt ein trefflicher Jüngling, der, wohl geleitet, ein ausgezeichneter Mann werden kann.

Grünau.

Die Leitung, wie es scheint, haben Sie übernommen.

Gräfin.

Ich thue, was ich vermag, um den letzten Wunsch eines Mannes zu erfüllen, der einst mein Glück auf Kosten des seinigen begründete.

Grünau.

Sie meinen den Vater, den alten Hallerfeld. Nicht wahr, er ist einmal in Sie verliebt gewesen?

Gräfin.

Und meine Aeltern hatten mich ihm zugesagt. Es lag nur an ihm, mein Mann zu werden, ich mußte gehorchen. Aber er entdeckte, daß mein Herz einem Andern angehörte, meinem guten seligen Werdenbach, und ungeachtet seiner großen Liebe zu mir leistete er nicht blos Verzicht auf meine Hand, sondern wußte alle Hindernisse zu beseitigen, die meiner Verbindung mit meinem Geliebten entgegenstanden, und ruhte nicht eher, als bis er mich mit ihm vereinigt sah.

Grünau.

Das heiße ich nobel gehandelt.

Gräfin.

Er war Witwer, als er um mich geworben

hatte, und schritt zu keiner zweiten Ehe. Auf seinem Sterbebette ließ er mich rufen und empfahl mir seinen damals achtjährigen Robert. „Ich lasse diesen Knaben allein in der Welt zurück," sprach er. „Sie wollten seine Mutter nicht sein, werden Sie sein Schutzgeist, wenn ich nicht mehr bin." Weinend versprach ich ihm, dereinst nach Kräften über das Wohl seines Sohnes zu wachen, und bis jetzt habe ich mein Gelübde erfüllt.

Grünau

(halb höhnisch). Das muß Ihnen selbst der Neid nachsagen.

Gräfin.

Sobald der Tod meines Gatten mich in dieses Land zurückgeführt hatte, erkundigte ich mich nach Robert und nahte mich ihm als ältere Freundin. Ich fand ihn noch unverdorben, aber schwankend in seinen Grundsätzen, von Leichtsinnigen und Parasiten umdrängt, und jede ernste Beschäftigung fliehend. Ihn im Guten zu befestigen, falsche Freunde von ihm zu entfernen, ihn zur Thätigkeit zu ermuntern, war nun mein Bestreben, und wohl mir, es war nicht fruchtlos, denn das Vertrauen, welches er zu mir faßte, machte es mir leicht, Einfluß auf ihn zu gewinnen.

Grünau.

Diesen Einfluß sich zu bewahren, sollten Sie ihn je eher desto lieber zu Ihrem Neffen machen.

Gräfin.

Das wird wol nicht angehen.

Grünau.

Weßhalb nicht?

Gräfin.

Ida ist noch ein Kind.

Grünau.

Ein sechszehnjähriges.

Gräfin.

Ihre frühere Erziehung war sehr vernachlässigt.

Grünau.

Die zweite Erziehung vollendet ein braver Mann.

Gräfin.

Wie kann er das, wenn er selbst nicht vielmehr als Kind ist? — Lieber Herr von Grünau, lassen Sie uns in das Schicksal dieser jungen Leute nicht gewaltsam eingreifen. Wenn wir sie, wie sie jetzt sind, mit einander verbinden wollten, so machten wir sie unglücklich. Zudem liebt Robert Ida nicht.

Grünau.

Da möchte ich denn doch das Gegentheil be-

haupten. Bemerken Sie denn nicht, daß er wie ein Mondsüchtiger herumgeht? Und die Bedienten sagen, er horche auf die Nachtigallen und gucke über jede Kirchhofsmauer.

Gräfin.

Daß ihn seit einiger Zeit irgend ein überspanntes Gefühl beschäftigt, habe auch ich bemerkt, aber, Ida, glauben Sie mir, ist der Gegenstand nicht, der es erregt.

Grünau.

Wer sonst sollte es sein?

Gräfin.

Das weiß ich nicht, und es beunruhigt mich.

Grünau.

Sagen Sie, was Sie wollen, ich bleibe bei meiner Meinung.

Gräfin.

So sehe ich mich gezwungen, Ida von hier zu entfernen.

Grünau.

Wie?

Gräfin.

Ich darf das gute Mädchen nicht um ihre jugendliche Fröhlichkeit betrügen lassen, und sende sie deßhalb auf ein Jahr in die Pension der Frau von

Braun, mit der ich schon vorläufig deßhalb Rücksprache genommen habe.

Grünau.

In eine Erziehungsanstalt?

Gräfin.

Die ausgezeichnetste, die ich kenne, in welcher Ida mehr als auf dem Lande Gelegenheit finden wird, ihre Talente zu vervollkommnen.

Grünau

(heftig). Das werden Sie nicht thun! Ich bin des Mädchens Oheim.

Gräfin.

Eben deßhalb. Ich kann den Oheim nicht abweisen, wenn er seiner Nichte den Kopf verdreht, aber der Vorsteherin einer Erziehungsanstalt ist das erlaubt. Sein Sie mir nicht böse, Herr von Grünau, nichts für ungut. Ich schicke Ihnen die Salome, um Ihnen Ihr Zimmer anzuweisen. (Für sich im Abgehen.) Durch die Dummen wird wahrhaftig mehr Uebel in der Welt angerichtet als durch die Bösen.

(Sie geht ab.)

Grünau.

Eine kuriose Frau! Ich habe sie nie ausstehen können, aber sie weiß den Unsinn so vorzutragen, daß er bisweilen ordentlich vernünftig klingt. Wenn

ich nur wüßte, weßhalb sie gegen die Heirath mit dem Hallerfeld eingenommen ist. Dahinter muß etwas stecken.

Siebenter Auftritt.

Grünau. Salome.

Salome.

Sind Sie endlich da? mein gnädiger Herr!

Grünau.

Guten Morgen, Mamsell Salome! Was macht der böse Fuß?

Salome.

Alles geheilt, Alles vergessen, da ich Sie wiedersehe, unsern Papa, unsern Tröster, unsern Beschützer. Ach ich habe recht nach Ihnen geseufzt.

Grünau.

Wie ist es Ihnen denn in den vier Wochen gegangen?

Salome.

Miserabel. Ich habe mir beinahe die Schwindsucht angeärgert.

Grünau.

Wie so? Ei, ei!

Salome.

Daß ich wie das fünfte Rad am Wagen angesehen werde, wollte ich noch verschmerzen, aber das arme Fräulein.

Grünau.

Meine Nichte?

Salome.

Das die gnädige Frau so unterdrückt.

Grünau.

Ida?

Salome.

Jeden Morgen früh sieben Uhr wird sie aus dem Bette getrieben.

Grünau.

I nun —

Salome.

Und dann heißt's: spazieren gehen. — Das Fräulein hat schon einmal von einer solchen Promenade den Schnupfen bekommen. Ueber Tische werden gelehrte Gespräche geführt, englisch oder russisch, ich verstehe kein Wort davon, und des Abends überspannte Bücher gelesen, von verstorbenen Königen und dergleichen. Dazu kann das liebe Nichtchen der Frau Tante nichts recht machen, gar

nichts. Ihre Arbeiten sind nicht neumodisch genug, ihr Klavierspielen, über das doch so oft die Bauerjungen auf unserm Gute gejubelt haben, ist ausdrucklos; kurz, Alles, was sie thut, wird getadelt, und die Gnädige sollte doch froh sein, ein solches Fräulein in der Familie zu haben. Sie hätten das Kleinod besser zu schätzen gewußt, mein gnädiger Herr; Ihnen hätte der gute Selige seine Tochter anvertrauen sollen.

Grünau.

Wäre mir recht gewesen, sie hat Geld, hätte sie gern genommen.

Salome.

Das arme Kind erträgt Alles mit beispielloser Geduld und beklagt sich gegen Niemand, aber sie kränkt sich innerlich und verfällt.

Grünau.

Von dem Verfallen habe ich noch nichts bemerkt.

Salome.

Sie sind Onkel; könnten Sie es denn nicht dahin bringen, daß wir aus diesem Hause kämen?

Grünau.

Werden wol auch ohne meine Einmischung am

längsten darin gewesen sein. Die Frau Gräfin ist der Meinung, Ida in eine Pension zu schicken.

Salome.

In eine Pension? Das große Fräulein?

Grünau.

So etwa auf ein Jahr.

Salome.

Da sehe man die Bosheit! Das thut sie blos, um Ihre Nichte um die gute Partie mit dem Herrn von Hallerfeld zu bringen.

Grünau.

Beinahe scheint es so.

Salome.

Aber Sie müssen das nicht leiden.

Grünau.

Was soll ich thun? Das Testament meines Bruders, die Gesetze sprechen für die Gräfin.

Salome.

Die Gesetze sind doch auch nicht ein Bißchen pfiffig.

Grünau.

Wenn ich nur wüßte, weßhalb die Frau den Hallerfeld nicht zum Neffen haben will.

Salome.

Das will ich Ihnen wol sagen.

Grünau.

So?

Salome.

Aber Sie müssen mich nicht verrathen.

Grünau.

Behüte der Himmel!

Salome.

Weil sie ihn lieber zum Manne haben möchte.

Grünau

(höchst erstaunt). Mamsell Salome!

Salome.

Glauben Sie's oder glauben Sie's nicht, wie Sie wollen, Sie haben die Wahl. Ich aber lebe und sterbe darauf, daß es so und nicht anders ist.

Grünau.

Da mögen Sie sich denn wol doch irren. Ich habe, ehe Sie kamen, wol eine Stunde lang mit der Gräfin gesprochen, und da hat sie mir die Gründe ihrer besondern Theilnahme für Hallerfeld auseinander gesetzt, und eine recht lange Brühe darüber gemacht.

Salome.

Der einzige Grund ihrer Theilnahme ist, daß sie in den jungen Menschen verliebt ist.

Grünau.

Wenn das wahr wäre, so wäre es abscheulich.

Salome.

Glauben Sie einer erfahrenen Person, die von der Malice der Witwen ein Lied zu singen weiß. Ich hätte mich auch verheirathen können in meinen jungen Jahren und erwartete nur den Augenblick, wo der Herzliebste um mich anhalten würde; da fischte mir ihn eine Witwe weg.

Grünau.

Der Sache muß ich auf den Grund kommen.

Salome.

Es war einer vom Militair.

Grünau.

Wer?

Salome.

Meine alte Amour.

Grünau.

Wer spricht von Ihrer Amour? Die gehört schon in den Bereich der Geschichte. Lassen Sie mich jetzt allein, denn ich glaube, ich höre den Hallerfeld.

Salome.

Ich gehe. Ach gnädiger Herr, wenn Sie ihn

dahin bringen können, daß er um das Fräulein anhält, — ich tanze auf der Hochzeit mit Ihnen.

(Sie geht ab.)

Grünau.

Das wäre mir eine schöne Belohnung. (Man hört außer der Scene Robert das Lied aus Egmont singen.) Er ist's, und immer noch in den Wolken, wie es scheint. Wenn ich ihn nur in der Schwärmerei so packen könnte, daß er nachher nicht im Stande wäre, sich wieder loszumachen.

Achter Auftritt.

Grünau. Robert (einen Blumenstrauß in der Hand).

Robert

(singend). Glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Grünau.

Das hat seine Richtigkeit.

Robert

(ihn eben bemerkend). Was?

Grünau.

Was das Lied sagt.

Robert.

Ich kann mir die Melodie nicht aus dem Kopfe bringen.

Grünau.

Sollen's auch nicht und vorzüglich die Worte nicht. (Robert geht.) Wohin wollen Sie?

Robert.

Zur Gräfin, ihr diese Blumen zu bringen.

Grünau.

Damit hat's Zeit. Jetzt habe ich mit Ihnen zu reden.

Robert.

Womit kann ich Ihnen dienen?

Grünau.

Sie? mir? — Lieber junger Freund; ich bin's, der Ihnen dienen will. — Legen Sie die Blumen da weg. Wissen Sie, daß Ihre Schwermuth mir zu Herzen geht?

Robert.

Naturel!

Grünau.

Pah! Zwanzig Jahre, eine hübsche Figur, hunderttausend Thaler im Vermögen macht ein kostbares Naturel. Von Naturel kann bei Ihnen gar nicht die Rede sein.

Robert.

So denken Sie von mir, was Sie wollen.

(Er will gehen.)

Grünau.

So bleiben Sie doch — sind ja wie Quecksilber. Sie haben einen geheimen Kummer.

Robert.

Wenn er geheim ist, so ist das ein Beweis, daß ich ihn Niemandem vertrauen will.

Grünau.

Sie sind verliebt.

Robert.

Herr von Grünau!

Grünau.

Aergern Sie sich nicht, ich stehe ja da, um Ihnen zu helfen.

Robert.

Erlauben Sie mir, Sie zu verlassen.

Grünau.

Nicht doch, hören Sie mich an. Sein Sie nicht kindisch. Weßhalb wollten Sie sich schämen? Die Person, die Sie lieben, ist ja doch frei.

Robert.

Wer sagt Ihnen überhaupt, daß ich liebe?

Grünau.

Ihr Gesicht.

Robert.

Und wenn ich das der Lüge beschuldigte?

Grünau.

Nehmen Sie mir's nicht übel, so lügen Sie selbst. — Also vernünftig gesprochen. — Die Person, die Sie lieben, nicht wahr? ist frei und hier ganz in der Nähe.

Robert

(schweigt betroffen).

Grünau.

Nun, warum werden Sie roth?

Robert

(nach einer Pause). Was Sie auch immer glauben mögen, Herr von Grünau, so hoffe ich, daß Sie die Delikatesse haben werden, Ihre Vermuthungen zu verschweigen.

Grünau.

Wie kann aber die Angelegenheit zu einem glücklichen Ende geführt werden, wenn Niemand reden soll?

Robert.

Wer spricht hier von einem glücklichen Ende?

Grünau.

I nun, ich.

Robert.

Aus ihrer Nähe nicht verbannt zu werden, ist Alles, was ich wünschen darf!

Grünau.

Verbannt?

Robert.

Es könnte leicht dahin kommen, wenn ich mich erklärte. Deßhalb habe ich mir ewiges Stillschweigen gelobt; deßhalb beschwöre ich Sie, das Geheimniß zu bewahren, das Sie so unbegreiflicher Weise entdeckt haben.

Grünau.

So ist es denn wahr, was ich nicht glauben wollte? — Sie fürchten — nicht wahr? — Die Eifersucht? Nicht wahr? O, die Eifersucht ist ein schändliches Laster.

Robert.

Ich verstehe nicht ein Wort.

Grünau.

O Salome! Salome!

Robert.

Was wollen Sie mit der alten Salome?

Grünau.

Sie hat recht gesehen, sie ist ein gescheites Weib. Aber das soll Sie um Ihr Glück nicht bringen, sein Sie ruhig. Ich werde als Onkel auftreten; ich werde Himmel und Erde in Bewegung setzen.

Robert.

Wollen Sie mich zu Grunde richten?

Grünau.

Lassen Sie mich gehen. — Ich werde, wenn es nöthig ist, den Schutz der Gesetze anrufen.

Robert.

Ich glaube, der ist von Sinnen.

Grünau.

Lassen Sie mich gehen, sage ich. — Die Einwilligung der Gräfin gebührt Ihnen und muß Ihnen werden.

Robert.

Ueberlegen Sie, was Sie sagen.

Grünau.

Bedarf gar keiner Ueberlegung. Erst wollen wir's im Guten versuchen; aber gelingt das nicht, fiat justitia et pereat mundus. Leben Sie wohl, mein lieber Neffe.

Robert.

Neffe?

Grünau.

Nun ja, wenn Sie meine Ida heirathen.

Robert

(erstarrt). Ida — O, mein Himmel!

Grünau.

Ich will eben zu ihr gehen und sie auf Ihren Antrag vorbereiten. Ist Ihnen das nicht recht?

Robert.

Mir? — Herr von Grünau, ich weiß wahrhaftig nicht, was ich Ihnen sagen soll.

Grünau.

So schweigen Sie still.

(Er will gehen.)

Robert.

Uebereilen Sie sich nicht.

Grünau.

Herr! ich habe keine Zeit, lange Ceremonieen zu machen, denn ich reise morgen in die Stadt zurück.

Robert.

So sehe ich mich denn gezwungen, Ihnen ohne Vorbereitung zu sagen, daß Sie mich falsch verstanden haben.

Grünau.

Wie?

Robert.

Daß es mir niemals in den Sinn gekommen ist, Ihre Nichte zu lieben.

Grünau.

Ist das Spaß?

Robert.

Mir ist eben sehr ernst zu Muthe.

Grünau.

Ein fataler Ernst, der da!

Robert.

Ich hielt es für meine Pflicht, Sie von einem für beide Theile gleich unangenehmen Schritte durch eine aufrichtige Erklärung zurückzuhalten.

Grünau.

Erklärung! Erklärung! Da meinen die Herren alles Unrecht gut gemacht zu haben, wenn sie sich nur erklären! — Wenn Sie meine Nichte nicht lieben, Herr Baron, warum haben Sie mit ihr geschwatzt, gelacht, über Lieder geheult, Nester von den Bäumen geholt? — Ich bin von Allem unterrichtet und begehre Rechenschaft!

Robert.

Sie faseln!

Grünau

(ohne auf ihn zu hören). Und warum haben Sie mir jetzt so eben gesagt, als ich von Ihrem geheimen Kummer sprach, und von dessen Gegenstande, der hier, eben hier — ganz nahe — Hier ist ja außer meiner Nichte — (plötzlich von einem Gedanken ergriffen) Ach, du mein Himmel! Sie sind erschrocken! Erschrocken sind Sie! Sein Sie still, gehen Sie weg, jetzt weiß ich Alles. O Salome! Salome!

Robert.

Fangen Sie schon wieder an mit der Salome?

Grünau.

Das fehlte mir noch! Das ist mein Letztes!

Robert.

Sagen Sie nur, was Sie haben!

Grünau.

So unverständig zu sein, junger Mann, und so staarblind, sich von einer alten Kokette fangen zu lassen. Soll man denn nicht rasen?

Robert.

(sehr ernst). Wen meinen Sie mit der alten Kokette?

Grünau.

Die Gräfin, die sich in ihrem Alter nicht schämt, ihrer Nichte die Freier abspenstig zu machen.

Robert.

Nicht weiter, mein Herr! Ihre sechszig Jahre halten meinen Arm zurück, sonst sollten Sie fürwahr nicht ungestraft eine Dame lästern, die der tiefsten Verehrung würdig ist.

Grünau.

(spöttisch). Und der zärtlichsten Liebe.

Robert.

Warum nicht? Auch dieser. Kennte doch alle Welt ein Gefühl, das ich bis jetzt aus Bescheidenheit und nicht aus Scham verborgen! Ich liebe sie, die edelste, vortrefflichste der Frauen, und diese Liebe ist mein Glück, so wie mein Stolz. Mögen Andere an dem Getändel junger Mädchen Wohlgefallen finden, mich kann nur die Schönheit fesseln, die im Glanze bewährter Tugend strahlt.

Grünau

(ärgerlich und höhnisch). So gehen Sie hin und machen Sie ihr einen Heirathantrag.

Robert.

Noch hatte ich nicht den Muth, ihr auch nur

durch ein Wort meine Empfindung zu verrathen, aber, fürwahr, Sie sind im Stande, mir diesen Muth zu geben, und wer weiß was ich in der nächsten Stunde thue.

Grünau (heftig).

Thun Sie, was Sie wollen; ich bin nicht Ihr Vormund, ich kann Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen, aber reden kann ich und reden werde ich; raisonniren kann ich und raisonniren werde ich. Die Welt soll wissen, was sie von Ihnen und von der Intriguantin zu denken hat, der ein betrogener Vater seine Tochter anvertraute.

Robert.

Sie trotzen auf das Mitleid, das ich Ihrem Alter schenke, aber treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste. Sie haben doch wol einen Verwandten, einen Zögling, einen Freund; und ich schwöre Ihnen, daß, wofern Sie sich ein Wort der Beleidigung gegen die Gräfin erlauben, ich mich an diesen halte und die gekränkte Tugend mit seinem Blute räche.

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Robert! was thun Sie? — Was erlauben Sie sich?

Robert.

Verzeihung, meine gnädige Frau. Ich weiß, was ich Ihrem Hause schuldig bin, aber wenn Sie die Veranlassung kennten —

Gräfin.

Sie sei, welche sie wolle; ich fordere Achtung von Ihnen für einen ältern Mann, meinen Gast und Verwandten; ich fordere sie.

Robert

(blickt die Gräfin lange an). So will ich thun wie Carlos, wenn die Königin Elisabeth zwischen ihn und den Herzog von Alba tritt. (Er wirft sich heftig in Grünau's Arme.)

Grünau

(schreit). Junger Herr, Sie treten mir auf die Hühneraugen!

Robert

(stürzt hinaus).

Gräfin.

Was hat das zu bedeuten?

Grünau.

Complete Tollheit! Ich empfehle mich.

(Er geht ab.)

Gräfin

(blickt erstaunt vor sich hin).

Wäre es möglich? — Wäre es wirklich möglich? — Ich muß meinen Spiegel darüber befragen. (Sie tritt vor den Spiegel.) Ist es möglich? (Mit fast unwillkürlichem weiblichen Selbstgefallen.) I nun —

(Sie geht ab).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Saal.)

Erster Auftritt.

Gräfin (allein)

Ich kann nicht daran zweifeln, ich habe eine Eroberung gemacht, und wenn ich mir jetzt Roberts schwärmerische Ergebenheit, so wie seine Schwermuth mit mancher seiner Aeußerungen zusammenreime, so wundere ich mich nur, daß ich nicht früher hinter dieses Geheimniß gekommen bin. Aber wie konnte ich mir auch nur träumen lassen! Schmeichelhaft ist die Entdeckung immer! aber sie kommt mir ungelegen und beunruhigt mich. Ich werde mich von dem jungen Menschen zurückziehen müssen, und wie wird Grünau mit mir umgehen, wenn er, wie ich befürchte, um die Thorheit weiß? Grünau, der mir's nicht verzeihen kann, daß sein Bruder mich und nicht ihn zur Leitung seiner Tochter bestellte? Er wird mich lächerlich machen und viel-

leicht meinen Charakter in ein falsches Licht setzen. Ich glaube, da kommt er. Ich bin wahrhaftig verlegen, wie ein siebenzehnjähriges Mädchen.

Zweiter Auftritt.

Grünau. Die Gräfin.

Grünau

(verdrüßlich). Meine gnädige Frau, ich komme, meinen Abschiedsbesuch zu machen, sonst sähen Sie mich schwerlich hier, aber Höflichkeit geht über Alles. Höflichkeit muß sein.

Gräfin.

Gedachten Sie nicht bis morgen hier zu bleiben?

Grünau.

Gedachte es, gedenke es aber nicht mehr. Die Luft wird mir hier zu schwül, ich habe die Pferde bestellt und räume in einem Stündchen das Feld. Ja, das thue ich, Sie können ganz ruhig sein.

Gräfin.

Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von Grünau?

Grünau.

Werde stehen bleiben, wenn Sie es erlauben. Bin nicht gesonnen, mich lange aufzuhalten, will nicht im Wege sein, wenn etwa ein angenehmer Besuch sich meldete.

Gräfin.

Ich wüßte keinen, der mir angenehmer wäre als der Ihrige.

Grünau.

Redensart! Bin sechszig Jahre alt, und heut' zu Tage gilt nur das, was so eben aus der Kinderstube kommt, das regiert den Staat und die Herzen.

Gräfin.

Herr von Grünau, ich verstehe Sie nicht.

Grünau.

Doch, doch. Sind ja eine gescheite Frau, bis auf die streitigen Punkte.

Gräfin.

Sie werden mich böse machen.

Grünau.

Ist nicht meine Meinung; aber sehen Sie, ich denke, wenn das Herz in's Spiel kommt, so wird auch der Klügste dumm.

Gräfin.

Was wollen Sie mit meinem Herzen?

Grünau.

Das Herz kommt mir vor, wie der Perpendikel einer Uhr. Man sieht es nicht, aber es pickt und pickt, bis es Mitternacht zu drei Uhr gemacht hat. Darf man gratuliren?

Gräfin.

Wozu?

Grünau.

Der Baron von Hallerfeld haben sich wol nun deklarirt?

Gräfin.

Deklarirt? als was?

Grünau.

Als Liebhaber, als Freier.

Gräfin.

Sie sind nicht klug — der junge Mensch — was fällt Ihnen ein, wie können Sie glauben?

Grünau.

Ich glaube nur das, was er mir selbst gesagt hat.

Gräfin.

Er? Ihnen? Sollte er sich soweit vergessen haben?

Grünau.

Er dachte noch heute um Sie anzuhalten.

Gräfin.

O, Herr von Grünau, verhindern Sie das.

Grünau.

Wie soll ich? Er ist ganz rasend. Haben Sie doch selbst gesehen, wie wir Beide fast an einander geriethen.

Gräfin.

Wer weiß, was Sie ihm gesagt haben!

Grünau.

Nichts als treugemeinte Wahrheit; aber er hört nicht und glaubt seiner Sache bei Ihnen gewiß zu sein.

Gräfin.

Unmöglich!

Grünau.

Seine Worte.

Gräfin.

Das wäre abscheulich.

Grünau.

Da sehen Sie, so sind unsere jetzigen Gecken. Gebt ihnen den kleinen Finger, sie nehmen die ganze Hand.

Gräfin.

Mein Wohlwollen für ihn war so rein, ich zog ihn in meine Nähe aus so edler Absicht —

Grünau.

Fatal, daß Ihnen das nun kein Mensch glauben wird.

Gräfin.

O, es giebt noch Menschen, die meinen Charakter kennen, und im schlimmsten Falle bleibt mir mein Bewußtsein.

Grünau.

Nun, ich will Sie defendiren, so gut ich kann, denn nach Ihrem edlen Zorn zu urtheilen, scheint es, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe.

Gräfin.

Kommen Sie zu der Erkenntniß?

Grünau.

Denn nicht wahr? der junge Mensch ist ein Narr; es fällt Ihnen nicht ein, ihn heirathen zu wollen?

Gräfin.

Wo denken Sie hin?

Grünau.

Was werden Sie aber machen, wenn er sich zu Ihnen drängt und die Courage hat, sein Anliegen vorzubringen?

Gräfin.

Was Pflicht und Vernunft mir gebieten. — Von etwas Anderem jetzt, ich habe eine Bitte an Sie.

Grünau.

Befehlen Sie über mich.

Gräfin.

Sie reisen, wie Sie sagen, heute noch. Nehmen Sie Ida mit sich in die Stadt.

Grünau.

Ida? Wozu das?

Gräfin.

Es möchte hier im Hause Scenen geben, welchen beizuwohnen für sie nicht taugen würde. Führen Sie sie zu Frau von Braun, die schon auf ihren Eintritt eingerichtet ist.

Grünau.

Haben Sie immer noch die Marotte mit dem Institut?

Gräfin.

Ich ändere diesen Plan auf keinen Fall.

Grünau.

Daß ich ihn nicht billige, wissen Sie.

Gräfin.

Leider!

Grünau.

Und doch muthen Sie mir zu, daß ich selbst —?

Gräfin

(verbindlich.) Ich rechne auf Ihre Gefälligkeit.

Grünau.

Meinetwegen denn. Platz im Wagen habe ich. (für sich) Wenn ich sie in die Pension bringe, so sieht das doch mindestens aus, als hätte der Onkel Autorität. (laut) Was sagen Sie?

Gräfin

(die in Gedanken gestanden). Ich? gar nichts.

Grünau.

Da kommt der Seladon.

Gräfin.

Bleiben Sie da, und lassen Sie mich machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Robert (etwas befangen).

Robert.

Sie verzeihen, meine gnädige Frau. — Ah, sieh da, Herr von Grünau.

Grünau.

Haben Sie sich beruhigt?

Robert.

Ich versprach der gnädigen Frau, Frieden mit Ihnen zu halten, mögen Sie mich niemals verleiten, dieses Versprechen zu brechen.

Gräfin.

Nichts mehr von dem bösen Zwiste. (zu Robert) Haben Sie Briefe aus der Stadt erhalten?

Robert.

Nein.

Gräfin.

Ich habe. —

Grünau.

So? Was schreibt man Neues?

Gräfin.

Vielerlei, worunter ich mir nur eins, seiner Sonderbarkeit wegen, gemerkt habe. — Es heißt, die Generalin Kirst heirathe den jungen Reinsberg; ich kann das nicht glauben.

Robert.

Warum nicht?

Gräfin

(nicht ohne Bedeutung). Eine Frau in gesetzten Jahren, die Witwe eines ausgezeichneten Mannes, sollte diesem einen Jüngling zum Nachfolger geben,

der noch nichts geleistet hat, ja sich selbst nicht kennt? Verzeihen Sie mir, das wäre eben so tadelnswerth als lächerlich. Mir scheint, man rief mich. Sie erlauben?

(Sie geht ab. Robert steht betäubt.)

Vierter Auftritt.

Robert. Grünau.

Grünau.

Das war fein gegeben.

Robert (heftig).

Was?

Grünau.

Das von der Heirath.

Robert.

Weiß die Gräfin um meine Liebe? Weiß sie darum?

Grünau.

Alles weiß sie.

Robert.

Durch Ihre Indiscretion.

Grünau.

Nicht doch, durch Ihre Faxe mit dem Carlos;

und was sie davon denkt, das haben Sie so eben gehört.

Robert.

So bin ich denn verloren, um all' mein Lebensglück gebracht! — O, warum sprachen Sie aus, was ich mir kaum zu denken erlaubt hätte? Warum reizten Sie mich, einen Schritt zu wagen, den ich nicht mehr zurückthun kann? Sie ganz allein sind der Stifter meines Elends.

Grünau.

Jetzt soll ich der Sündenbock sein.

Robert.

O, könnte ich noch einmal stehen, wo ich gestern stand! Wie war ich da noch so glücklich, mitten in meiner Schwermuth.

Grünau.

Das Plaisir, dächte ich, könnten Sie sich wieder machen.

Robert.

O, Sie verstehen mich nicht. Wo sich die Liebe verräth, räumet die Freundschaft das Feld. Das schöne Verhältniß, in welchem ich mit der Gräfin gestanden, ehe sie um das Geheimniß meines Herzens wußte, ist, da ihr dieses nun bekannt

ist, nicht mehr anzuknüpfen. Sie wird mir nie vergeben, daß ich mein Auge bis zu ihr erhoben, und ich, ich werde mich zu Zeiten — das fühle ich — nicht ohne Bitterkeit daran erinnern, daß sie des Jünglings Herz verachtet hat. Beleidigter Stolz von der einen, gekränktes Gefühl von der andern Seite hindern fortan jede trauliche Mittheilung. Ich kann nicht leben im ewigen Wechselkampfe zwischen Zurückhaltung und Verlegenheit, und will darum heute noch diesen Ort verlassen.

Grünau.

Im Grunde ist das das Gescheiteste.

Robert.

Was kümmert mich Ruhm und Beförderung! Nur um sie zu erfreuen, wünschte ich mich zu erheben. Da dieser Zweck nunmehr mir fehlt, so ist es mit meinem Ehrgeiz am Ende. Ich gebe meine Carrière auf, lasse meine Studien liegen, und Zerstreuung allein sei künftig die Losung meines Lebens. Ich bin vermögend; London und Paris sollen mir ihre Thore öffnen; jede Lustpartie will ich mitmachen, jede Thorheit, und im Geräusche des Vergnügens zu vergessen suchen, daß ich das Höchste der Güter verlor.

Grünau.

Machen Sie's aber nur nicht gar zu toll. Einmal kommen Sie doch wieder. Nicht wahr?

Robert.

Das weiß der Himmel allein! Bringen Sie der Gräfin meinen Abschiedsgruß..

Grünau.

Ist mir ein Vergnügen.

Robert.

Sagen Sie ihr, ich ließe ihr für die viele mir bewiesene Güte danken.

Grünau.

Werde es ausrichten.

Robert.

Und sie möchte mir meine Dreistigkeit von heute verzeihen.

Grünau.

Hab's verstanden.

Robert.

Ihr Urtheil treibe mich in die Welt hinaus.

Grünau.

Schon gut.

Robert.

Und ich wünsche, daß sie wieder ein Herz finden möge, das sie gleich dem meinigen verstände.

Grünau.

Ja.

Robert.

Sagen Sie ihr auch, den Ring, den sie mir gegeben, nähme ich mit mir.

Grünau.

So?

Robert.

Ich würde ihn niemals von mir legen.

Grünau.

Hm!

Robert.

Und wenn ich etwa im fremden Lande stürbe —

Grünau.

Jetzt ist's genug, mehr kann ich mir nicht merken.

Robert

(gegen den Himmel). O, es ist hart! Sehr hart!

(Er stürzt hinaus.)

Grünau.

He! He! Fort ist er, geht nicht mehr zu ihr hinein, und das ist gut. Ich habe sie wol durchschaut die Frau Gräfin; sie hätte ihn gar zu gern genommen, wenn das mit einem gewissen Comment hätte geschehen können. Aber dafür war ich da und heizte ihr ein, immer mit Façon, immer verblümt,

bis sie die Sache verredet hatte, so daß sie nun nicht mehr einlenken kann. Ich bin von Natur nicht maliziös, aber sie hat ihrer Nichte die Partie verdorben; soll sie auch nicht haben. Strafe muß sein.

Fünfter Auftritt.

Grünau. Ida und Salome (weinend).

Ida.

Ach, mein lieber Onkel, finde ich Sie endlich?

Salome.

Helfen Sie uns, mein lieber gnädiger Herr!

Grünau.

Sagt mir in aller Welt, was Ihr zu heulen habt? Ein solcher Spektakel kommt mir eben gelegen.

Ida.

Ist es wahr, daß ich fort soll?

Grünau.

Du fährst mit mir in die Stadt.

Salome.

Und daß ich zurückbleibe?

Grünau.

Auf dem Bocke, der etwas eng ist, sitzt mein Bedienter, ich kann Ihnen also nichts offeriren als das Handpferd.

Ida.

Ach, lieber Onkel, warum soll ich denn fort?

Grünau.

Warum? — Darum. Die Frau Tante will's so haben, und zuletzt ich auch. Du kommst in die Pension der Frau von Braun.

Salome.

Also wirklich? Also doch? Und ohne mich?

Grünau.

Ihre Erziehung ist vollendet.

Salome.

O, mein armes Fräulein! O, die bösen Menschen, wollen sie noch die einzige Person von Ihrem Herzen reißen, die es gut mit Ihnen meint, damit Sie Niemand haben, der Sie beklagt, wenn es Ihnen übel geht.

Grünau.

Nun sie kommt ja doch nicht unter die Wilden.

Salome.

Das Fräulein kann sich doch wahrhaftig in der Pension nicht selbst bedienen?

Grünau.

Das verstehe ich nicht.

Salome.

Und wer soll sie coeffiren?

Grünau.

Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Salome.

Und wer soll sie pflegen, wenn sie krank wird?

Grünau.

Behüte uns der Himmel! Mamsell Salome, Sie fangen an in Unsinn zu verfallen.

Salome.

Ich sehe schon, Sie sind auch gegen mich.

Grünau.

Das unnütze Geplauder macht mich ungeduldig. Sie machen mir damit das Mädchen ganz confus. Schäme Dich, Ida, nimm Dich zusammen. Wenn ich mit Dir im Wagen sitzen soll, so darfst Du mir den Kopf nicht hängen.

Ida.

Ach, Onkel, mir ist, als ob mein Herz und meine Seele hier zurückblieben.

Grünau.

Bleiben nicht zurück, oder werden Dir doch bald nachkommen. Mit Deinem Spaße hier wär's ohnehin ausgewesen, denn sobald wir fortgehen, geht auch der Baron Robert.

Ida.

Auch er? Und wohin denn?

Grünau.

Nach London, Paris, was weiß ich; sich zu zerstreuen, sich zu amüsiren. Aber das hat nichts zu bedeuten; mag er laufen, wenn er will. Wer mich nicht ehrt, ist meiner nicht werth. Ich verschaffe Dir einen andern Mann, und das soll ein Herrchen sein zum Malen; hübscher als der Hallerfeld, viel hübscher, wirst schon sehen. Nun! frisch auf! — Nur ein Bißchen munter! (heftig) Oder wenn Du durchaus schluchzen willst, so thue es jetzt ab. (Er zieht die Uhr hervor) Hast noch eine halbe Stunde Zeit dazu. (Er geht ab.)

Ida

(nach einer Pause). Also Hallerfeld reis't weg, ganz weg — warum nur das?

Salome.

Er muß wol, der arme junge Herr, man hat es ihm danach gemacht.

Ida.

Hat ihn Jemand hier beleidigt?

Salome.

Intrigue, Kabale, höllische Künste.

Ida.

Ich bitte Dich, liebe Salome, sprich deutlicher.

Salome.

Ich sehe auch nicht ein, warum ich's Ihnen verschweigen soll. Es ist gut, wenn Sie Ihre Leute kennen lernen. Der Baron Robert hat Sie heirathen wollen, das hat man nicht gewollt. Nun hat die Frau Tante ihn heirathen wollen, das hat er nicht gewollt, und so bleibt ihm denn nichts weiter übrig, als das Weite zu suchen.

Ida.

Die Tante? Was sagst Du?

Salome.

Fragen Sie den Herrn Onkel, ob ich lüge. Was habe ich Ihnen immer von der gnädigen Frau gesagt? Was habe ich Ihnen gesagt? Sie haben nichts auf meine Worte geben wollen. Nun, jetzt kommt Ihnen leider der Glaube in die Hände.

Ida.

Salome, Du machst mich ganz irre.

Salome.

Da ist die gnädige Frau, lassen Sie sich von dem, was Sie gehört haben, nichts merken, aber bestehen Sie darauf, daß man mich nicht von Ihnen trenne. Wenn ich nur bei Ihnen bleibe, so wird noch Alles gut.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Ich komme, Dir eine glückliche Reise zu wünschen, meine Ida, und Abschied von Dir zu nehmen, aber nur auf ganz kurze Zeit, denn in wenigen Tagen kehre auch ich in die Stadt zurück und besuche Dich dann täglich.

Ida

(etwas zurückhaltend). Sie sind gar zu gnädig.

Gräfin.

Du scheinst betroffen. Der Entschluß, den ich für Dich gefaßt, gestehe es mir, hat dich überrascht?

Ida.

Das kann ich nicht läugnen.

Gräfin.

Aber glaube mir, die Sorge für Dein Wohl allein bestimmte mich dazu, und ist's zuletzt nicht besser, den einmal zu erwartenden Schmerz rasch auf sich zu nehmen? (zu Salome) Haben Sie das Gepäck des Fräuleins in Ordnung gebracht?

Salome.

Ich wußte nicht, daß es damit so große Eile habe.

Gräfin.

Die Postpferde werden bereits eingespannt. Legen Sie schnell das Nöthigste in einen Koffer; was heute nicht fortkommt, das schicken wir in ein paar Tagen nach.

Salome.

(für sich, im Abgehen). Die Frau möchte das Mädchen lieber zum Hause hinauswerfen.

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfin. Ida.

Gräfin

(zu Ida, welche weint). Du weinst? Kind, sei vernünftig. Der Thränen ist die Sache denn doch nicht werth.

Ida.

Unter Fremde gestoßen, so ganz allein.

Gräfin.

Du hast Frau von Braun gesehen und gesprochen, sie ist eine eben so würdige als liebenswerthe Frau.

Ida.

Und doch, wenn ich mich darein fügen soll, in ihr Haus zu ziehen, so müssen Sie erlauben, daß Salome mich begleite.

Gräfin

(sanft, aber fest). Das geht nicht an.

Ida.

Ich dächte doch, nach dem Opfer, welches ich bringe —

Gräfin.

Das Opfer bringe ich, da ich von Dir mich trenne, denn ich werde Deinen Umgang sehr ver-

missen. Indeß verlässest Du mein Haus blos auf ein Jahr, und Deine Salome, die wol durch ihre treue Pflege Deine Dankbarkeit verdient, bleibt während dessen bei mir und folglich in guten Händen. Beruhigt Dich das?

Ida

(zurückhaltend). Ich muß wol ruhig sein, da mir hier keine Stimme gelassen wird.

Gräfin.

Ich möchte, daß Du einsähest, wie ich nur Dein Beßtes im Auge habe.

Ida.

Da ich gehorche, kann Ihnen an meiner Meinung wenig gelegen sein.

Gräfin (sieht sie lange an).

Ida, es ist etwas in Dir, was Du nicht aussprichst, was Deinem Herzen fremd und nicht gut ist. — (Mit Innigkeit.) Mißtraust Du mir?

Ida.

Ach ich möchte nicht gern, aber —

Gräfin.

Nicht wahr, man hat Dich gegen mich aufgehetzt?

Ida.

O, lassen wir das. Wie Sie da vor mir ste-

hen, kann ich ja doch nichts Uebles mehr von Ihnen glauben.

Gräfin.

Also hat man Dir Uebles von mir gesagt? Ich begehre nicht zu wissen, wer, aber was, bitte ich Dich, mir mitzutheilen.

Ida.

Das kann ich nicht über meine Lippen bringen.

Gräfin.

Ich muß auf meiner Forderung bestehen.

Ida.

Nein, nein, ich schäme mich zu sehr.

Gräfin.

Sprich, Ida, Du giebst mir dadurch einen Beweis Deiner Liebe.

Ida.

So will ich's denn versuchen. Es hieß — aber ich glaube es nicht.

Gräfin.

Es hieß — was?

Ida.

Es hieß, Sie seien meinem Glücke entgegen gewesen, weil — dieß Einzige zu sagen, erlassen Sie mir.

Gräfin.

Ich, Deinem Glücke entgegen?

Ida.

Ja, und das sei nun Schuld daran, daß Hallerfeld reise.

Gräfin.

Reis't Hallerfeld? Davon weiß ich kein Wort.

Ida.

Sie wissen das nicht?

Gräfin.

Nein. Wohin reis't er denn?

Ida.

Nach London, sagt der Onkel, nach Paris, sich zu zerstreuen, sich zu amüsiren. Er will heute schon fort.

Gräfin.

Ist es möglich? (für sich) Das darf ich nicht zugeben, das muß ich verhindern.

Ida.

Nicht wahr, es thut Ihnen selbst leid?

Gräfin

(für sich). Seine Studien bei Seite legen, seine Carrière aufgeben, und in einer gewaltsamen Stimmung, ohne Freund, ohne Rathgeber sich stürzen

in den Strudel der Welt; der junge Mann wäre verloren.

Ida.

Vielleicht können Sie es dahin bringen, daß er bleibt.

Gräfin.

Vielleicht! — Lebe indeß wohl, meine Ida. — Und nicht wahr, was auch immer kommen mag, Du wirst an mir nicht mehr zweifeln?

Ida.

Gewiß und wahrhaftig nicht.

Gräfin.

Wenn sich ein Glück Dir dargeboten hätte, ich hätte es Dir gewissenhaft bewahrt; aber glaube mir, vor der Hand erwartete Dich noch kein solches. So schlage Dir darum Gedanken und Wünsche aus dem Sinne, die einem spätern Alter bestimmt sind, und sei wieder das fröhliche Kind, das Du noch vor wenigen Wochen gewesen. Am nächsten Sonntage sehen wir uns wieder! (für sich im Abgehen) Er darf nicht fort, und sollte ich zu einem verzweifelten Mittel schreiten.

(Sie geht ab.)

Ida.

Die Tante mag Recht haben. Wol war ich

vergnügter, als ich jetzt bin, ehe die Salome, und dann der Onkel — Ich glaube, es wäre gut für mich, wenn ich wieder zum Kinde werden könnte, aber es wird schwer damit halten. Die Lehrstunden scheinen mir jetzt langweiliger als je, und alle Spiele läppisch. Wenn ich zu jung bin, um eine Figur in der Welt zu spielen, warum hat man meinen Sinn älter gemacht, als er sein sollte? (Sie tritt an's Fenster.) Da steht die Chaise des Onkels, die Pferde sind schon eingespannt. In wenigen Minuten bin ich fort, und immer noch ist es mir, als ob ich nicht fort könnte. (Sie nimmt einen kleinen Demantring vom Finger.) Ein Andenken will ich doch hier zurücklassen, an diesen Augenblick, ein Andenken für mich ganz allein, das Niemandem in die Augen fällt, das ich aber aufsuchen kann, wenn ich wiederkomme. (Sie schreibt mit dem Ringe auf die Fensterscheibe.) „Leb' wohl, Robert!" Da steht es. Wer nicht darum weiß, sieht es nicht. Was werde ich denken, wenn ich das wiedersehe? Werde ich vielleicht darüber lachen? Lachen? — schwerlich.

Achter Auftritt.

Ida. Robert
(tritt ein und sieht sich, suchend, im Zimmer um).

Ida
(welche noch auf das Fenster gesehen, wendet sich rasch um).
Ach! Sie sind's, Herr von Hallerfeld?

Robert.
Die Frau Tante hat nach mir geschickt. Ist sie zu Hause?

Ida.
Sie ging vorhin in ihr Kabinet.

Robert
(lächelnd). Ist Ihnen ein Unglück begegnet, Fräulein Ida, daß Sie so melancholisch vor sich hinsehen?

Ida.
Wissen Sie nicht, daß ich wegreise?

Robert.
Nein, fürwahr, die Nachricht ist mir ganz neu.

Ida.
Auf ein ganzes Jahr.

Robert.
Wohin denn?

Ida.

In die Stadt.

Robert.

Also doch nicht bis an den Nordpol.

Ida.

Scherzen Sie nicht. So klein die Entfernung sein mag, so werde ich doch aus allen freundlichen Verhältnissen gerissen. Ich ziehe zu Frau von Braun.

Robert.

Die Pension wird sehr gerühmt.

Ida.

Aber meine Hänflinge nehme ich mit.

Robert.

Da haben Sie Recht.

Ida.

Und auch die Blumenstöcke, die Sie so oft begossen haben.

Robert.

Schön. Pflegen Sie sie nur recht sorgfältig.

Ida.

Ich will Sie pflegen.

(Sie weint.)

Robert.

Und warum weinen Sie? Das müssen Sie nicht.

Ida.

Ich kann mir nicht helfen.

Robert.

Sie werden sich in der Pension ungleich besser befinden als hier, Ihre Kenntnisse erweitern und eine Menge allerliebster junger Mädchen zu Gefährtinnen und Freundinnen haben.

Ida

(mit unterdrückter Kränkung). Ich werde auch hier Niemandem fehlen.

Robert.

Die Frau Tante kommt zum Herbst in die Stadt und wird Sie besuchen.

Ida

(etwas ärgerlich). Der Onkel auch.

Robert.

So wird denn Alles, was Sie liebt, bald wieder in Ihrer Nähe sein.

Ida.

Das hoffe ich. (für sich) Ach meine Tante sprach die Wahrheit! (laut und kurz) Leben Sie wohl, Herr von Hallerfeld!

(Sie geht ab.)

Robert

(nach einer Pause). Sie verlangt mich zu sprechen.

Was will sie von mir? Reu't es sie, das aufrichtige Gefühl eines Jünglings so schnöde verletzt zu haben; oder will sie mich in ein Verhältniß zurückbringen, das ich jetzt nicht mehr zu tragen fähig bin? Ich weiß es nicht, aber qualvoll wird auf jeden Fall für mich die nächste Viertelstunde sein. Kaum habe ich den Muth, an ihre Thüre zu klopfen, an dieselbe Thüre, die ich sonst mit so leichtem Herzen öffnete, und doch muß ich — ich muß!

(Er klopft an die Thür der Gräfin.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Robert.

Gräfin.

Sind Sie da, lieber Vetter? Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet und hoffe nicht, daß Sie mich der Unhöflichkeit zeihen, weil ich Sie vorhin mit dem Onkel habe stehen lassen. Mit guten Freunden, dachte ich, brauche man keine Umstände zu machen.

Robert

(durch ihre Unbefangenheit stutzig). Meine gnädige Frau —

Gräfin.

Sollte ich Sie indeß verletzt haben, so biete ich die Hand zum Frieden.

Robert (nach einer Pause).

War es nur das, was Sie mir zu sagen hatten?

Gräfin.

O nein. Ich habe noch viele andere Dinge auf dem Herzen. Robert, ist es wahr, daß Sie reisen wollen?

Robert

(mit niedergeschlagenen Augen). Ja.

Gräfin.

Und heute noch?

Robert.

Ich meinte, es sei so am besten.

Gräfin.

Warum wollen Sie reisen?

Robert.

Um die Welt zu sehen.

Gräfin.

Sie unterbrechen in diesem Augenblicke durch eine Reise Ihre Carrière.

Robert.

Meine Carrière gebe ich auf.

Gräfin.

Das wäre, verzeihen Sie mir, thöricht gehandelt.

Robert.

Warum? Ich bedarf keiner Anstellung, um zu leben.

Gräfin.

Aber um zu nützen, bedürfen Sie ihrer.

Robert.

Ich sehe nicht ein, warum ich einer Welt dienen soll, die mir für meine Dienste nichts mehr bieten kann, was Werth für mich hätte.

Gräfin.

Ist Ihnen die Achtung der Welt ganz gleichgiltig?

Robert.

Achtung? Um geachtet zu werden, muß man zum mindesten vierzig Jahre zählen. Das habe ich erst heute zu meinem Schaden erfahren.

Gräfin.

Sie werden bitter, weil Sie sich meine Frage zu beantworten schämen.

Robert.

O nein. Ich bin bereit, Ihnen, sobald Sie

wollen, die Beweggründe meines Handelns deutlich auseinander zu setzen, und das ohne zu erröthen, denn Unglück ist zuletzt keine Schande.

Gräfin.

Ich verlange die Hirngespinnste ihrer Einbildungskraft nicht zu wissen, hoffe aber, daß Sie die Wichtigkeit Ihres Entschlusses noch einmal erwägen werden, wenn ich Ihnen sage, daß er mich kränkt.

Robert.

Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen, meine gnädige Frau?

Gräfin.

Sie gehen? — Sie gehen wirklich?

Robert

(verbeugt sich stumm, wie zum Abschiede).

Gräfin.

Sie ließen mich einst glauben, daß ich als Freundin Einfluß auf Ihre Meinung habe.

Robert.

Lassen Sie uns die vergangene Zeit vergessen, die niemals mehr zurückkommt.

Gräfin.

So zurückhaltend, so schroff, habe ich Sie noch niemals gesehen.

Robert.

Sie wollen ja nicht, daß ich vertraulicher sein soll. Sie finden ja, die Anhänglichkeit eines Jünglings zu dulden, unter Ihrer Würde.

Gräfin.

Wer hat Ihnen das gesagt?

Robert.

Sie selbst, meine gnädige Frau. O, ich habe Sie nur gar zu wohl verstanden.

Gräfin.

Ich? — und wann?

Robert.

Erinnern Sie sich, als Sie von der Generalin Kirst sprachen —

Gräfin

(als besönne sie sich). Generalin Kirst? Ja, ganz recht. Ich tadelte sie, da sie, wie man sagt, mit einem jungen Manne sich verbindet, der in der Welt noch nichts geleistet hat.

Robert.

Kann man wissen, ob die Liebe ihn nicht dahin bringen wird, auch das Herrlichste zu leisten?

Gräfin.

Dieses Wunder der Liebe, meine ich, sollte sie erwarten, bevor sie sich auf immer fesselt.

Robert.

Verstehe ich Sie recht? Wenn der Jüngling, der um die höher gestellte Geliebte freit, sich durch Fleiß und Thätigkeit auf eine ihres Standes würdige Stufe geschwungen, dann würden Sie ihre Wahl nicht mehr verdammen?

Gräfin.

Seine Ausdauer hätte dann die Beständigkeit seiner Neigung bewährt.

Robert.

So erlauben Sie, daß ich — verzeihen Sie mir, wenn ich — O, meine gnädige Frau, daß Sie mich errathen haben, ist klar. Sein Sie barmherzig. Ersparen Sie mir die Verlegenheit, auszusprechen, was Sie ja ohnehin schon wissen — kommen Sie mir entgegen mit einem freundlichen Worte.

Gräfin.

Robert!

Robert.

Ich will warten, Jahre lang warten, bis ich ganz bin, wie Sie mich wünschen. Erlauben Sie mir nur, daß ich hoffen darf.

Gräfin.

Robert, Sie sind außer sich, fassen Sie sich!

Robert

(sich plötzlich besinnend). Himmel, was habe ich gesagt? Wie konnte ich einen Augenblick nur denken? — Leben Sie wohl. Nachdem ich das Bekenntniß ausgesprochen, das nie über meine Lippen hätte gehen sollen, werden Sie selbst begreifen, daß ich mich auf ewig von Ihnen entfernen muß.

Gräfin.

Bleiben Sie, Robert.

Robert.

Wollen Sie sich am Anblicke meiner Verwirrung weiden? Das wäre grausam, meine gnädige Frau, und auch unrecht. Denn bin ich Ihnen auch zu gering, und können Sie mich auch nicht lieben, so habe ich doch ein Herz, das vielleicht der Prüfung werth gewesen wäre.

Gräfin.

Wer sagt Ihnen, daß Sie mir zu gering sind?

Robert.

Meine gnädige Frau!

Gräfin.

Wer sagt Ihnen, daß ich Sie nicht lieben kann?

Robert.

Wäre es möglich?

Gräfin.

Daß ich Sie nicht wirklich liebe?

Robert.

Emilie!

Gräfin.

Ja, ich liebe Sie, Robert, und sage Ihnen das, weil ich sonst kein Mittel finde, Sie von einer Thorheit abzuhalten. Nur deßhalb sage ich es Ihnen, vergessen Sie das nie.

Robert.

Also wirklich? — wirklich! Helfen Sie mir mein Glück zu begreifen.

Gräfin.

Sie reisen doch wol jetzt nicht mehr?

Robert.

Reisen? Die Zeit verschwenden, von welcher fortan mir jede Stunde unschätzbar ist? Ich müßte unsinnig sein, um das zu wollen. Nein, der Arbeit, der Arbeit allein gehört von diesem Augenblicke an all' meine Kraft; denn am Ziele meiner Bemühungen erwartet mich, nicht wahr? zum Lohne diese Hand.

Gräfin.

Einen Augenblick. (Sie setzt sich an einen Tisch, legt Papier vor sich und ergreift eine Feder.)

Robert.

Was thun Sie?

Gräfin.

Lassen Sie mich gehen. (Sie denkt einen Augenblick nach und schreibt, während Robert sie gespannt betrachtet, einige Zeilen auf das Blatt; sobald sie fertig ist, klingelt sie, und ein Bedienter tritt ein.) Licht!

Bedienter

(geht ab).

Robert.

Kann ich endlich wissen?

Gräfin.

Gleich.

Der Bediente

(kommt mit Licht zurück und geht ab).

Gräfin

(couvertirt das Blatt und versiegelt es; dann steht sie auf). Robert, Sie werben um meine Hand und glauben, ohne diese nicht glücklich werden zu können, nicht wahr?

Robert.

Niemals.

Gräfin.

Wohlan denn. Wenn Sie so lange, bis Sie eine Ihren Fähigkeiten angemessene Anstellung erhalten, und Ida eine passende Partie gefunden, das,

was hier unter uns verabredet worden ist, gegen Jedermann verschweigen, so sage ich sie Ihnen zu.

Robert.

Ich schwöre Ihnen, daß ich sie verdienen will.

Gräfin.

Meine Freunde, vielleicht einst Sie selbst, könnten den Schritt mißdeuten, den ich eben gethan. Dieses Blatt enthält meine Rechtfertigung, die Auseinandersetzung der Gründe, die mich bewegen, so und nicht anders zu handeln. Ich lege es in Ihre Hände nieder, aber erst am Tage unserer Verlobung ist es Ihnen erlaubt, es zu erbrechen.

(Sie giebt ihm das Blatt.)

Robert.

O, wäre dieser Tag schon heute!

Gräfin.

Er wird nicht ausbleiben. Wir sehen uns fortan täglich, denn von diesem Augenblicke an betrachte ich mich als Ihre Braut.

(Sie geht ab.)

Robert

(sieht ihr eine Weile starr nach). Meine Braut? Habe ich recht gehört? Ist es kein Traum? Hat sich wirk-

lich mein Schicksal so wunderbar gewendet? O, wenn ich es mir nur so recht vorstellen, wenn ich es nur so recht glauben könnte?

Zehnter Auftritt.

Robert. Grünau (reisefertig).

Grünau.

Ich komme, Ida abzuholen. — Mein Reisewagen steht bereit, und auch der Ihrige.

Robert.

Der meinige? Der hat sich umsonst in Bewegung gesetzt. Ich reise nicht, habe mich eines Bessern besonnen, fürchte mich vor dem Pariser Straßenpflaster und vor dem Londoner Kohlendampf, befinde mich hier besser, bei weitem besser. — Onkelchen, erlauben Sie mir, Sie zu küssen.

Grünau (erschrocken).

Schon wieder?

Robert

(umarmt ihn). Ich habe heute meinen tollen Tag,

meine muntere Laune, und küsse hiermit in Ihrer Person die ganze Welt! (Er dreht sich mit ihm um und springt dann zur Thür hinaus.)

Grünau.

Verrückter Mensch!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Saal wie in den vorigen Akten.)
(Zwei Jahre später.)

Erster Auftritt.

Ida

(tritt ein). Es hat mir einen sonderbaren Eindruck gemacht, ihn wiederzusehen. Er ist in den zwei Jahren männlicher geworden — hübscher. Ein Glück, daß er mich nicht erkannt hat, denn wie ich ihn so vor mir stehen sah, den angestellten Mann, den Herrn Legationsrath, und mir dabei alle Kindereien der vorigen Zeit in's Gedächtniß kamen, gerieth ich in eine recht peinliche Verlegenheit. — Das wird später nicht mehr der Fall sein, wenn ich besser gekleidet bin und ihm in Gegenwart Mehrerer von der Tante förmlich vorgestellt werde. Habe ich mich doch lange auf etwas nicht so gefreut als auf das heutige Frühstück. Ein Ball am hellen Tage ist für mich etwas ganz Neues.

O, ich will nicht vom Platze kommen, ich will tanzen, ohne auszuruhen, vom Anfang bis zu Ende, denn ich fühle mich so heiter gestimmt, so fröhlich. — Ohne Zweifel macht das das schöne Wetter.

Zweiter Auftritt.

Ida. Die Gräfin.

Gräfin.

Im Garten ist Alles in voller Thätigkeit, und mir schien es, als sähe ich auf der Anhöhe ein paar Wagen, die uns wahrscheinlich Gäste bringen. Wir werden an dreißig Personen zusammen bekommen.

Ida.

Hat der Onkel Grünau Ihre Einladung angenommen?

Gräfin.

Ich wette, er ist der Erste auf dem Platze. Er hat den Grafen Bibereck mit sich.

Ida.

Das freut mich. Ich bin gern in Gesellschaft mit dem Grafen.

Gräfin

(lächelnd). Er weiß den jungen Damen viel Schönes zu sagen.

Ida.

Ach, es ist nicht das, aber er amüsirt mich, und dann —

Gräfin.

Ich habe ihn hergebeten, um Hallerfeld eine Freude zu machen. Du weißt, er war sein Schulfreund.

Ida.

Wissen Sie wol, liebe Tante, daß ich Hallerfeld diesen Morgen gesehen habe?

Gräfin.

So? und wo denn?

Ida.

Im Dorfe, vor dem Hause der alten Margarethe, die ich heute zum ersten Male an die Luft geführt habe. Er blieb stehen, als er mich erblickte, und sah mich eine ganze Weile unbeweglich an. Aber er näherte sich nicht und sprach kein Wort; so meine ich, daß er mich nicht erkannt hat.

Gräfin.

Leicht möglich, denn ich zweifle, ob er weiß, daß Du hier bist.

Ida.

Freilich kam ich erst aus der Pension, als er sich schon als Gesandtschafts=Attaché in Wien befand, und Sie haben ihm wol niemals von mir geschrieben?

Gräfin.

Ist Dir doch während dieses ganzen Jahres weder Glückliches noch Unglückliches begegnet, das mir Stoff zu einem Briefartikel gegeben hätte.

Ida

(gezwungen lächelnd). Er weiß wol kaum mehr, daß ich jemals in seiner Nähe gelebt habe!

Gräfin.

Um so besser. So macht er heute in Dir eine neue Bekanntschaft. Bist Du mit Deiner Toilette in Ordnung?

Ida.

Ich will mich einfach kleiden, recht einfach.

Gräfin.

Aber geschmackvoll doch?

Ida.

Das freilich wol, und deßhalb eben bin ich zwischen zwei Kleidern streitig, zwischen dem weißen und dem blauen.

Gräfin.

Wähle mir ja aus, was Dir am beßten steht.

Ich möchte, daß Du heute zu Deinem Vortheile erschienest. Verstehst Du?

Ida.

Verlassen Sie sich auf mich. Sie wissen, ich bin nicht eitler, als eben nöthig ist, aber auf einem Balle, vorzüglich wenn er bei Tage gehalten wird, mag doch kein Mädchen eben die Häßlichste sein. (Sie geht an die Thüre und kommt wieder zurück.) Nicht wahr? ich thue am beßten, wenn ich das weiße Kleid anziehe? Es sieht so anspruchlos aus und ist dabei so frisch.

Gräfin.

Du hast Recht.

Ida

geht ab, kommt aber, während die Gräfin an den Schreibtisch geht, wieder herein).

Ida.

Wenn ich's recht überlege, so meine ich doch, das blaue sei hübscher.

Gräfin.

Putze Dich nach Deinem Gefallen. (Ida geht ab. Die Gräfin setzt sich an den Tisch und öffnet eine auf demselben stehende Cassette, aus welcher sie Briefe zieht.) Seine Briefe, seit einem Jahre geschrieben, eine respektable Menge. Laßt uns doch einmal sehen. (Sie öffnet einige.) Vom Juli vorigen Jahres, — vier Seiten, auch fünf

und sechs Seiten — „heißgeliebtes Wesen“ und so weiter; — vom December — zwei Seiten, auch wol drei — „meine theure Gräfin“ — vom April dieses Jahres —? Eine Seite, — „Ewig verehrte Freundin!“ — Der April ist ein böser Monat! — Aber ach! — Hier kommt's noch schlimmer — vom Juni! — eine halbe Seite — Geschäfte, Mangel an Zeit, und „meine gnädige Frau!“ — O, die Männer! Die Männer! aber können sie zuletzt dafür, daß die Schwärmerei, die sie mit dem Namen der Liebe belegen, nicht ewig dauert? Müssen wir ihnen nicht noch Dank wissen, wenn sie sich nicht in Gleichgiltigkeit, sondern in ruhiges Wohlwollen verwandelt?

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Robert.

Robert.

Ich störe Sie doch nicht, meine gnädige Frau?

Gräfin.

Nicht im Geringsten, lieber Robert, denn ich

war eben mit Ihnen beschäftigt. — Ich blätterte in Ihren Briefen. —

Robert.

Sie beschämen mich. Ich war in der letzten Zeit im Schreiben sehr lässig, aber da ich wußte, daß ich in Kurzem so glücklich sein würde, Sie wiederzusehen —

Gräfin.

Eine Entschuldigung ist unter Freunden nicht nöthig; dazu macht mich Ihre Rückkunft so froh, daß ich heute durchaus nicht zürnen kann. Setzen Sie sich. (Robert nimmt sich einen Stuhl und setzt sich.) Und nun erzählen Sie mir von Wien. — Hat es Ihnen dort gefallen?

Robert.

Wo Alles fröhlich ist, muß man es zuletzt wol auch sein, ob man gleich deßhalb die Sehnsucht nach den entfernten Lieben nicht verliert.

Gräfin (lächelnd).

Mein Eldorado hier wird Ihnen, gegen die Kaiserstadt gerechnet, nicht sehr brillant vorkommen.

Robert.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir zu Muthe war, als ich das Thürmchen Ihrer Dorfkirche von weitem sah. Alle Bilder meiner ersten

frohen Zeit traten mir vor die Seele und die hellen Thränen in die Augen.

Gräfin.

Werden Sie lange bei uns bleiben?

Robert.

Das weiß ich nicht, da ich, wie ich Ihnen gestern sagte, als Legationsrath angestellt worden bin und folglich zu jeder Stunde den Befehl erhalten kann, mich zur Abreise nach Frankfurt anzuschicken.

Gräfin.

Ich sehe voraus, daß wir Sie in Kurzem wieder verlieren werden.

Robert.

Wenn Ihnen die Trennung von mir wirklich schwer fällt, meine gnädige Frau, so steht es ja nur bei Ihnen, sie zu vermeiden.

Gräfin.

Wie das?

Robert.

Indem Sie endlich meine Wünsche krönen, sich auf ewig mit mir zu verbinden.

Gräfin

(blickt ihn ergriffen an). Robert! Und wenn ich nun geneigt wäre, das zu thun, was Sie da sagen?

Robert.

So würde ich mich so geehrt als glücklich fühlen.

Gräfin.

Ihre Gesinnung steht also immer noch fest?

Robert.

Unerschütterlich.

Gräfin

(mit Thränen im Auge). Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich das rührt. (plötzlich abbrechend) Haben Sie nicht Lust, Ihre Lieblingsplätze im Garten zu besuchen, ehe die Gesellschaft kommt?

Robert.

Habe schon diesen Morgen meine Runde gehalten. Auch das Dorf habe ich besucht, und war dort Zeuge eines wahrhaft rührenden Auftritts. Die Thüre einer kleinen ärmlichen Hütte öffnete sich, und eine alte, dem Anscheine nach kranke Frau trat heraus, auf ein junges, wohlgekleidetes Mädchen gestützt. Die Alte erquickte sich sichtbar an der warmen, reinen Luft, und das Mädchen trug ihr sorgsam an den ruhigsten, reinsten Platz einen Lehnstuhl, steckte ihr das Halstuch zu und schob ein Kissen unter ihre Füße. Sie kam mir vor wie eine Samariterin, und wie ich sie schärfer betrach-

tete, war mir's, als ob ich ihre Züge früher schon gesehen habe; aber ich wagte es nicht, sie anzureden. Wissen Sie mir nicht zu sagen, meine gnädige Frau, wer sie wol sein könnte?

Gräfin

(lächelnd). Niemand sonst als Ida.

Robert.

Ida? — Ich wußte nicht, daß sie jetzt bei Ihnen wohne.

Gräfin.

Seit einem Jahre schon. Sie hätten sie gestern Abends schon gesehen, wenn Sie nicht so spät angekommen wären.

Robert.

Ida? Wahrhaftig, Sie haben Recht; sie war es. — Sie scheint sich zu ihrem Vortheil verändert zu haben.

Gräfin.

Loben Sie sie, Robert, wenn Sie mich verbinden wollen. Ich bin stolz auf ihre Schönheit, auf ihre Bildung, mehr noch auf ihr Herz. Die alte Frau, die Sie sie heute zum ersten Male an die Luft führen sahen, hat sie mit Hilfe ihrer kleinen Hausapotheke hergestellt, und fühlt sich überglücklich, eine Mutter ihren Kindern erhalten zu haben.

Robert.

Gut war sie schon als Kind.

Gräfin.

Und wird, wie ich hoffe, nun bald als Gattin das Glück eines edlen Mannes machen. — Ihnen kann ich es schon vertrauen, ich habe eine Partie für sie im Sinne.

Robert

(etwas betroffen). So? Und darf ich wissen, mit wem?

Gräfin.

Das muß ich vor der Hand verschweigen, denn der Mann, von dem die Rede ist, hat sich noch nicht erklärt.

Robert.

Noch nicht?

Gräfin.

Aber ich denke, er wird nicht lange mehr damit zögern, und sehen Sie, das ist der Grund, weßhalb ich Ihren Vorschlag von vorhin so schnell annahm. Mit Ida's Heirath sinkt das letzte Hinderniß, das unserer Vermählung noch im Wege steht.

Robert.

Glauben Sie, daß Ida den Mann liebe, für den Sie sie bestimmt haben?

Gräfin.

Sie scheint ihm gut zu sein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Graf von Biltereck.

Graf

(zur Gräfin). Ihrer gütigen Einladung zu Folge bin ich hierher nicht gefahren, sondern geflogen. Meine Ungeduld schien sich dem alten Rappen des Onkels Grünau mitgetheilt zu haben, und —

Gräfin.

Sehen Sie doch um sich, lieber Graf! Bemerken Sie hier Niemand außer mir?

Graf.

(sieht sich um). Robert! Wahrhaftig, Du bist es! Willkommen im Vaterlande, tausendmal willkommen!

Robert.

Alfred!

Graf.

Still! — Laß Dich einmal ansehen. (Er sieht ihn an.) Ich bin zufrieden — und jetzt — laß Dich umarmen.

(Sie umarmen sich.)

Robert.

Sage mir, weßhalb Du mir während meiner Abwesenheit auch nicht ein einziges Mal geschrieben hast.

Graf.

Ich schreibe an keinen Menschen, denn gewöhnlich schreibt man, ohne es zu ahnen, dummes Zeug, und fallen einem nach Jahr und Tag die eignen Briefe wieder in die Hände, so begreift man gar nicht, wie man sie hat schreiben können.

Robert.

Wie geht es Deinem Vetter Rudolph, der Cousine Wilhelmine, unserm Professor Rode, und Deinem Freunde, dem Lieutenant Milden?

Graf.

Sie sind alle todt.

Robert.

Todt?

Graf.

Du sollst sie wenigstens vor der Hand dafür halten, sonst reden wir so viel von der lieben Freundschaft, daß uns keine Zeit übrig bleibt, von uns selbst zu reden.

Gräfin.

Wenn sie erlauben, meine Herren, so lasse ich Sie nunmehr allein. Ich muß sehen, wie weit

meine Anstalten gediehen sind, und will Ihre gegenseitige Mittheilung nicht stören.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Robert. Graf.

Robert

(der Gräfin nachsehend mit einem Seufzer). Sie ist doch noch recht hübsch, die Frau, recht wohl conservirt, nicht wahr, Alfred?

Graf.

Ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Die Schönheiten, die einige dreißig Jahre zählen, gehen alle unbemerkt an mir vorüber.

Robert.

Da bedaure ich Dich. Es giebt doch Damen, die in diesem Alter noch wahrhaft interessant sind.

Graf.

Kann sein. Aber da wir einmal von Damen und Schönheiten sprechen. — Du warst ein ganzes Jahr lang in Wien, dort giebt es reizende Frauen! Hast Du Dein Herz vor ihnen errettet und es frei wieder zurückgebracht? Hast Du? Sei aufrichtig.

Robert.

Meine Aufmerksamkeit, meine Bewunderung haben einige auf sich gezogen, gefesselt hat mich keine.

Graf.

Nicht? — Das thut mir leid.

Robert.

Wie so?

Graf.

Siehst Du, es ist — ich bilde mir ein, Du hast eine Partie im Sinne.

Robert.

Das könnte wol sein.

Graf.

Nun, da haben wir's.

Robert.

Ich verstehe Dich nicht.

Graf.

Hier ganz in der Nähe, nicht wahr? Sie war Dir schon lange zugedacht, schon lange?

Robert

(sieht ihn erstaunt an). Alfred!?

Graf.

Von der Familie des Mädchens.

Robert.

Des Mädchens?

Graf.

Nun ist's nicht Fräulein Ida, auf die Du rechnest?

Robert.

Ida? Nein.

Graf.

Nicht? So nimmst Du mir einen Stein vom Herzen.

Robert.

Liebst Du sie?

Graf.

Beinahe. Wenigstens habe ich in meinem Leben kein Mädchen gesehen, das mir so wohl gefallen hätte. Schönheit, Geist, Einfachheit, Talente, Herzensgüte; sie vereinigt alle Eigenschaften, die sich ein vernünftiger Mann, oder auch ein unvernünftiger, an einer Frau nur wünschen kann, und so sehr ich mich von jeher gegen das Ehejoch gesträubt habe, so stehe ich nicht dafür, daß sie mich zuletzt zu einem verzweifelten Entschlusse bringt. Hast Du sie schon singen gehört?

Robert.

Vor Zeiten.

Graf.

Jetzt mußt Du sie hören. Hast Du sie schon tanzen gesehen?

Robert.

Ich bin erst vor wenigen Stunden angekommen.

Graf.

Der heutige Ball ist eine gefährliche Klippe für meine Freiheit, denn jedesmal, wenn sie tanzt, bin ich ganz weg. Aber, Freundchen, da bemerke ich eben, daß Du mir ganz nachdenklich wirst; am Ende bin ich ein Narr, Dir das Fräulein so herauszustreichen, und ziehe mir selbst einen Nebenbuhler heran.

Robert.

Darüber kannst Du ruhig sein. Gesetzt auch, Ida entzückte mich, wie Dich, so käme das bei mir zu spät.

Graf.

Du bist also nicht mehr zu haben?

Robert.

Ich bin unauflöslich gebunden.

Graf.

Das ist mir sehr lieb; und darf man wissen, an wen?

Robert.

Vor der Hand ist das noch ein Geheimniß, aber in Kurzem, denke ich, werde ich es Dir sagen können. (Er sieht ihn forschend an.) Vielleicht gar heute noch.

Graf.

Und auf wen kommt es dabei an?

Robert.

Auf Dich.

Graf.

Auf Proben meiner Discretion?

Robert.

Ich weiß, was ich meine. (für sich) Ohne Zweifel ist er's, dem man Ida bestimmt hat.

Graf.

Kenne ich Deine Erwählte?

Robert.

Das hieße zu viel verrathen.

Graf.

Ist sie hübsch?

Robert.

Die Begriffe von Schönheit sind verschieden.

Graf.

Ist es eine Heirath aus Liebe?

Robert.

Aus Achtung, Freundschaft und Dankbarkeit.

Graf.

Ach, du lieber Himmel!

Robert.

Die edlen Gefühle, die ich Dir nannte, sind

wol besser geeignet, das Glück des Lebens zu sichern, als die Schwärmerei der Leidenschaft.

Graf.

Von der Philosophie habe ich niemals etwas begriffen, das weißt Du noch aus den Stunden.

Robert.

Es wäre möglich, daß Du meine Wahl Anfangs tadeltest.

Graf.

Sehr möglich.

Robert.

Später wirst Du mich darum beneiden.

Graf.

Das glaube ich kaum.

Robert.

Und selbst, falls ich minder glücklich würde, als ich es zu werden hoffe, so könnte ich niemals bereuen, ein heiliges Wort erfüllt zu haben.

Graf.

Wer wird aber die heiligen Worte so unbesonnen herausgeben!

Sechster Auftritt.

Vorige. Grünau.

Grünau.

Endlich bin ich im Stande, mich vor hübschen Leuten sehen zu lassen! Der Staub, der fürchterliche Staub! — Eine Viertelstunde haben sie an meinem Kragen geputzt, und eine halbe Stunde an meiner Haartour. Sieh da, Herr von Hallerfeld! Habe die Ehre, mein Compliment zu machen.

Robert.

Ich bin sehr erfreut, Sie so wohl und munter wiederzusehen, Herr von Grünau.

Grünau.

Mir scheint beinahe, Sie seien gewachsen.

Robert

(lächelnd). Das sollte ich denn doch nicht meinen.

Grünau.

Den Stephansthurm gesehen? In den Prater gefahren? Im Augarten gewesen? Den Strauß gehört, nicht wahr? Das müssen Sie mir noch Alles zu seiner Zeit ausführlich erzählen. Jetzt sagen Sie mir nur das Einzige: Bleiben Sie hier? oder kommen Sie fort?

Robert.

Man schickt mich nach Frankfurt.

Grünau.

Auch gut. Sind ein junger Mann, müssen in der Welt herum kommen, müssen wirken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin. Ida (im Ballstaate).

Gräfin

(auf Ida zeigend). Hier, Herr von Hallerfeld, habe ich die Ehre, Ihnen eine alte Bekannte vorzustellen.

Robert.

Bin ich so glücklich, mein Fräulein, von Ihnen noch gekannt zu sein?

Ida.

Halten Sie mich für so vergeßlich? Ich freue mich recht sehr, daß wir nach so langer Zeit wieder das Vergnügen haben —

Robert.

Wenn ich nicht irre, so habe ich Sie diesen

Morgen schon gesehen. Aber Sie haben mich wol nicht bemerkt?

Ida

(schnell). O, doch! — (Sie schweigt plötzlich verlegen.)

Robert.

Wirklich? — Erröthen Sie nicht, ich traf Sie bei einem frommen, heiligen Werke.

Ida

(lächelnd). Die Alte war recht wunderlich, wollte das Halstuch von sich werfen, die Füße auf die kühlen Steine setzen, ich hatte meine Noth mit ihr.

Graf

(zu Ida). Haben Sie sich wieder ein Gaudium gegeben mit einer alten Bauerfrau? (zu Robert) Denn die alten Bauerfrauen, muß ich Dir sagen, sind des Fräuleins liebste Gesellschaft.

Ida

(scherzhaft). Bin ich nicht die Verwandte der Gutsherrschaft, und theile einige ihrer Rechte? Muß ich darum nicht auch einen Theil ihrer Pflichten auf mich nehmen?

Ein Bedienter

(tritt ein und spricht leise mit der Gräfin).

Gräfin.

Alles ist zum Frühstück bereit, und meine Gäste

sind im Kostüm. Was meinen Sie? Soll erst gegessen oder getanzt werden?

Graf.

Erst getanzt. Man muß sein Brod verdienen, ehe man es genießt. (zu Ida) Darf ich mir den ersten Walzer ausbitten, mein Fräulein?

Ida

(wirft einen fast unwillkürlichen Blick auf Robert, dann spricht sie): Mit Vergnügen.

Gräfin.

So lassen Sie uns gehen.

(Die Flügel der Mittelthüre werden aufgemacht, und man sieht Gäste und Musik im Garten. Die Gräfin, der Graf und Ida gehen hinaus. Die Thüre wird hinter ihnen nicht geschlossen. Man sieht während der folgenden Scene die Gräfin ihre Gäste begrüßen. Später beginnt ein Walzer, welchen der Graf mit Ida tanzt.)

Achter Auftritt.

Robert und Grünau

(welche im Zimmer zurückgeblieben).

Grünau

(den Abgegangenen nachsehend). Ein charmantes Paar! das da — ein allerliebstes Paar!

Robert.

Wen meinen Sie?

Grünau.

Nun, den Grafen Alfred und Ida. Verrathen Sie mich nicht, aber ich hoffe, ich bringe die Mariage zu Stande. Der Graf hat heute im Wagen in Einem weg von meiner Nichte gesprochen.

Robert.

Weiß die Gräfin um Ihren Plan?

Grünau.

Freilich wol. Ohne die Gräfin ist ja hier einmal kein Heil zu finden.

Robert.

Und billigt sie ihn?

Grünau.

Sie ist nicht dagegen, meint aber, man solle weder dem einen, noch dem andern Theile zureden; die Sache müsse sich, wenn sie im Himmel beschlossen wäre, von selber machen.

Robert.

Da meint sie ganz recht. Alfred ist ein guter Mensch.

Grünau.

Ein vortrefflicher Kavalier.

Robert.

Dem ich alles Glück auf Erden gönne; ja gewiß!

Grünau.

Sie sagen das mit einer so sauern Miene, daß ich zweifeln möchte, ob es auch wahr ist.

Robert.

Ich hoffe nicht, daß Sie mich für fähig halten —

Grünau.

Ihren Freund um eine Erbschaft zu beneiden? um eine Ehrenstelle? Nein, — aber um ein schönes Mädchen? Verzeihen Sie mir, das wäre denn doch möglich, und beinahe möchte ich sagen, in der Ordnung.

Robert.

Herr von Grünau!

Grünau.

Ueber Ihr Schicksal beklagen dürfen Sie sich nun in keinem Falle, denn Sie hätten meine Nichte haben können, wenn Sie gewollt hätten. Brauchten vor zwei Jahren nur den Mund aufzuthun, so hatten Sie sie. Das Mädchen war Ihnen gut, ich war Ihnen gut, und die Tante mußte zuletzt, Schande halber, einwilligen. — Haben den Preziösen gespielt, jetzt bekommt sie ein Anderer.

Robert.

Ich muß mir das gefallen lassen.

Grünau.

Apropos, da ich vorhin die Tante nannte, erinnern Sie sich noch, wie Sie sich einbildeten, in sie verliebt zu sein? — und das von Alba und Carlos? Wissen Sie noch? Ich muß noch immer lachen, wenn ich daran denke. Wir waren damals sehr jung, mein lieber Baron! Nicht wahr?

Robert

(ernsthaft). Jung? Ja, indeß vielleicht vernünftiger als jetzt. Die Jugend hat ein richtiges Gefühl für das wahrhaft Edle und Werthvolle, das oft den spätern Jahren mangelt.

Grünau.

So halten Sie Ihre poetische Schwermuth, Ihre Aufforderung an mich, und den übrigen Theatercoup —

Robert.

Die Aeußerungen meiner Empfindungen waren thöricht, nicht so die Empfindung selbst.

Grünau.

Ein Glück, daß Sie wol bald nach Frankfurt reisen, sonst wäre zu befürchten, der Paroxysmus repetirte. — Ein prächtiger Walzer! Dreht einen

unwillkürlich im Kreise herum, und ich halte Sie da ab mit meinem Geschwätz.

Robert.

Ich tanze nicht.

Grünau.

Nicht? — Dachte ich's doch! Wie alle jetzigen jungen Leute. Müssen die Welt regieren, haben zum Tanzen keine Zeit. Werden Lust dazu kriegen, wenn sie fünfzig Jahre alt sind, aber dann verbietet sich's. — Da fliegt Ida mit dem Grafen vorbei, das ist doch noch eine schöne, aufgeweckte Jugend. Sehen Sie?

Robert.

Ja wol.

Grünau.

Wenn Sie auch nicht tanzen wollen, so kommen Sie wenigstens mit mir hinaus zu den Uebrigen.

Robert.

Gehen Sie voran; ich folge Ihnen sogleich.

Grünau

(indem er hinausgeht, für sich). Ein kurioser junger Mensch!

(Er geht in den Garten.)

Robert.

Ich fühle mich übel gelaunt, verdrüßlich, und weiß selbst nicht zu sagen, weßhalb. — Ist es

das unangenehme Gefühl, das wol Jeden ergreift, wenn er verändert unter seine unveränderten Umgebungen tritt? Oder ist es wahr? Ist es die Erinnerung an die schönen, für mich auf ewig verschwundenen Träume meiner Jugend, was mich quält? Genug, mir ist das Herz beengt, und ich wünschte, ich käme bald fort von hier und in Thätigkeit.

Neunter Auftritt.

Robert. Ida (aus dem Garten).

Ida.

Herr Baron, meine Tante fragt nach Ihnen und schickt mich her, um Ihnen zu sagen, daß Sie doch tanzen möchten, es sei bei dem Balle auf Sie gerechnet.

Robert.

Die Gräfin wird verzeihen, wenn ich mich entschuldige. Ich war von jeher ein schlechter Tänzer und bin jetzt ganz aus der Uebung gekommen.

Ida.

Bei einem ländlichen Feste, unter Bekannten —

Robert.

Ich habe den Tanz gleichsam abgeschworen.

Ida.

So halten Sie es, wie Sie wollen. Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet.

(Sie will gehen.)

Robert.

Sie wollen gehen? O, bleiben Sie noch einen Augenblick. Wie ich Sie so vor mir stehen sehe, fühle ich mich in andere Zeit versetzt, in eine bessere Zeit.

Ida.

Gedenken Sie der alten Zeiten gern?

Robert.

Nur zu gern. Die Wirklichkeit hält niemals das, was die Hoffnung verspricht; darum sind die Tage der Hoffnung auch die schönsten im Leben, und mit innigem Verlangen wünschte ich mir nur einen davon zurück.

Ida.

Einen von den Tagen, die Sie vor zwei Jahren hier bei uns zubrachten? — Aber, lieber Baron, Sie waren ja damals immer so düster und traurig —

Robert

(lächelnd). Ich war traurig, liebes Fräulein, weil es mir Vergnügen machte, traurig zu sein. Die Schwermuth eben war der Hauptspaß.

Ida

(schnell). Ich kenne das, ich kenne das.

Robert

(aufmerksam). Sie kennen es?

Ida.

I nun, alle jungen Leute, meine ich, gleichen sich in gewisser Beziehung.

Robert.

Sie haben sich also auch bisweilen im Kummer wohlgefallen?

Ida.

Ich hätte nur einen größern Kummer haben mögen, einen recht schweren, oder ich hätte gewollt, daß mich Jemand recht empfindlich gekränkt und beleidigt hätte, um mich mit vollem Rechte ausweinen zu können nach Herzenslust. Aber verstehen Sie, so war mir nicht immer zu Muthe, und so wie der Traueranfall vorüber war, wurde ich wieder zum Kinde.

Robert.

Erinnern Sie sich, wie wir im Garten der Tante Blumen begossen?

Ida.

Wol erinnere ich mich dessen. Und wie Sie mir das Hänflingsnest vom Baume holten?

Robert.

Wissen Sie noch davon?

Ida.

Einer der Hänflinge lebt noch.

Robert.

Und wie Sie in Verzweiflung waren, weil man Sie in die Pension schickte? Denken Sie noch daran?

Ida.

Ach ja! — Sie sind noch der alte Robert, nicht der Mann im Staate, nicht der Legationsrath. Wissen Sie, daß ich diesen Morgen wahrhaft verlegen war, vor Ihnen zu erscheinen? Aber jetzt ist es damit vorbei, ganz vorbei, und ich wünsche nur, daß Sie recht lange bei uns bleiben mögen.

Robert.

Das kann Niemand mehr wünschen als ich. Ich fühle mich hier so glücklich, wie ich seit Jahren nicht gewesen. (Er tritt mit ihr an's Fenster.) Wenn ich diese Hügel betrachte, diesen Fluß! und diese Wiese — Erinnern Sie sich? Auf dieser Wiese wurde vor zwei Jahren der große Hahnschlag gehalten.

Ida.

(lächelnd). Bei welchem der dicke Michel den Sieg davon trug.

Gräfin

(erscheint an der Thür).

Robert

(auf die Fensterscheibe blickend). Robert? — was steht nur da geschrieben?

Ida

(erschrocken, will ihn wegziehen). Ach! Was weiß ich!

Robert.

Es ist Ihre Handschrift. (Er liest:) „Leb' wohl, Robert!“ — Hat das mir gegolten?

Ida.

Die Tante erwartet Sie.

Robert.

Hier im Hause gab es außer mir keinen Robert. Ich beziehe es also ohne Bedenken auf mich. Wann haben Sie es geschrieben?

Ida.

Als ich noch ein Kind war.

Robert

(halb scherzend). In einer Stunde der Fröhlichkeit oder der Schwermuth?

Ida

(scheltend). Ach!

Robert.

Am Tage Ihrer Abreise? Ist's nicht so?

Ida.

Ich glaube.

Robert.

Es ging Ihnen also doch nahe, daß Sie den Robert nicht mehr sehen sollten?

Ida.

Nun ja, warum nicht?

Robert.

Und folglich meinten Sie es gut mit mir?

Ida.

Ich meine es gut mit allen Menschen.

Robert.

Engel! (für sich) Wohin gerathe ich?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Ich muß wol selbst kommen, Sie abzuholen, lieber Robert, denn meinem Abgesandten gehorchen Sie nicht. Mein Bällchen, ohne Ruhm zu melden, ist recht hübsch, wird Ihnen zu Ehre gegeben, Sie müssen das erkennen und tanzen.

Robert.

Ich tanze schon seit zwei Jahren nicht mehr.

Gräfin.

So machen Sie heute eine Ausnahme von der Regel. Die Paare haben sich bereits gestellt, und wenn Sie sich nicht in's Mittel schlagen, so bleibt Ida ohne Tänzer.

Robert.

Wahrlich, nur Ihr Befehl kann mich bestimmen.

Gräfin.

Ich spreche ihn aus. Ida, geh' uns voran, in zwei Minuten bin ich mit dem Baron bei Dir.

Ida

(nimmt die Hand der Gräfin). Ach, das ist ein allerliebstes Fest, gute Tante!

(Sie hüpft hinaus.)

Elfter Auftritt.

Robert. Die Gräfin.

(sieht ihn eine Weile an). Robert, Sie scheinen mir nicht fröhlich.

Robert.

Wie so? Meine gnädige Frau!

Gräfin.

Indeß habe ich vielleicht das Mittel in den Händen, Sie aufzuheitern.

Robert.

Meine theure Gräfin —

Gräfin.

Unsere Verlobung kann noch diesen Abend gefeiert werden. Was sagen Sie dazu?

Robert.

Noch diesen Abend? Unmöglich!

Gräfin.

Ja. Denn der Mann, von welchem ich Ihnen diesen Morgen sagte, und den ich mit Ida verbunden wünschte, — er hat sich nun erklärt.

Robert.

So ist er hier?

Gräfin.

Freilich wol. In Ida's Herzen glaube ich gelesen zu haben, und zweifle nicht, daß sie seinen Antrag annehmen wird. Somit betrachte ich sie also von dieser Stunde an als Braut und kann an meine eigene Vermählung denken, die ich in wenigen Stunden der hier anwesenden Gesellschaft

bekannt machen will, (nach einer Pause) wenn Ihnen nämlich das so recht ist.

Robert.

Können Sie daran zweifeln?

Gräfin

(ergreift seine Hand). Ich zweifle nicht. — Sie haben doch noch das versiegelte Blatt, das meine Rechtfertigung enthält?

Robert.

Es liegt unerbrochen in meiner Cassette.

Gräfin.

Vergessen Sie nicht, es Abends zu sich zu stecken. Ich gehe, die Gesellschaft zu bitten, sich punkt sieben Uhr zum zweiten Mal in meinem Garten zu versammeln. — O, Robert, jetzt darf ich es wol sagen: Heute ist der schönste Tag meines Lebens. (Sie geht in den Garten.)

Robert.

Schweige still, mein Herz! Ehre und Dankbarkeit zeigen mir den Weg, den ich betreten soll, ich folge ihrem Winke. (Er geht ihr nach.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(In demselben Saal.)

Erster Auftritt.

Salome

(allein, tritt auf). Ich habe dem Balle nur ganz von Weitem zugesehen, aber doch meine Freude daran gehabt. Die andern Fräulein mochten mit Blumen und Bändern behangen sein, so viel sie wollten, unsere Ida war doch die Schönste von allen, und getanzt hat sie — getanzt! Ich glaubte, so ein Amorchen mit Flügeln, wie sie im Pavillon neben den heidnischen Göttern gemalt sind, flöge im Garten herum, man hörte ihre Tritte nicht. Der Graf von Bibereck schien sehr mit ihr beschäftigt, aber auch der Baron von Hallerfeld hat sie recht lange angesehen. — Der Baron von Hallerfeld? Der gefällt mir doch immer noch von allen den jungen Herren am beßten, und mir ist, als ob eine innere Stimme mir sagte, er, und kein Anderer

werde, und stemmte sich die ganze Welt dagegen, einmal der Mann meines Fräuleins werden. Ich glaube auch kaum, daß das Fräulein einen Andern haben möchte. — Kaum glaube ich das.

Zweiter Auftritt.

Robert. Salome.

Robert

(ohne Salome zu bemerken, für sich). Diesen Abend also — sagte sie. Diesen Abend bin ich unwiderruflich gebunden, und eben heute muß es mir begegnen — daß — die Unterredung mit Ida hat mich ganz irre gemacht in meinen Gedanken und Gefühlen. Ein Glück, daß ich nicht gezwungen sein werde, in ihrer Nähe zu leben, denn wie lange wird es dauern, so verheirathet sie sich, und ich ziehe fort.

Salome.

Schönen guten Abend, mein Herr Baron, schönen guten Abend! Kennen Sie mich noch?

Robert.

Wie sollte ich nicht? Mamsell Salome, ich freue mich herzlich, Sie wiederzusehen.

Salome.

Freuen sich? Das muß man Ihnen lassen, Herr Baron, höflich waren Sie immer und sind's auch, wie ich bemerke, geblieben.

Robert.

Meine Schuldigkeit.

Salome.

Gerecht und billig ist es freilich, wenn Sie ein wenig freundlich mit mir sind, denn ich bin Ihnen vom Herzen gut. Fragen Sie über diesen Artikel nur das Fräulein, täglich habe ich mit ihr von Ihnen gesprochen.

Robert.

Also auch das Fräulein sprach von mir?

Salome.

Ich sollte Ihnen das eigentlich gar nicht sagen.

Robert.

Warum nicht? Bin ich doch ein alter Bekannter, das Kind vom Hause. Reden Sie, meine liebe Mamsell Salome.

Salome

(für sich). Seine liebe Salome, da widerstehe eine Andere. (laut) Wenn wir von Ihnen sprachen, so hat gewöhnlich das Fräulein den Discours angefangen.

Robert

(fröhlich). Wahrhaftig? (ernster) Das Fräulein ist nun achtzehn Jahre alt.

Salome.

Freilich wol. Ach das macht unser einen recht alt.

Robert.

Sie hat sich zu ihrem Vortheil ausgebildet.

Salome.

Das sollte ich meinen.

Robert

(mit einem Seufzer). Wird sich wol nun bald verheirathen!

Salome

(lächelnd). Es wäre Zeit dazu; aber mit wem denn?

Robert.

Der Graf von BiChereck macht ihr den Hof.

Salome.

Ach! der?

Robert.

Die Gräfin meint, Fräulein Ida sei nicht gleichgiltig gegen ihn.

Salome.

Sie spricht freilich lieber mit ihm als mit einem Andern; aber darauf darf sich der Graf nicht viel zu Gute thun, das hat seine besondere Ursache.

Robert.

Welche Ursache — ?

Salome.

Das sollte ich Ihnen eigentlich wieder nicht sagen, aber was hilft's! Sie haben mir das Herz einmal auf die Zunge gelockt. Sehen Sie, der Graf ist Ihr Freund, hatte immer durch die dritte Hand Nachricht von Ihnen, und die wußte das Fräulein auf recht geschickte Art von ihm heraus zu bekommen.

Robert

(gerührt). Also deßhalb?

Salome.

Sie hat ein Vögelchen, das sie Ihnen verdankt, und das, Herr Baron, hat sie beinahe lieber als mich.

Robert.

Ida, liebe gute Seele!

Salome.

Das rührt Sie, nicht wahr?

Robert.

Es überrascht mich.

Salome.

Ach, ich könnte Ihnen noch weit mehr erzählen, aber es geht nicht an, es will sich nicht schik-

ken. Wenn vor zwei Jahren nicht so Manches im Wege gestanden, sie hätte nichts dagegen gehabt, gar nichts, und deßhalb eben mußte sie fort über Hals und Kopf.

Robert.

So?

Salome.

Nun, es ist immer noch nichts verloren, und Sie sind jetzt ein gemachter Mann, der sich von Niemandem mehr kommandiren zu lassen nöthig hat. Ich sage nichts weiter, gar nichts; aber, wenn ich die Freude noch erlebte, die einzige Freude nur — dann wollte ich gern die Augen schließen.

(Sie geht ab.)

Robert.

Sie liebt mich! Ida liebt mich, und ich Thor habe das Glück meines Lebens von mir gestoßen? Wie konnte ich nur nicht gleich bei ihrem ersten Anblicke fühlen, daß sie der Engel sei, vom Himmel selbst bestimmt, um meinen Tagen Heil zu geben und Frieden. Unglückliche Schwärmerei des Jünglings, für die der Mann nun büßen muß. Büßen? — Erwartet mich denn ein so trauriges Loos an der Hand einer edlen Frau, an die die innigste Achtung mich kettet, die mich aus dem Taumel der Welt errettet, und zur Thätig-

keit angefeuert, der ich Alles verdanke, was ich leiste und was ich bin? — Die Gräfin liebt mich mit der treuesten Liebe, ist immer noch schön, dabei geistreich, gut und liebenswürdig. — Ach, aber alle die Eigenschaften, die ich an ihr rühme, besitzt Ida auch, ihre Schülerin, und statt der ernsten Weltkenntniß der Gräfin die frohe Unbefangenheit der Jugend. Ich hätte diese Ida nicht mehr finden sollen; da ich sie aber nun einmal gefunden, (plötzlich entschlossen) so will ich zeigen, was ein Mann von Ehre im Kampfe mit sich selbst vermag. Nie! nie wisse die Gräfin um die heutige Verirrung meines Herzens, und Ida erfahre durch mich selbst, wie ich mit ihrer Tante stehe. So erstickе ich vielleicht in dem Mädchen eine aufkeimende Neigung, die sie sich wol selbst noch kaum gestanden, und genüge meiner Pflicht gegen beide Frauen.

Dritter Auftritt.

Robert. Ida.

Ida.

Verzeihen Sie, lieber Baron, daß ich so hereinstürme. Ich glaube, ich habe Sie erschreckt.

Robert.

Ich war eben in Gedanken.

Ida.

Ich soll den Haushofmeister fragen, ob Alles wegen des heutigen Soupers in Ordnung ist.

Robert.

Alles. Der Haushofmeister selbst sagte es mir.

Ida.

Warum nur die Tante heute noch eine zweite Festlichkeit veranstalten will? Wir sind doch Alle vom Tanzen noch ein wenig müde.

Robert.

Sie mag eine besondere Veranlassung dazu haben.

Ida.

Beinahe möchte ich das selbst glauben. — Eine besondere Veranlassung, und noch dazu eine recht fröhliche, denn sie dreht sich im Garten herum, leicht wie ein sechszehnjähriges Mädchen, und trifft ihre Anstalten und theilt ihre Befehle aus mit einer Miene, die zu sagen scheint: „Freut Euch doch, Ihr habt Ursache." Wissen Sie nicht, ob die Tante Freising uns etwa eine Ueberraschung macht und her kommt?

Robert.

Das ist es nicht, mein Fräulein, was die Gräfin beschäftigt.

Ida.

Sind Sie in ihr Geheimniß eingeweiht?

Robert.

Ja.

Ida.

Nun ich will nicht eben, daß Sie es ausplaudern sollen, aber könnten Sie mich es nicht so ein wenig errathen lassen?

Robert

(ernsthaft). Das war's eben, was ich wollte.

Ida.

Sie machen ja dazu ein so ernsthaftes Gesicht.

Robert

Die Sache ist ernsthaft.

Ida.

Ernsthaft? Und die Tante ist so kindlich froh dabei!

Robert.

Das Ernste ist darum nicht immer traurig. Wie alt glauben Sie, daß Ihre Frau Tante sei?

Ida

(blickt ihn verwundert an). Ich weiß es nicht genau, aber ich meine etwa vierzig Jahre.

Robert.

Sie ist wol jünger.

Ida.

Kann sein, aber wie kommt das Alter meiner Tante da hinein?

Robert.

Ihre Tante ist seit vier Jahren Witwe, ist reich, frei und wol im Stande, einen Mann zu fesseln. Würden Sie es nicht für etwas ganz Natürliches halten, wenn sie daran dächte, zu einer zweiten Ehe zu schreiten?

Ida.

Die Tante? — Sie sind nicht klug.

Robert.

Wie so?

Ida.

Die Tante! — Das ist ja gar nicht möglich.

Robert.

Was würden Sie sagen, wenn es dennoch der Fall wäre? Tadeln könnten Sie darum Ihre Tante doch nicht.

Ida.

Tadeln werde ich sie nie, was sie auch immer thun mag, denn ich weiß, sie handelt nie anders als aus Grundsätzen; aber was Sie mir da zu

verstehen geben wollen, verzeihen Sie mir, das glaube ich nimmermehr.

Robert.

Diesen Abend werden Sie es glauben.

Ida.

Lieber Baron, machen Sie mir nicht Angst.

Robert.

Angst? Wie so? In wiefern könnte es Ihnen wehe thun, wenn Ihre Tante ihre Hand verschenkte? Würde sie nicht vermählt Sie ebenso lieben und für Sie sorgen können, wie jetzt?

Ida.

Ich zweifle nicht daran, aber bei dem Allen habe ich mir den Fall nie als möglich gedacht, und wüßte nicht, wie ich mich darein finden sollte, wenn er einträte.

Robert.

Ihre Tante hat viel für Sie gethan.

Ida

(lebhaft). Sagen Sie, ich sei ihr Geschöpf, und Sie sagen nicht zu viel, dafür hänge ich aber auch an ihr, wie an einer Mutter.

Robert.

Und wollten es ihr nicht gönnen, wenn sie nach so manchem Leiden, das ihr die Welt geboten

hat, endlich ein Glück nach ihrem Sinne fände? wenn sie endlich anfangen wollte, für sich zu leben, nachdem sie so lange für Andere gelebt?

Ida.

Robert, so habe ich es nicht gemeint, auf meine Ehre so nicht. Ich kann mir zwar — warum? begreife ich nicht, — die Tante nicht als verheirathet denken, ohne ein unangenehmes Gefühl. Aber wenn die theure Frau durch eine Heirath glücklich werden könnte, so wollte ich ja gern ihr Glück erkaufen auf Kosten meines Lebens. — Jetzt reden Sie ohne Umschweif, sagen Sie mir Alles, denn daß Sie Alles wissen, ist mir klar.

Robert.

Die Gräfin ist verlobt schon seit zwei Jahren, und heute wird ihre Wahl bekannt gemacht werden.

Ida.

Seit zwei Jahren?

Robert.

Ja. Ihnen zu Liebe verschob sie ihre Verbindung.

Ida.

Mir zu Liebe?

Robert.

Sie wollte Ihre Erziehung vollenden, ehe sie neue Pflichten über sich nähme.

Ida.

O, die Gute! Die Vortreffliche! Und wer ist ihr Bräutigam?

Robert.

Ein Mann, der ihr, wie Sie, Alles zu danken hat.

Ida.

Robert!

Robert.

Ich bin es selbst!

Ida

(erschrickt heftig, faßt sich aber gleich). Sie?

Robert.

Ja und glauben Sie nicht, daß sie aus Eitelkeit den Jüngling an ihren Triumphwagen zu fesseln gesucht, wie damals ihre Feinde meinten. Nie hat sie mir weder durch ein Wort, noch durch einen Blick ihre Liebe zu mir errathen lassen. Erst als ich in der Verzweiflung der Schwärmerei vor sie hintrat und ihr nur die Wahl ließ zwischen meiner Liebe und meinem Verderben, offenbarte sich mir ihr Herz.

Ida.

Ein Herz, um das Sie jeder Biedermann beneiden wird, und das Sie glücklich machen müssen,

wenn ich nur irgend Achtung für Sie empfinden soll. — Robert, was ist Ihnen?

Robert.

Achten Sie nicht darauf, es geht vorüber.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin.

Alles ist zu meinem kleinen Feste bereit, und die Gesellschaft wird sich bald versammeln. Sie haben doch die Schrift bei sich, lieber Robert, die bewußte Schrift?

Robert.

Ich habe sie auf meinem Zimmer.

Gräfin.

Holen Sie sie sogleich und bringen Sie sie in den Garten, wo ich Sie erwarte. — Nun Robert, endlich ist der von Ihnen ersehnte Augenblick gekommen. Hatte ich nicht Recht, Ihnen zu sagen, daß zwei Jahre schnell verfliegen würden?

Robert

(küßt ihre Hand). Bis an's Ende meines Lebens

sollen Sie mich, wie heute, dankbar und ergeben finden.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Ida.

Ida

(für sich). Er ist nicht glücklich, und ich muß künftig fern stehen von dem Gemahle der Tante, das lehrt mich mein innerstes mich nicht trügendes Gefühl.

Gräfin

(lächelnd zu Ida). Ida, Du sagst kein Wort? — Du begreifst wol nicht, was das Alles zu bedeuten habe?

Ida.

Liebe Tante, ich dachte eben an etwas ganz Anderes.

Gräfin

(sieht sie an). Und an etwas Unerfreuliches, wie mich däucht.

Ida.

Erfreulich ist es wol nicht zu nennen, und es wird mir schwer, es Ihnen zu sagen.

Gräfin.

Wie? Deiner alten Mama?

Ida.

O, Sie sind immer so herzensgut gegen mich gewesen, so nachsichtig, so freundlich, das werde ich niemals vergessen, auch wenn eine Zeit kommen sollte, in der ich nicht mehr das Glück hätte, unter Ihren Augen zu leben.

(Sie bricht in Thränen aus.)

Gräfin.

Ida! Welche Verwandlung!

Ida.

Und beten werde ich für Sie an jedem neuen Morgen, daß es Ihnen wohlgehe, und ich werde erhört werden, es wird Ihnen wohlgehen, denn was Sie an mir, der Waise, gethan haben, muß Ihnen Segen bringen.

Gräfin.

Von Deiner Liebe, Deiner Dankbarkeit bin ich überzeugt, aber was veranlaßt die Aufregung, in der ich Dich sehe?

Ida.

Ach, liebe Tante, Sie mußten das Alles von mir hören, was ich eben gesagt habe, damit Sie

nicht etwa glauben, ich erkenne nicht, was ich Ihnen schuldig bin, wenn ich Sie bitte —

Gräfin.

Wenn Du mich bittest?

Ida.

Mir zu erlauben —

Gräfin.

Dir zu erlauben? — Was?

Ida.

In das Haus des Onkels Grünau zu ziehen.

Gräfin.

Wie kömmst Du auf den Gedanken?

Ida.

Sie wissen, daß schon vor zwei Jahren, nach meines Vaters Tode, der Onkel den Wunsch ausgesprochen, mich um sich zu haben. Er ist kinderlos, alt, ich glaube, er bedarf meiner Stütze.

Gräfin.

Und daß ich Deiner bedürfe, meinst Du nicht?

Ida.

Weniger als der Onkel, in Kurzem gar nicht mehr.

Gräfin.

In Kurzem gar nicht mehr? Gestehe mir's,

Ida, Robert hat Dir das Geheimniß der heutigen Festlichkeit verrathen.

Ida.

Das hat er, o sein Sie darüber nicht böse.

Gräfin.

Mißbilligst Du meinen Entschluß?

Ida.

Wie könnte ich mir jemals ein Urtheil erlauben über das, was Sie beschließen?

Gräfin.

Und doch vertreibt Dich, wie es scheint, mein Brautstand aus meiner Nähe.

Ida.

Sie könnten glauben?

Gräfin.

Ich hätte sehr gewünscht, daß sich eine passende Partie für Dich gefunden hätte, bevor ich meine Heirath erklärte. Aber ich kann diese Erklärung nun nicht länger aufschieben, weil der Baron des nächsten gezwungen sein wird, von hier abzureisen.

Ida.

Ich begreife das.

Gräfin.

Indeß, wer weiß, ob Du mit dem Allen

Dich nicht vor mir vermählst. Die Liebe des Grafen Bi択ereck zu Dir scheint täglich ernsthafter zu werden.

Ida.

Ach, gute Tante! Ich hoffe, der Mann kann gar nicht lieben.

Gräfin.

Du hoffst das?

Ida.

Ich hoffe es für ihn, weil ich doch seine Liebe nicht erwiedern könnte.

Gräfin.

Nicht? Du schienst Dich doch bis jetzt in seiner Gesellschaft zu gefallen?

Ida.

Ach ja — das war — aber heute auf dem Balle ist er mir zuletzt beinahe widrig geworden.

Gräfin.

Ich hatte mir geschmeichelt —

Ida.

Nein, nein! Muß ich denn auch eben heirathen? Ich bin vermögend, kann meine Unterthanen auf dem Gute glücklich machen, wenn ich das Gut einmal übernehme, die Schulen verbessern, den Armen Gutes thun. O, mir bleibt auf jeden Fall ein recht schöner Wirkungskreis.

Gräfin.

Denkst Du so?

Ida.

So denke ich, und nicht wahr, meine Bitte wegen des Onkels hat Sie nicht beleidigt?

Gräfin.

Nichts weniger als das.

Ida.

Ich werde mich aus der Ferne Ihres Glückes freuen, davon sind Sie überzeugt, nicht wahr?

Gräfin.

Ich bin es.

Ida.

Aber wenn Ihnen, was der Himmel verhüten möge, ein Unglück zustoßen sollte, und Sie wären dann gebeugt und traurig, und hätten Niemanden, in dessen Busen Sie Ihren Kummer ausschütten könnten, so lassen Sie mich rufen, oder schreiben Sie mir zwei Zeilen, zwei Zeilen nur, und ich fliege hin zu Ihnen, um mit Ihnen zu weinen.

Gräfin.

Ida, Du verlockst mich zu einem recht frevelhaften Gefühle. Ich möchte stolz sein auf ein Herz, das ich Dir doch nicht gegeben habe. Aber genug, wenn wir länger auf diese Art mit einander reden,

weinen wir zuletzt wie die Kinder, und geweint soll heute nicht mehr werden, denn ich will den schönen Augenblick, der mich erwartet, ganz genießen.

Ida.

Noch habe ich Ihnen meinen Glückwunsch nicht dargebracht, empfangen Sie ihn jetzt, er ist so aufrichtig als warm. (Sie wirft sich in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Ich nehme ihn an. Ich habe volle Ursache, Glückwünsche anzunehmen. Laß uns gehen.

(Sie gehen ab.)

Gartenplatz.

(Mit Blumenketten die Hecken geschmückt. Zwei Reihen Stühle gesetzt. Alles hat ein festliches Ansehen.)

Sechster Auftritt.

Grünau. Der Graf. Damen und Herren (im Vordergrunde) Weiter hinten Landleute und Dienstleute, unter letztern Salome.

Eine Dame

(einen Zweig in der Hand). Die Mücken! Die schrecklichen Mücken! Das heißt nun ein Plaisir, und

ich wäre so gern in die Stadt zurückgefahren; heute gibt man die Somnambüle.

Eine andere Dame.

Die Wahrheit zu gestehen, ich bin nicht ungern bei dieser Soirée, vielleicht wird sie interessanter, als man denkt.

(Die Damen reden leise.)

Grünau

(zum Grafen). Sagen Sie mir in aller Welt, was hier los ist. Daß etwas insgeheim verhandelt wird, ist außer allem Zweifel. Aber was? Wenn Sie etwa darum wissen, so bitte ich Sie, helfen Sie mir aus dem Traume, denn ich habe große Angst, es möchte zuletzt etwas Einfältiges herauskommen.

Graf

(verdrüßlich). Kluges sieht man freilich täglich weniger in der Welt.

Grünau.

Die Gräfin hat sich heute Mittag vor mir nicht sehen lassen.

Graf.

Sein Sie froh, ich wünschte, kein Mensch ließe sich vor mir sehen.

Grünau.

Warum?

Graf.

Weil mich die Menschen ärgern.

Grünau.

Sind Sie übler Laune?

Graf.

Miserabler.

Grünau.

Mit oder ohne Grund?

Graf.

Mit! mit! mit!

Grünau.

Sie erschrecken mich.

Graf.

Nicht doch! Bis morgen habe ich es abgeschüttelt.

Erste Dame

(zu der zweiten). Sie meinen also eine Verlobung?

Zweite Dame.

Hallerfeld hat sich heute auf dem Balle declarirt.

Erste Dame.

Für die Tante oder die Nichte?

Zweite Dame.

Versteht sich für die Nichte.

Erste Dame.

Nun, ehemals machte er der Tante die Cour.

Zweite Dame.

Glauben Sie das nicht.

Erste Dame.

Es war ja stadtkundig. Die Gräfin mag sich schön geärgert haben, wenn er etwa zu der Fahne ihrer Nichte übergegangen ist.

Ein Herr

(mit einigen abgepflückten Blumen). Darf ich den Damen einiges gestohlene Gut zum Opfer bringen?

Die Damen

(nehmen einige Blumen).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert

(zu Grünau). Die Gräfin ist noch nicht hier?

Grünau.

Noch nicht. Gut indeß, daß Sie kommen, Baron. Helfen Sie mir hier Ihren Freund ein wenig aufmuntern. Er ist heute von Hypochondrie geplagt.

Robert.

Alfred!

Graf.

Laß mich! Du wärst eben der Mann, der mich aufmuntern könnte; Du, der Urheber meines Verdrusses.

Robert.

Wie so?

Graf.

Aber ich auch! Meine Dummheit! Dir ein solches Bild von dem Mädchen zu entwerfen, ein solches Portrait à la Titian.

Robert.

Von Ida?

Graf.

Freilich. Ich habe sie Dir mit aller Gewalt interessant gemacht.

Robert.

Ich höre, daß Du um sie angehalten hast.

Graf.

Noch nicht, glücklicherweise, aber ich stand auf dem Punkte. Nun, jetzt soll mich in Jahren der böse Feind nicht mehr versuchen.

Robert.

Alfred, traue auf das Wort eines ehrlichen Mannes, ich bleibe meinem ersten Gelübde treu, bin nicht Dein Nebenbuhler, und mache keine Ansprüche auf das Fräulein. Liebe sie, suche ihr zu

gefallen, es wird mich innig freuen, wenn Du ihr gefällst, und so im Stande bist, sie glücklich zu machen.

Graf.

Nichts da! Die Neigung, die ich für sie fühle, ist zwar erst im Entstehen, ich merke aber, daß nicht damit zu spaßen ist. Ich könnte meine Freiheit verlieren und endlich mit einem Korbe abziehen, denn trotz der guten Partie Eitelkeit, die ich besitze, ist mir's bei'm heutigen Balle wie Schuppen von den Augen gefallen. So wie Du erschienst, war ja von mir gar nicht mehr die Rede, und dabei fiel mir ein, wie oft sie sich in der vorigen Zeit bei mir nach Dir erkundigt. Nein, schönen Dank, ich ziehe mich zurück, ganz zurück. Es ist das Klügste.

Achter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin. Ida.

Gräfin

(verbeugt sich gegen die Gesellschaft). Dank, innigen Dank, meine werthen Freunde, daß Sie meine Bitte erfüllt und sich heute zum zweiten Mal um

mich versammelt haben. Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich, Ihres Antheils gewiß, konnte ich die glücklichste Stunde meines Lebens nicht würdiger feiern als durch Ihre Gegenwart.

Erste Dame.

Erklären Sie sich, liebste Werdenbach.

Zweite Dame.

Ich bin ganz begierig —

Grünau

(für sich). Jetzt gebe es der Himmel gnädig, jetzt kommt's heraus.

Gräfin.

Sie sehen mich fragend an und wünschen zu wissen, was das Fest wol zu bedeuten habe, das ich so plötzlich und nach Kräften glänzend veranstaltet? Was werden Sie denken, wenn ich sage, daß es meiner Verlobung gilt?

Erste Dame.

Ihrer Verlobung?

Zweite Dame.

Deiner Verlobung? Emilie!

Grünau

(ärgerlich zum Grafen). Nun da hören Sie! Habe ich nicht Recht gehabt?

Graf.

Ueberraschend!

Gräfin.

Schon seit zwei Jahren bindet mich mein Wort an den Baron von Hallerfeld. Familienverhältnisse hinderten mich bis diesen Tag, meinen Entschluß bekannt zu machen. Sie sind endlich gehoben, und, so zufrieden als stolz, stelle ich Ihnen in dem Baron Robert meinen Bräutigam vor.

Robert

(vortretend). Der Ihnen schwört, sich Ihrer Wahl würdig zu zeigen, bis zum Ende seines Lebens.

(Allgemeines Erstaunen.)

Gräfin

(sieht sich im Kreise um). Sie scheinen verwundert, meine Freunde? Sie können nicht begreifen, was mich, die bedachtsame Witfrau, veranlaßt, dem Schatten eines innig geliebten Gemahls untreu zu werden, um eines kaum majorennen Jünglings willen. Vielleicht verdammen Sie mich im Stillen und nennen mein Beginnen eine Thorheit. Wolan, so hören Sie denn meine Rechtfertigung, die ich vor zwei Jahren niedergeschrieben und versiegelt in die Hände des Barons niedergelegt habe. Robert, wo ist mein Brief?

Robert

(zieht ihn hervor). Hier, meine gnädige Frau.

Gräfin.

Der Augenblick, ihn zu erbrechen, ist gekommen. — Lesen Sie laut vor, was er enthält. Es ist mir wichtig, daß meine Freunde und Hausgenossen mich kennen lernen, wie ich bin.

Robert

(erbricht den Brief und liest mit immer steigender Rührung).

„Indem ich Ihnen sagte, daß ich Sie liebe, Robert, sprach ich keine Unwahrheit, denn ich liebe Sie wirklich, aber nicht, wie Sie es verstehen, sondern wie eine Mutter ihren Sohn."

Gräfin.

Weiter.

Robert.

„Nur um ferner im Stande zu sein, Ihre Jugend zu leiten, wie ich Ihrem sterbenden Vater versprach, und um zu verhindern, daß Schwärmerei Sie auf Abwege führe, gebe ich mich zu einem Spiele hin, bei welchem ich wol schwerlich der Mißdeutung der Welt entgehen werde. Aber ich thue es gern, denn ich sichere so, wie ich hoffe, Ihr Lebensglück, und denke, daß wer mich etwa jetzt verdammt, mir später wird Gerechtigkeit wi-

verfahren lassen. Wenn Sie diese Zeilen lesen, so ist mein Werk vollendet. Sie bedürfen meiner Leitung nicht mehr, und ich überlasse den Titel Ihrer Braut dem Mädchen, das Ihr Herz erwählen wird."
(Er schweigt und blickt ergriffen zu Boden.)

(Die Anwesenden äußern halb leise ihre Verwunderung.)

Gräfin.

Robert! Meine Gesinnungen kennen Sie nun. Haben Sie mir gar nichts zu sagen?

Robert.

Erstaunen — Bewunderung lähmt meine Zunge! Wie, gnädige Frau, soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen?

Gräfin

(führt Ida vor). Indem Sie diese glücklich machen.

Robert.

Ida?!

Ida.

Wie? Liebe Tante!

Gräfin.

Er wird Dein Mann. (zu Robert) Daß Sie der Dankbarkeit die Liebe opfern wollten, werde ich Ihnen nie vergessen, und kann Sie dafür nicht besser belohnen, als wenn ich Ihnen eine Gattin gebe, die gehandelt hat wie Sie.

Grünau.

Ihre Hand, Frau Gräfin, pardonniren Sie alles Bewußte und Unbewußte, mehr sage ich nicht.

Graf.

Der Robert ist doch ein glücklicher Narr!

Gräfin

(Robert's und Ida's Hände vereinigend). Edler verklärter Freund, ich habe Dir Wort gehalten.

Der Vorhang fällt.

Vetter Heinrich.

Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Wesler.

Agnes, seine Tochter.

Hofräthin Wesler, seine Schwägerin, Witwe.

Heinrich Braun, sein Vetter.

Stellani.

Babet, Kammermädchen } der Hofräthin.
Kaspar, Bedienter }

(Die Scene ist in einer Residenzstadt, theils im Hause der Hofräthin, theils in einem Gasthofe.)

Erster Aufzug.

(Salon in der Wohnung der Hofräthin. Auf der einen Seite ein kleines Damenbureau und ein Arbeittisch oder Stickrahmen, auf der andern Seite ein Spiegel. Auf jeder Seite eine Thür, zwei im Hintergrunde.)

Erster Auftritt.

Kaspar (allein, Tische und Stühle abkehrend).

Der Tisch spiegelblank, auf den Stühlen kein Staubkörnchen zu sehen. Die Frau Hofräthin hat das gern, so kann ich ihr ja wol das Vergnügen machen. Mit dem Putzen des Spiegels befasse ich mich nicht, denn ich will ihr den Trost lassen, zu sagen — er sei trübe, wenn er ihr kein hübsches Gesicht zeigt. Eine kuriose Wirthschaft hier im Hause, aber ich befinde mich wohl dabei — die Dienstleute befinden sich nirgend besser als bei einer närrischen Herrschaft, wenn sie nur den Comment verstehen. Herr Stellani hat mir heute keinen Brief

zu bestellen gegeben, und ich hätte mir doch recht gern einen Gulden verdient. — Freilich schreiben — immer schreiben, und niemals eine Antwort erhalten, mag fatal sein. Wahrscheinlich kommt er selbst im Laufe des Tages her — Gut, daß ich den jungen Menschen, der sich mit Gewalt hier eindringen wollte, so massiv abgewiesen habe — Das hätte eine Eifersucht geben können, eine Störung, und die Amour des Herrn Stellani darf nicht gestört werden, so lange er noch Geld hat. — (zu Babet, welche eintritt) Ah, sieh da, Mamsell Babet, ich gehe jetzt auf ein Stündchen weg, bleiben Sie indeß hier, und halten Sie Wache. — Der Frau Hofräthin wird Jedermann gemeldet, aber dem Fräulein Niemand. — hören Sie, Niemand. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Babet. Dann Heinrich.

Babet.

Fataler Mensch, spricht er doch mit mir, als ob er Herr im Hause wäre. Herr Kaspar, so haben wir nicht gewettet. — Zum Rathen sind Sie mir

eben gut genug — aber befehlen läßt sich kein Kammermädchen von einem Bedienten.

Heinrich.

Da bin ich wieder! Es war mir nicht möglich, den Alten zu erwarten, und siehe da! die Sterne lächeln mir, denn statt des mürrischen Bedienten von diesem Morgen finde ich ein hübsches Mädchen. (zu Babet) Hübsches Mädchen, gehören Sie hier in's Haus?

Babet.

Ja, mein Herr!

Heinrich.

So sein Sie auch ein gutes Mädchen und machen Sie, daß ich Mamsell Wesler zu sehen bekomme.

Babet.

Die Nichte der Frau Hofräthin?

Heinrich.

Ja wol, die Nichte — meine Schulgefährtin, mein Mühmchen und, wenn es sein kann, dereinst meine Frau. Ich bin schon vor drei Stunden hier gewesen, aber da sagte mir ein langer, unangenehmer Mensch, die Frau Hofräthin schlafe noch, und bei dem Fräulein dürfe er mich nicht melden.

Babet.

Gewiß der Kaspar!

Heinrich.

Der Kaspar ohne Zweifel. Also Kaspar heißt er? Er war recht grob, der Mensch. — Sehen Sie, da ging ich denn zum Italiener, frühstückte, unterhielt mich mit einigen jungen Leuten, und wollte so die Zeit hinbringen, bis der Vater der Mamsell Agnes käme. Aber der Vater kam nicht, und ich halte es nun nicht länger aus.

Babet.

Der Vater des Fräuleins wird heute erwartet, das weiß ich.

Heinrich.

Er hätte gestern schon hier sein können, aber die alten Leute sind von einer Langsamkeit — da hat er vier Meilen von hier, auf dem Gute eines Freundes geschlafen. Wenn ich eine Tochter hätte, wie Agnes, mir verginge aller Schlaf.

Babet (lächelnd).

Beurtheilen Sie das, wenn Sie einmal die Tochter haben.

Heinrich.

Und diesen Morgen, als ich endlich dachte, es ginge fort, hat er sich noch von seinem Wirthe be-

reden lassen, die Ställe und Wirthschaftgebäude in Augenschein zu nehmen. Wie ich das hörte, riß mir die Geduld, ich nahm ein Bauernpferd und ritt bis zur Station, dort nahm ich ein Courierpferd — und da bin ich.

Babet.

Wie Figura zeigt — und wünschen?

Heinrich.

Der Mamsell gemeldet zu werden, und das im Augenblick.

Babet.

Aber — mit Erlaubniß, wer sind Sie denn?

Heinrich.

Wer ich bin?

Babet.

Nun ja.

Heinrich.

Habe ich Ihnen das nicht schon gesagt? Ich bin ja Heinrich Braun.

Babet (gleichgiltig wiederholend).

Heinrich Braun.

Heinrich.

Der Sohn des alten Bernhard Braun — ein Vetter — der mit der Mamsell erzogen worden ist, dann zwei Jahre im Auslande zugebracht, aber

darum nicht aufgehört hat an sie zu denken — Hat denn Mamsell Agnes niemals von Heinrich Braun gesprochen?

Babet.

Ich bin erst seit gestern hier im Hause und dem Fräulein noch ganz unbekannt.

Heinrich.

Ah so! In dem Falle begreife ich, daß Ihnen mein Name fremd war. Aber bitte, bitte, liebe Jungfer, gehen Sie jetzt gleich hinein, und sagen Sie der Mamsell das einzige Wort — der Heinrich Braun sei da — da werden Sie sehen, wie sie sich freuen wird.

Babet (etwas unschlüssig).

Das Fräulein soll so eigentlich keine Besuche empfangen.

Heinrich.

Wer hat das gesagt?

Babet.

Eben der Kaspar.

Heinrich.

Der verwünschte Kaspar — Commandirt er hier im Hause?

Babet.

Beinahe scheint es so.

Heinrich.

Gleichviel, melden Sie mich darum immer, ich bin kein Besuch.

Babet.

Nun, was denn sonst?

Heinrich.

Mein Himmel! ich bin ja Heinrich Braun. — Sehen Sie denn nicht, wie ich zittere vor Freuden?

Babet.

Da widerstehe eine Andere — Kaspar mag sagen, was er will, ich melde Sie — (Sie will abgehen.)

Heinrich.

Noch ein Wort! hören Sie! Sie ist wol groß geworden, die Mamsell Agnes?

Babet.

Mittelstatur.

Heinrich.

Aber nicht wahr? klug ist sie geworden?

Babet.

Das mögen Sie selbst beurtheilen.

Heinrich.

Schon gut, nun gehen Sie! gehen Sie!

Babet.

Ich gehe. (für sich) Der Mensch gefällt mir.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich, allein.

Ich soll sie also wiedersehen, meine kleine Agnes, dieselbe, mit der ich in den Lehrstunden gegähnt und in den Spielstunden gejubelt, mit der ich mich so oft gezankt und versöhnt, mit der ich so viel gelacht und geweint habe. — Ach, es geht doch nichts in der Welt über solch eine Jugendliebe — stärker können vielleicht die Eindrücke sein, die man später erhält — stärker — ja, aber nicht so zum innersten Leben gehörig, nicht so unveränderlich und unauslöschlich. — Ich habe hübsche Mädchen im Auslande gesehen und ich habe sie auch schön gefunden, mitunter schöner als Agnes, aber zur Frau möchte ich darum doch keine Andere als sie. — Jetzt wird sie schon gehört haben, daß ich da bin, da wird sie aufgesprungen sein, hat ihr Buch oder ihre Arbeit weggelegt, das Kammermädchen noch einmal

nach meinem Namen gefragt, ob ich es wirklich sei — und horch! da kömmt sie — da ist sie — Agnes! meine Agnes!

Vierter Auftritt.

Heinrich. Babet.

Heinrich.

Ach Sie sind's?

Babet.

Fräulein Agnes bittet, sie zu entschuldigen. Sie wird sich freuen, Herrn Braun später in Gesellschaft ihres Vaters willkommen zu heißen, hat es sich aber zum Gesetze gemacht, für sich allein keine Besuche zu empfangen, und nimmt eben Clavierstunde.

Heinrich (erschrocken).

Was sagen Sie da?

Babet.

Daß das Fräulein meint, Sie möchten sich gedulden.

Heinrich.

Habe ich mich nicht geduldet, zwei Jahre lang? Ist das noch nicht genug?

Babet.

Der Herr Vater wird nicht lange mehr aus=
bleiben, und dann —

Heinrich.

Haben Sie der Mamsell meinen Namen auch
wirklich genannt?

Babet.

Ich sagte — Herr Heinrich Braun.

Heinrich.

Und sie?

Babet.

Sie wurde feuerroth.

Heinrich.

Also roth wurde sie doch?

Babet.

Und schien recht mit sich zu kämpfen, ehe sie
mir befahl, Sie abzuweisen.

Heinrich.

Gekämpft hat sie? So ist es wol die Tante,
die sie hindert, mich zu sehen?

Babet.

Ich glaube das beinahe selbst.

Heinrich.

Aber was habe ich gegen die Tante verbro=
chen?

Babet.

Aus der Tante wird, wie ich höre, Niemand klug.

Heinrich.

Sie hat doch sonst für eine vernünftige Frau gegolten.

Babet.

So lange ihr Mann lebte — ja — der sie unter einem eisernen Scepter hielt — und der Welt entrückte — aber seit sie Witwe ist — im vorigen Jahre soll sie keinen Ball versäumt haben, und wenn sie jetzt die Cirkel weniger besucht, soll das eines Liebhabers wegen geschehen, den sie hat, und der in's Haus kommt.

Heinrich.

Die Frau Hofräthin einen Liebhaber?

Babet.

Er sei ein Fremder, sagen die Leute, ein Italiener, ein Russe, ein Grieche, was weiß ich.

Heinrich.

Wie heißt denn der Mensch?

Babet.

Das weiß ich auch nicht, ich habe ihn noch nicht gesehen.

Heinrich.

Und wie benimmt er sich Mamsell Agnes gegenüber?

Babet.

Fräulein Agnes scheint mir eine Märtyrerin — sie darf nicht aus dem Hause, ja kaum aus der Stube, sagen die Hausleute, seit der unbekannte Ritter hier das Regiment führt, und muß, um Verdruß zu vermeiden, aller Menschen Blicken sich entziehen.

Heinrich.

So ist die Alte wol gar auf ihre Nichte eifersüchtig?

Babet.

Ich glaube das.

Heinrich.

So? Sehen sie, das ist mir lieb.

Babet.

Lieb?

Heinrich.

Ja! Denn somit schreibe ich ihr sonderbares Benehmen auf Rechnung der Tante, und sie können nicht glauben, um wie viel leichter es ist, mit einer Tante zu zürnen, als mit einer Nichte. Anfangs war ich erschrocken — haben Sie gesehen, wie

ich erschrocken war? Ich dachte wahrhaftig, Agnes habe sich in der Residenz verändert.

Babet.

I nun — möglich wäre das am Ende doch, der Wohnort, die Umgebungen wirken oft wunderbar auf den Menschen.

Heinrich.

Bilden Sie sich das nicht ein! Ich bin in Frankreich gewesen und in England, ohne mich nur im Mindesten zu verändern.

Babet.

Sie sind in Frankreich gewesen? in Paris?

Heinrich.

In Paris? — ja — auch in Paris.

Babet.

Was haben Sie denn dort gesehen?

Heinrich.

Viele Laternen, denn es war eben Nacht, als ich durchfuhr.

Babet.

Sie haben sich dort nicht aufgehalten?

Heinrich.

Nein. Was ging mich Paris an?

Babet.

Die jungen Herren reisen doch sonst nur nach Frankreich, um Paris zu sehen.

Heinrich.

Ich bin aber nicht gereist wie ein junger Herr, sondern wie der Sohn eines Handelsmanns — Mein Vater bezahlte die Reise, verstehen Sie — so habe ich denn ein Jahr im Elsaß zugebracht, ein halbes Jahr in Lyon, und ein halbes Jahr in England, aber außer dem, was das Fabrikwesen anbelangt, steht nichts in meinem Tagebuche.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin (in einem eleganten Morgenkleide.)

Hofräthin (ohne Heinrich zu sehen).

Madame Bellefond mag sagen, was sie will, die Haube steht mir nicht und steht mir nicht.

Babet.

Meine gnädige Frau, hier ist ein junger Herr —

Hofräthin.

Ein junger Herr? (zu Babet verdrüßlich) Wer hat den hereingelassen?

Babet

(leise). Er sagte, er sei ein alter Bekannter.

Heinrich.

Kennen mich die Frau Hofräthin nicht mehr?

Hofräthin.

Verzeihen Sie — Ihre Gesichtszüge sind mir nicht ganz fremd, aber ich habe so viele Leute in meinem Leben gesehen —

Heinrich.

Daß Sie einen unbedeutenden Jungen, wie Heinrich Braun, wol übersehen haben können.

Hofräthin.

Heinrich Braun? Sie sind Heinrich Braun? Der Reisegesellschafter meines Schwagers? So ist mein Schwager also angekommen?

Heinrich.

Noch nicht — Ich bin ihm vorangeritten als Courier.

Hofräthin.

Wird er bald hier sein?

Heinrich.

Ich fürchte, wol nicht unter ein paar Stunden?

Hofräthin

(für sich). Nun, das ist mir lieb. (laut) Er ist doch bei guter Gesundheit, mein Herr Schwager?

Heinrich.

Vollkommen wohl und seelenvergnügt. Er hat mir viele Empfehlungen aufgetragen an die Frau Hofräthin, und viele auch an Mamsell Agnes, aber Mamsell Agnes habe ich noch nicht gesehen.

Hofräthin.

Sie ist des Vormittags immer mit Lehrstunden beschäftigt.

Heinrich.

Ich habe mich ihr melden lassen, bin aber nicht angenommen worden.

Hofräthin.

Nun, da sehen Sie.

Heinrich.

Dauern die Lehrstunden noch lange?

Hofräthin.

Bis zur Tischzeit. (immer eilig und gedankenlos) Sie sehen recht munter aus, Herr Braun.

Heinrich.

Nun, es geht mir auch eben nichts ab.

Hofräthin.

Sie sind stärker geworden.

Heinrich.

Ich dachte, die Frau Hofräthin erinnerten sich nicht mehr, wie ich früher ausgesehen.

Hofräthin.

Es thut mir sehr leid, daß ich meinem Schwager keine Wohnung in meinem Hause anbieten kann, denn auf den Fall wäre mir wol die Ehre geworden, auch Sie bei mir zu sehen.

Heinrich.

Machen Sie sich meinetwegen keine Sorge. Wir wohnen in einem Hotel unweit von hier, und wenn Sie erlauben, so werde ich hier zu Hause sein, wie dort.

Hofräthin

(für sich). Eine reizende Aussicht! (laut) Ihre Gegenwart wird mir jederzeit angenehm sein. Kommen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, diesen Abend zu mir zum Thee — um neun Uhr — oder auch nach neun Uhr — wenn Sie wollen. Mit Freunden muß man keine Umstände machen — deßhalb, Herr Braun, nehme ich jetzt ohne Weiteres Abschied von Ihnen.

Heinrich.

So? Mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.

Hofräthin.

Die Zeit, denke ich, wird Ihnen kostbar sein.

Heinrich.

Die Zeit? Die ist num freilich für Jedermann

ein kostbares Gut — Also Mamsell Agnes hat Lehrstunden?

Hofräthin.

Und ist jetzt nicht zu sprechen.

Heinrich

(für sich). So muß ich warten, bis der Alte kommt. (laut) Mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Hofräthin. Babet.

Babet.

Der arme, junge Mensch, er ging recht ungern.

Hofräthin.

Er war mir jetzt im Wege — denn ich erwarte Besuch.

Babet,

Besuch? Eine Dame?

Hofräthin.

Einen Freund, einen edlen unglücklichen Mann, der den Umgang mit Menschen scheut und sich

verletzt fühlen würde, ließe ich ihn hier mit einem Unbekannten zusammentreffen.

Babet

(für sich). Gewiß der bewußte Liebhaber.

Hofräthin.

Seine Papiere bezeichnen ihn als Seeoffizier in russischen Diensten — ich aber glaube, daß er auf der Welt wol eine noch größere Rolle gespielt habe, worauf auch manche seiner Aeußerungen hindeuten. — Er nennt sich Stellani, Baron Stellani.

Babet.

Ist er ein hübscher Mann?

Hofräthin.

Hübsch? Er ist nicht mehr jung — jung gar nicht mehr — höchstens um ein paar Jahre jünger als ich — aber Du wirst sehen, er hat etwas Interessantes — Er sieht aus wie ein Mensch, der viel gelitten, viel ertragen, aber sich doch vom Schicksal nicht hat beugen lassen.

Babet.

Trägt er einen Schnurrbart?

Hofräthin.

Versteht sich — Wenn ich Dir Alles erzählen könnte, was ich weiß, Du würdest diesen Mann vereh-

ren — Er ist verfolgt worden — verfolgt mit Undank belohnt, und hat doch festgehalten an den Grundsätzen der reinsten Moral. — Ich habe seine Bekanntschaft gemacht auf recht sonderbare Weise. Ich trank im vorigen Frühlinge den Selterbrunnen und mußte deßhalb des Morgens spazieren gehen! — Eines Tages, ich werde das nie vergessen, es war ein Donnerstag — gehe ich früh mit Agnes dem Mühlberger Hügel zu — Wie wir an den Bauernhof kommen, bei der Pappelallee kommt ein Pudel auf uns zugelaufen, ein Pudel, sage ich Dir, der alle Merkmale der Hundswuth an sich trägt.

Babet.

Was Sie da sagen!

Hofräthin.

Agnes springt hinter einen Baum, ich schreie, aber fast hat mich das ergrimmte Thier ereilt, als plötzlich ein wohlgebildeter Mann mit einem Knotenstocke sich zwischen mich und die Bestie stellt und mein Leben mit Gefahr des seinigen beschützt. Mit Gefahr des seinigen, sage ich Dir, denn obgleich es sich nachher ausgewiesen hat, daß der Hund nicht toll gewesen, so konnte das doch im Augenblicke seiner edlen That der Fremde so wenig wissen als ich.

Babet.

Und dieser Fremde war Herr Stellani?

Hofräthin.

Er war es. Du kannst Dir denken, wie tiefgerührt ich ihm dankte. Er verlangte den Namen der Dame zu wissen, der er so großmüthig beigestanden. Ein Wort gab sodann das andere, und bis zum Ende meiner Kurzeit begegneten wir uns täglich am Mühlberger Hügel.

Babet.

Ach, gnädige Frau, wie ist das interessant!

Hofräthin.

Interessant? Närrchen! Ein gesetzter Mann und eine alte Frau! Wenn ich denken könnte, daß man einen Roman aus unserer Bekanntschaft machte, so würde ich Herrn Stellani nicht erlauben, mich zu besuchen.

Babet.

Er kommt wol oft hieher?

Hofräthin.

Ein paar Mal jede Woche. — Ich habe ihm das nicht abschlagen können, besonders, nachdem ich auch durch ihn selbst erfahren, daß er mit den angesehensten Familien dieser Stadt bekannt ist.

Babet.

Nun, wenn er das selbst sagt, so muß es doch wahr sein.

Hofräthin.

Er lebt darum doch nicht in der großen Welt und ist in keinem brillanten Cirkel anzutreffen, denn die Einsamkeit und die Lektüre gehen ihm über Alles. Wie viel Uhr ist es?

Babet

(sieht nach der Uhr). Halb zwölf Uhr, meine gnädige Frau!

Hofräthin

(am Spiegel). So hole mir das blaue Häubchen, das von gestern. — In diesem kann ich mich nicht sehen lassen.

Babet (geht ab).

Hofräthin

(nimmt indeß die Haube ab). Warum soll ich mich mit Gewalt verstellen, mit Gewalt älter machen, da ich das Glück habe, mich zu conserviren. — Ich sehe ohne Haube besser aus als mit dieser.

Babet

(kommt zurück mit einer Haube). Hier, meine gnädige Frau.

Hofräthin.

Gieb her. (Sie setzt die Haube auf.) Mit der Haube

ist etwas vorgegangen — sie steht mir nicht mehr, wie sie gestern stand.

Babet.

Wer in aller Welt sollte —

Hofräthin.

Du. Du hast das Band höher hinaufgesteckt. Ihr Leute könnt nichts lassen, wie es ist — nicht als ob ich noch Werth auf dergleichen legte — aber in der Haube sah ich aus wie eine Frau von vier und zwanzig Jahren, es ist mir sogar gesagt worden — und jetzt — (Sie rückt die Haube, indem sie in den Spiegel sieht.)

Babet

(für sich) Ist das eine alte Närrin!

(Man klopft.)

Hofräthin.

Man klopft, sieh, wer es ist.

Babet

(öffnet die Thür und spricht hinaus, dann zur Hofräthin).

Baron Stellani!

Hofräthin.

Stellani? — Nur herein, mein Herr Baron.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Stellani, ein Mann von einigen dreißig Jahren. (Er ist mit etwas fremdartiger Eleganz gekleidet, die aber durchaus nicht in's Lächerliche fallen darf. Seine Haltung hat etwas Edles. Sein Betragen ist ernst, mit einem leisen Anfluge von Schwermuth. Er karrikirt auf keine Weise.)

Stellani.

Ist es erlaubt, meine gnädige Frau?

Hofräthin.

Sie wissen, daß Ihre Besuche mir stets die angenehmsten sind. Babet! setze Stühle und dann entferne Dich.

Babet

(indem sie Stühle rückt). Das wird einen rührenden Auftritt geben.

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofräthin. Stellani.

Stellani.

Sie haben da ein neues Kammermädchen?

Hofräthin.

Ach ja. Mit Julchen war's nicht länger aus=

zuhalten — (Sie setzt sich und läßt ihn sitzen.) Sie waren gestern unwohl, wie ich hörte. — Geht es Ihnen heute besser?

Stellani.

Ich bin noch immer leidend. Es war mir aber unmöglich, noch einen Tag hinzubringen, ohne Sie zu sehen und Ihre freundliche Stimme zu hören.

Hofräthin.

Haben Sie die Briefe erhalten, die Sie erwarteten?

Stellani.

Ich habe Briefe erhalten, aber noch nicht die Nachricht, die mich befriedigen könnte.

Hofräthin.

Warum machen Sie mich nicht mit Ihrem Schicksale ganz bekannt?

Stellani.

Die Pflicht, die meine Zunge bindet, kann nur allein sie lösen.

Hofräthin.

Sie waren Seeoffizier in russischen Diensten?

Stellani.

Meine Papiere bezeugen das.

Hofräthin.

Sind auch in Amerika gewesen?

Stellani.

Wo war ich nicht?!

Hofräthin.

Sie sehen mich so befremdet an. Gewiß frappirt Sie die Haube, die ich auf dem Kopfe habe?

Stellani.

Die Haube?

Hofräthin.

Ja, mein Kammermädchen hat sie mir verdorben. Was ich sagen wollte, mein theurer Freund, mein Schwager kommt heute an, und das ist mir unangenehm.

Stellani.

Wie so?

Hofräthin.

Er wird oft bei mir sein und mich belästigen, und Sie — Sie werden nicht mit ihm zusammentreffen wollen.

Stellani.

Ich tauge nicht für die Gesellschaft.

Hofräthin.

Für die des guten Wesler freilich schwerlich, denn er ist ein grober Mann ohne Gefühl und ohne Erziehung.

Stellani.

Vielleicht etwas beschränkten Geistes?

Hofräthin.

Beschränkt im höchsten Grad. Er ist nur wenig aus seiner Provinz gekommen.

Stellani

(für sich). Das ist gut zu wissen.

Hofräthin.

Ich hoffe auch, er geht bald wieder dahin und nimmt dann seine Tochter mit.

Stellani.

So?

Hofräthin.

Ja, denn ich vermuthe, daß er darauf denkt, sie zu verheirathen.

Stellani.

Wahrhaftig?

Hofräthin.

Mit einem seiner dortigen Freunde, und daran thut er wohl.

Neunter Auftritt.

Vorige. Agnes tritt ein und will umkehren, da sie Stellani erblickt.

Hofräthin.

Agnes! Nun, warum läufst Du davon? Was ich mit dem Baron Stellani rede, kann Jedermann hören. Er ist ja nicht mein Liebhaber. Immer setze Dich an Deine Arbeit. — Nicht wahr, Baron, sie stört uns nicht?

Agnes

(setzt sich an den Arbeittisch und arbeitet schweigend, indem sie jedoch auf Alles merkt, was laut gesprochen wird).

Stellani.

Das Fräulein ist sehr fleißig.

Hofräthin.

Das ist wahr. (leise) Aber mit der Bildung sieht's nicht zum Beßten aus — und menschenscheu ist sie — so wie ein Herr in's Haus kommt, schließt sie sich ein.

Stellani

(lauter). Das lobe ich an einem jungen Mädchen. (leise) Es überhebt Sie mancher Sorge, liebe Freundin.

Hofräthin

(leise). Kein Stadtherr wird sich in das Mädchen verlieben.

Stellani.

Sie ist freilich fast noch ein Kind —

Hofräthin.

Ein Kind? Ihre Mutter hat sich verheirathet, als ich noch in der Pension war.

Stellani

(lächelnd). Graf Alfred hat sie lange Zeit für Ihre jüngere Schwester angesehen.

Hofräthin.

(Das Gespräch wird lauter.)

Sehen Sie den Grafen Alfred noch bisweilen?

Stellani.

Ihn und seinen Bruder, den Major, und den Baron Feldern öfter, als mir lieb ist. Die Leute leben alle nur für die Freuden dieser Welt. — Freund, sagte ich noch neulich zu dem Grafen, Du hast Mittel zu Vielem, benütze sie. — Sammle Dir für das Alter einen Schatz wohlthuender Erinnerungen, denn von Deinen Bällen, Maskeraden und Eroberungen wird Dir dann nichts übrig bleiben.

Hofräthin.

Und was erwiederte er?

Stellani.

Er lachte. — Dem Reichthum und der Eitelkeit

predigen ist verlorene Mühe. Dem Herrn von Leutshold habe ich auch die Meinung gesagt wegen seines Betragens gegen die junge Mildner.

Hofräthin.

Mamsell Mildner ist nun freilich keine Partie für ihn.

Stellani.

Keine Partie? ein schönes und tugendhaftes Mädchen?

Hofräthin.

Und wenn er, wie er behauptet, nichts versprochen hat? —

Stellani

(mit Feuer). Was nennen Sie nichts versprochen? — Der Mann, der einem edlen Mädchen Aufmerksamkeit bewiesen, hat dadurch Pflichten über sich genommen, die er erfüllen muß, will er nicht ein Betrüger sein. — Wenigstens ich denke so, doch vielleicht ist meine Moral zu streng.

Hofräthin.

Das werden die Damen schwerlich finden.

Agnes

(für sich). Welch ein seltener Mann!

Stellani

(halb scherzend). Und brechen doch selber nicht selten ihr Wort.

Hofräthin.

Was wollen Sie damit sagen?

Stellani.

Schon vor mehr als acht Tagen versprachen Sie mir, mich ganz in Ihr Vertrauen einzuweihen, mir Ihre Correspondenz mit dem Grafen von Gernau mitzutheilen — und jetzt scheint es, daß nicht mehr die Rede davon ist.

Hofräthin.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Briefe zu ordnen.

Stellani.

So ordnen Sie sie jetzt.

Hofräthin.

Aber das kann eine Weile dauern.

Stellani.

Ich habe keine Eile und vertreibe mir indeß, wenn Sie erlauben, die Zeit mit diesem Taschenbuche.

Hofräthin.

Sollte wirklich eine so alte Geschichte wie die meiner ersten Eroberung im Stande sein, Sie zu interessiren?

Stellani

(freundlich scherzend). Sie möchten mir wol die Lektüre gern vorenthalten?

Hofräthin.

Das nicht — o nein, denn sie wird Ihnen zeigen, daß ich von jeher war, wie Sie nunmehr mich kennen, — stolz gegen Ihr Geschlecht, ein wenig launenhaft.

Stellani.

Doch immer liebenswürdig!

Hofräthin.

Schmeichler! (Sie geht ab).

Zehnter Auftritt.

Stellani. Agnes.

Agnes

(will, da die Hofräthin sich entfernt, durch die andere Thür gehen).

Stellani

(eilt ihr nach). Agnes! Sie wollen fort?

Agnes.

Es schickt sich nicht für mich, hier länger zu verweilen.

Stellani.

Ich habe es wol bemerkt, seit einiger Zeit vermeiden Sie es, mit mir allein zu bleiben — das war sonst nicht so.

Agnes.

Es war nicht so, Stellani, als ich noch mich selbst nicht kannte — allein seit ich genau über meine Lage nachgedacht habe, hat die Stimme in meinem Innern entschieden, daß es mir nicht erlaubt ist, Sie ferner anzuhören, bis mein Vater meine Wahl gebilligt hat.

Stellani.

Eine solche Aeußerung könnte mich beleidigen. Mißtrauen Sie mir?

Agnes.

Ich vertraue Ihnen wie mir selbst, deßhalb bitte ich Sie, verleiten Sie mich nicht dazu, meine Kindespflicht zu verletzen. Vielleicht stehen Sie ohnehin dem Ziele Ihrer Wünsche nahe — denn mein Vater wird heute erwartet.

Stellani.

Erlauben Sie mir, mit ihm zu sprechen?

Agnes.

Sprechen Sie mit ihm — aber — Stellani — wo möglich ohne ihm zu verrathen, daß ich

schon schwach genug gewesen bin, Ihnen meine Liebe zu gestehen.

Stellani.

Ist Ihr Vater ein so rauher Mann?

Agnes.

Ach, ich fürchte ihn so sehr als ich ihn liebe.

Stellani.

Ich bin jetzt drei Tage von Ihnen entfernt gewesen und habe Ihnen während dessen täglich geschrieben — meine Briefe sind Ihnen doch übergeben worden?

Agnes.

Ich habe sie erhalten.

Stellani.

Und mich keiner Antwort werth gefunden?

Agnes.

Man hat mich in der Provinz gelehrt, daß es für ein Mädchen nicht schicklich sei, an einen Liebhaber zu schreiben.

Stellani.

An einen Gecken freilich nicht, aber an mich, einen Mann von festen Grundsätzen? — Auch meinen Ring sehe ich nicht an Ihrem Finger?

Agnes

(öffnet das Bureau und zieht eine Brieftasche heraus, die sie

aufmacht). Hier liegt Ihr Ring bei Ihren Briefen. Mein Liebstes auf der Welt liegt hier vereint. Sobald mein Vater Ihre Briefe gelesen hat, werde ich auch Ihren Ring tragen.

Stellani.

Agnes! ich möchte diese Zurückhaltung bewundern, da ich keine Tugend am Weibe höher schätze als die Sittsamkeit, ich möchte sie bewundern, sage ich, wenn ich versichert wäre, daß sie durch keinen Nebengrund veranlaßt ist.

Agnes.

Wie soll ich das verstehen?

Stellani.

Ein junger Mensch hat sich diesen Morgen bei Ihnen melden lassen — das weiß ich.

Agnes.

Ein Gespiele meiner Kindheit — aber ich habe ihn nicht empfangen, so leid es mir auch that, ihn abzuweisen.

Stellani

(halb bitter). Warum haben Sie sich den Zwang auferlegt?

Agnes.

Ich weiß ja, wie Sie sind, und wollte Sie nicht kränken. (Sie schließt die Brieftasche ein.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar.

Eine Postchaise, Fräulein Agnes, der Herr Vater kommen an. — Ich muß das der Frau Tante melden. (Er geht zur Frau Hofräthin ab.)

Agnes

(erschrocken). Mein Vater? schon? (zu Stellani) Wollen Sie ihn hier erwarten?

Stellani.

Das nicht, das könnte meiner Sache schaden. Aber heute noch besuche ich ihn. Wo ist seine Wohnung?

Agnes.

Ganz nahe von hier — im goldenen Stern.

Kaspar

(kommt zurück). Fräulein Agnes! Der Wagen hält eben an der Hausthür.

Agnes.

Wie wäre ich noch vor ein paar Monaten meinem Vater so fröhlich entgegen geeilt! (mit sanftem Vorwürfe) Daß ich das heute nicht kann, ist Ihre Schuld, Stellani. (Sie geht ab.)

Kaspar

(zu Stellani). Gnädiger Herr, wenn Sie dem Herrn Wesler nicht begegnen wollen — er wird gleich hier sein. (Er geht ab.)

Stellani.

Hat man nicht seine Noth mit den Mädchen aus der Provinz und ihren Bedenklichkeiten. Finde ich indeß nur in dem Vater den Mann, den ich zu finden vermuthe, so setze ich wol meinen Plan durch, bevor man Zeit hat, ihn zu durchkreuzen.

Zwölfter Auftritt.

Stellani. Die Hofräthin.

Hofräthin.

Stellen Sie sich vor, theurer Freund, mein Schwager ist im Hause.

Stellani.

Fräulein Agnes ist ihm eben entgegengegangen.

Hofräthin.

Was fällt dem Mann ein, hier abzusteigen, und nicht zuerst im Gasthause? Jetzt habe ich nun

die Briefe des Grafen nach dem Datum geordnet. — Es sind deren einige dreißig. —

Stellani

(für sich). Ach, du lieber Himmel! (laut) Der Genuß, den ich mir durch diese Lektüre verspreche, bleibt mir ja doch wol unverloren?

Hofräthin.

Gewiß. — Wissen Sie, was Sie machen könnten? Kommen Sie diesen Nachmittag um vier Uhr zu mir, dann schicke ich Agnes zu ihrem Vater, und wir sind ungestört.

Stellani.

Ich werde die Ehre haben, mich einzufinden.

Hofräthin.

Sie werden sehen, lieber Stellani, es lag nur an mir, eine Gräfin zu werden, wenn ich wollte.

Stellani.

Ich zweifle nicht daran.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar.

Herr Wesler, Euer Gnaden.

Stellani

(auf die Thür rechts zeigend). Kommt er hier herein? hier? (zur Hofräthin) So erlauben Sie mir, durch Ihre Garderobe zu gehen.

Hofräthin.

Also diesen Nachmittag?

Stellani

(eilig). Ohne Zweifel — ich werde nicht ermangeln. (Er geht rasch ab durch die Thür links.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofräthin. Dann Wesler und Agnes.

Kaspar

(öffnet Wesler die Thür und geht dann ab).

Hofräthin.

Ich kann nicht sagen, wie fatal mir der Besuch meines Schwagers ist. (zu Wesler, welcher eintritt.) Ach! mein verehrter Herr Schwager, das ist ja recht artig von Ihnen, sogleich zu mir zu kommen, direkt aus dem Reisewagen. Ich habe mich aber auch so sehr auf Sie gefreut.

Wesler.

Meine gnädige Frau Schwägerin, ich habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küssen. Wie wäre es möglich gewesen, daß ich irgend etwas in der Stadt vorgenommen hätte, ohne mich bei Ihnen präsentirt und Ihnen meinen ergebensten Dank ausgedrückt zu haben für die Güte, die Sie meinem Mädchen bewiesen.

Hofräthin.

Wenn ich Ihnen nützlich sein könnte, so machte mich das sehr glücklich.

Wesler.

Agnes ist stark geworden, man sieht, es hat ihr nichts gefehlt bei der Frau Tante. Hat sie aber auch brav gelernt?

Hofräthin.

Zum Tanzen scheint sie nur mäßige Anlage zu haben, aber ihr Claviermeister lobt sie, und das Französische spricht sie jetzt ganz geläufig.

Wesler.

Nun, das ist mir lieb. Sprachen und Musik — an dem Tanzen ist weniger gelegen. Auf Bälle, nicht wahr? haben Sie sie nicht geführt?

Hofräthin.

Sie wünschten das ja nicht.

Wesler.

Ganz recht — ich wünschte es nicht. (halb leise zur Hofräthin) Auf Bällen — nun wir sind ja auch einmal jung gewesen, Frau Schwägerin, — machen die Mädchen bisweilen Bekanntschaften, die den Vätern nicht eben angenehm sind und für's Haus nicht taugen. (laut) Agnes!

Agnes.

Ach! lieber Vater, ich kann nicht sagen, wie froh ich bin, Ihnen endlich wieder nahe zu sein.

Wesler.

Ich trenne mich auch jetzt nicht mehr von Dir und nehme Dich in acht Tagen mit mir nach Hause —

Agnes

(erschrocken). Wie? lieber Vater? Und ich bin in meinen Studien so weit zurück —

Wesler.

Was einem Mädchen Deines Standes ziemt, kannst Du nun. Eine Tänzerin oder Virtuosin gedenke ich nicht aus Dir zu machen. — Was ich sagen wollte — ja. Du hast doch wol eine Schatulle oder ein Schreibeschränkchen?

Agnes.

Einen Secretair sogar, durch die Güte der Frau Tante.

Wesler

(zieht ein Taschenbuch hervor, das an Farbe und Gestalt jenem, welches Agnes gezeigt, in etwas gleichen muß).

So thue mir den Gefallen und schließe das hier ein. Es ist viel Geld darin, und ich weiß nicht, ob ich die bedeutende Summe im Gasthofe sicher verwahren kann.

Agnes.

Viel Geld? Ach, lieber Vater, so habe ich kaum den Muth —

Wesler.

Sei nicht kindisch — hast ja bei mir zu Hause ein ganzes Jahr lang die Wirthschaftkasse unter den Händen gehabt, bist ein ordentliches Mädchen. (lächelnd) Dazu, wenn Du das Geld Dir nehmen ließest, welches dieses Taschenbuch enthält, so wäre das Dein Schade, nicht der meine, denn nur für Dich ist es bestimmt. — Mache auf.

Agnes

(etwas ängstlich). Wie Sie befehlen. (Sie öffnet das Bureau.)

Wesler.

So recht — und da. (Er giebt ihr das Taschenbuch.)

das sie einschließt.) Wenn Du noch Angst hast, so will ich den Schlüssel an mich nehmen.

Agnes.

(erschrocken) Den Schlüssel? Nein! Nein, Vater, nein! Ich werde doch wol einen Schlüssel zu bewahren verstehen.

Wesler.

Das meine ich auch.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich

(zur Thür hereinsehend). Ist's erlaubt?

Wesler.

Frau Schwägerin, es ist Heinrich Braun, mein Reisegefährte. Darf er herein kommen?

Hofräthin.

Ist mir eine Ehre und ein Vergnügen.

Heinrich.

Die Frau Hofräthin mögen mir verzeihen, daß ich sie heute schon zum zweiten Male belästige, aber der Wunsch, Mamsell Agnes zu sehen —

Hofräthin.

Agnes, der Herr hat schon diesen Morgen nach Dir gefragt. Erkennst Du ihn?

Agnes.

Wie sollte ich nicht? Herr Braun, es ist mir unendlich angenehm —

Heinrich

(lebhaft). Und mir erst — (durch ihre Kälte zurückgeschreckt) „Herr Braun" nennen Sie mich? Mamsell Agnes, wie gehts? wie befinden Sie sich?

Wesler

(für sich). Aha! die sind verlegen. (zur Hofräthin) Frau Schwägerin, ich habe Ihnen Vieles zu sagen (leise) und denke, wir sind hier jetzt beide überflüssig — (lächelnd auf Heinrich und Agnes deutend).

Hofräthin.

So kommen Sie mit in mein Kabinet.

Wesler

(zu Agnes und Heinrich). Wir gehen da hinein, und Ihr bleibt indeß hier — Nun, was sagt Ihr? Bin ich nicht ein gefälliger Papa? (Er geht mit der Hofräthin ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Agnes. Heinrich.

(Sie stehen beide eine Weile stumm und verlegen.)

Agnes.

(nach einer Pause). Herr Braun!

Heinrich.

Mamsell Agnes!

Agnes.

Haben Sie gutes Wetter gehabt auf Ihrer Reise?

Heinrich

(langsam und betrübt). Infames.

Agnes.

Sie sind an das Reisen gewöhnt — haben vieler Herren Länder durchwandert, seit wir uns nicht gesehen haben.

Heinrich.

Viele.

Agnes

(nach einer Pause). Sie sind in Frankreich gewesen, nicht wahr?

Heinrich.

In Frankreich? — ja.

Agnes.

Auch in England?

Heinrich.

In England auch.

Agnes.

Wie hat es Ihnen dort gefallen?

Heinrich

(der kaum die Thränen zurückhalten kann). Gut.

Agnes.

Erzählen Sie mir ein wenig von Ihren Reisen.

Heinrich (schweigt).

Agnes.

Nun?

Heinrich.

Ich bin ein schlechter Erzähler.

Agnes

(wird ängstlich, da sie seine Gemüthsbewegung bemerkt).

Auf schöne Worte kommt es doch wol unter uns nicht an — Herr Braun, ich höre gern von fremden Ländern sprechen — alles Ausländische hat für mich großen Reiz.

Heinrich

(in Wehmuth ausbrechend). So thut es mir leid, nur ein Einheimischer zu sein.

Agnes.

Was ist Ihnen, Herr Braun?

Heinrich.

Mir, was mir ist? Und das können Sie fra-

gen? Bin ich nicht mehr Heinrich? Sind Sie nicht mehr Agnes? Ich wollte mich bezwingen, ich wollte mit Ihnen sprechen, wie Sie mit mir — aber, wenn man zwei Jahre lang auf einen Augenblick gewartet hat und diesen einzigen sich dann verbittert sieht — bezwinge sich ein Anderer.

Agnes.

Habe ich etwas gesagt, das Sie beleidigen könnte?

Heinrich.

O mein Himmel! also von Beleidigung ist schon zwischen uns die Rede?

Agnes.

Ihre Schuld. Wenn ich Sie nicht beleidigt habe — weßhalb beklagen Sie sich über mich?

Heinrich.

Sonst — und wenn wir grob waren gegen einander, hatten wir uns darum doch nicht beleidigt.

Agnes.

Sonst waren wir Kinder.

Heinrich.

Wohl den Menschen, wenn sie Kinder blieben ihr Leben lang. Mamsell Agnes, Sie mögen klüger geworden sein in der Residenz und vielleicht artiger, aber reisen Sie mit uns in die Provinz zu-

rück, denn besser — wahrhaftig besser waren Sie dort und auch heiterer — Sehen Sie mich einmal an! Arme Mamsell Agnes, sie sind wol gar nicht mehr heiter?

Agnes.

Man wird ernster, wenn man älter wird.

Heinrich.

Ich bin auch älter geworden, aber meinen frohen Sinn habe ich darum doch behalten — diesen Morgen wenigstens hatte ich ihn noch. Was gedachte ich Ihnen da nicht Alles zu erzählen, um Sie zum Lachen zu bringen.

Agnes.

Mich zum Lachen zu bringen, ist nicht leicht.

Heinrich.

I nun, so käme es auf den Versuch an. (Pause.)

Agnes.

Geben Sie mir einige Nachricht aus der Heimath.

Heinrich.

Vom Herzen gern, wenn mir nur gleich etwas einfallen wollte — ja — Jettchen Friedberg ist Braut.

Agnes

(etwas theilnehmender). Wahrhaftig?

Heinrich

(sich etwas belebend). Und rathen Sie einmal, mit wem? Mit dem jungen Stoll.

Agnes.

Dem Sohne des Apothekers?

Heinrich.

Mit demselben.

Agnes.

Aber den hat sie ja nie ausstehen können?

Heinrich.

Das ist eben das Komische von der Sache, jetzt betet sie ihn an.

Agnes.

Kommt der Doktor Weiser noch oft zu Ihrem Vater?

Heinrich.

Alle Sonnabende regelmäßig.

Agnes.

Und die Muhme Friederike, lies't sie noch immer den Lafontaine?

Heinrich.

Jetzt hat sie sich über den Walter Scott gemacht.

Agnes.

Was ich fragen wollte — ist es wahr, daß

der Amtshauptmann Starke den Platz an der Thalmühle gekauft hat?

Heinrich.

Leider ist es wahr.

Agnes.

Und daß er einen englischen Garten dort anlegen will?

Heinrich.

Ach, er ist schon in voller Arbeit.

Agnes.

Und unsere alte Linde?

Heinrich.

Die ist abgehauen.

Agnes.

Und unser Teich?

Heinrich.

Man hat das Wasser abgeleitet.

Agnes.

Schade um den alten Teich! Erinnern Sie sich noch unserer berühmten Wasserfahrt?

Heinrich.

Bei der Sie fast ertrunken wären. —

Agnes.

Durch Ihre Schuld, weil Sie mit dem Kahne schaukelten.

Heinrich.

Sie haben das immer behauptet, aber es ist nicht wahr, ich schaukelte nicht.

Agnes

(lebhafter). Streiten Sie nicht, Sie schaukelten.

Heinrich.

Ich schaukelte nicht, auf meine Ehre!

Agnes.

Heinrich! Sie schaukelten.

Heinrich.

Bravo! so haben Sie mich doch einmal Heinrich genannt.

Agnes

(plötzlich verlegen). Es war —

Heinrich.

Gestehen Sie es, der Heinrich schwebte Ihnen schon seit einer Viertelstunde auf den Lippen.

Agnes.

Herr Braun —

Heinrich.

Nichts mehr von Herrn Braun, es hilft Ihnen zu nichts mehr, nennen Sie mich zehnmal hinter einander Herr Braun, Sie machen doch damit nicht ungeschehen, daß Sie mich Heinrich genannt haben. Wie bin ich jetzt auf einmal seelenvergnügt! — Wenn

Sie wüßten, wie viele Gedanken mich gequält haben, seit ich hier vor Ihnen stehe. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß so viele Gedanken in einer Viertelstunde Platz fänden — aber jetzt ist Alles gut, denn ich begreife Alles. — Man hat Sie in der Stadt verbilden wollen — und es ist nicht gelungen — nein, Agnes — wohl uns — es ist nicht gelungen.

Agnes

(für sich). Der Mensch macht aus mir, was er will.

Heinrich

(munter). Es ist nicht gelungen, und somit lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen. Sie haben Musik gelernt, wie ich höre.

Agnes.

Ein wenig — das Pianoforte.

Heinrich.

Das ist prächtig! ich spiele, wie sie wissen, die Violine — so führen wir Sonaten auf. — Auch Tanzstunde haben Sie genommen?

Agnes.

Ja wol, aber mit dem Tanzen geht's bei mir noch immer sehr schlecht.

Heinrich.

Schlecht, das mag ich gar nicht glauben, das wäre ja entsetzlich.

Agnes

(lachend). Haben Sie doch auch niemals für einen berühmten Tänzer gegolten.

Heinrich.

In unserm Städtchen? Da haben Sie Recht, aber in Frankreich habe ich Fortschritte gemacht in der Tanzkunst, ungeheure Fortschritte. — Wollen Sie versuchen? Einen Galopp?

Agnes

(lachend). Sie sind immer noch der Alte!

Heinrich.

Freilich wol, und Sie sind die Alte, Sie mögen sich verstellen, wie Sie wollen. — Ein Galoppchen, Agnes! ein Galoppchen, bitte, bitte, ich bin gar so fröhlich gestimmt.

Agnes.

Nun meinetwegen. (Er galoppirt mit ihr und singt dazu.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Wesler.

Wesler.

Habt Acht! fein manierlich! rennt mich nicht über den Haufen!

Agnes.

Mein Vater!

Heinrich.

Entschuldigen Sie —

Wesler.

Rennt mich nicht über den Haufen, sage ich. — Im Uebrigen genirt Euch nicht und tanzt nur immer fort, wenn Euch das Spaß macht. In sechs Wochen tanzt Ihr, will's der Himmel, auf Eurer Hochzeit.

Heinrich

(fällt Wesler um den Hals).

Agnes

(erschrickt).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Saal in einem Gasthofe.)

Erster Auftritt.

Wesler und Heinrich treten ein.

Wesler.

Das Mittagessen hat mir vortrefflich geschmeckt. Im Ganzen habe ich heute meinen guten Tag — bin mit dem Mädchen, der Agnes, recht wohl zufrieden. Sie ist hübscher geworden, nicht wahr? Und auch weniger linkisch als sonst kommt sie mir vor.

Heinrich.

Mir war sie eben so lieb, als sie im väterlichen Hause die Wirthschaft besorgte.

Wesler

Mir im Grunde auch, und meinetwegen, siehst Du, Heinrich, hätte sie im väterlichen Hause bleiben können. Aber da sagte der Eine: „heut zu Tage werde von der Erziehung weit mehr begehrt

als vormals," und der Andere meinte, man werde es mir bei meinem vielen Gelde für Geiz auslegen, wenn ich das Mädchen nichts lernen ließe, und da ich nun die Schwägerin in der Residenz habe —

Heinrich.

Halten Sie wirklich die Schwägerin für eine kluge Frau?

Wesler.

Ich kenne sie genau aus voriger Zeit. Sie hat mit meinem seligen Bruder einmal vier Wochen bei uns zugebracht und ist gerade, wie ich es gern habe, still, einfach und zurückgezogen.

Heinrich.

Sie stand auf dem Punkte, ihre Nichte zurückhaltend zu machen, bis zur Ziererei.

Wesler.

Hat nichts zu sagen. Was die Zurückhaltung betrifft, besser zu viel als zu wenig.

Heinrich.

Stellen Sie sich vor, daß Agnes diesen Morgen sogar meinen Besuch abgewiesen hat.

Wesler.

Laß Dir das lieb sein. — Wie es Dir heute ergangen, so ergeht es dann andern jungen Herren, wenn sie einmal Deine Frau ist.

Heinrich.

Also wird sie denn wirklich meine Frau?

Wesler.

Nun, ist Dir das etwa nicht recht?

Heinrich.

Mir? Nur zu recht. Ich möchte gar keine Andere haben als Agnes, wenn nur auch Agnes mich haben will.

Wesler.

Wen soll sie denn wollen als Dich? Einen Grafen etwa? Einen Prinzen? Laß mich in Ruhe mit Deinen Bedenklichkeiten. Habe ich nicht vor zwei Stunden gesehen, wie sie in ihrer Herzensfreude mit Dir getanzt hat? — Habe keine Angst, und jetzt von etwas Anderem. Das Quartier hier ist ganz hübsch, aber es fehlt an einem guten, soliden Schreibeschrank. — Ich habe das dem Wirthe gesagt, der mir auch einen solchen für diesen Abend versprochen hat. Um einen Schreibeschrank thut es mir Noth, denn ewig mag ich doch das viele Geld nicht unter dem Verschlusse des Mädchens lassen.

Heinrich.

Agnes ist sorgsam und verständig, dabei gewöhnt Geld unter den Händen zu haben.

Wesler.

Ein paar Hundert Thaler — ja, aber in dem Taschenbuche, das ich ihr anvertraut, steckt ein Capital von 20,000 Thalern, welche mein Freund Lehmann für mich bei Saalfeld erhoben und mir gestern eingehändigt hat. Gerade die Hälfte der Mitgift meiner Tochter. (nach einer kleinen Pause) Ich esse auf den Abend bei meiner Schwägerin. Weißt Du das?

Heinrich.

Bin ich doch auch eingeladen.

Wesler.

Heinrich, Du bist wol müde?

Heinrich.

Müde? Wovon?

Wesler.

Von Deinem Ritte an diesem Morgen.

Heinrich.

Nicht auf die fernste Art.

Wesler.

Nun, wenn Du nicht müde bist, so wollte ich Dich bitten, zum Kaufmann Fröhlich zu gehen und ihn zu fragen, ob er meinen Brief erhalten habe, und ob er die Waaren liefern könne, die ich bestellte.

Heinrich.

Vom Herzen gern. (Er geht nach der Thür.) Wird Sie Mamsell Agnes diesen Nachmittag besuchen?

Wesler.

Ich denke wol.

Heinrich.

So werden Sie das Vergnügen haben, mich recht bald wieder hier zu sehen. (Er geht ab.)

Wesler.

Aha! der ist verliebt. Nun, es hat nichts zu bedeuten, da er heirathen soll, aber in seinem Alter war mir dergleichen noch nicht eingefallen, weil ich eben an wichtigere Dinge zu denken hatte. Kurios mit der Liebe! Da sagen die Leute, sie sei ein unwillkürliches Gefühl. — Pah! Wer keine Zeit zum Lieben hat und keine Lust, dem passirt es auch nicht.

Zweiter Auftritt.

Wesler. Stellani.

Stellani

(zu Wesler). Darf ich Sie fragen, mein Herr, ob hier im Hotel ein Herr von Wesler wohnt?

Wesler.

Ein Herr von Wesler? Nein — Franz Wesler schlechtweg — ja — der wohnt hier.

Stellani.

Ist er zu Hause? Kann ich die Ehre haben, ihn zu sprechen?

Wesler.

Die Ehre wird seinerseits sein. — Ich bin dieser Franz Wesler.

Stellani.

Sie? So bin ich hocherfreut, endlich den würdigen Mann kennen zu lernen, den ich schon so lange hochschätze.

Wesler.

Sie? mich? — Ich wüßte nicht, auf welche Art ich das Glück — (für sich) das ist ein Mensch, der gehört hat, daß ich Geld habe. (laut) Wollen Sie mir gefälligst Ihren Namen —

Stellani.

Baron Stellani, vormals Seeoffizier in russischen Diensten.

Wesler.

Und der Herr Baron wünschen?

Stellani.

Ach, Herr von Wesler, ich habe Ihnen unend-

lich viel zu sagen — mehr, als sich vielleicht bei so neuer Bekanntschaft zu sagen ziemt, aber das Vertrauen, welches Sie mir einflößen — Erlauben Sie mir, Ihnen auf Ihr Zimmer zu folgen.

Wesler.

In meinem Zimmer, Herr Baron, sieht es noch sehr konfus aus, das ist zum Empfange von Herren Ihres Gleichen nicht eingerichtet, aber wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, mir Ihre Wünsche mitzutheilen, in diesem Saale sind wir ungestört. — Nehmen Sie gefälligst Platz.

Stellani.

Ich setze mich, sobald Sie sich setzen.

Wesler.

Nun, wie Sie befehlen. (Während Beide Stühle holen, für sich) Wesler, sei auf deiner Hut, der will Geld borgen. (Sie setzen sich.) Nun, mein Herr Baron, was steht zu Diensten?

Stellani.

Um auf den eigentlichen Anlaß meines Besuchs bei Ihnen zu kommen, so werde ich weit ausholen müssen.

Wesler..

So seien Sie so gütig auszuholen.

Stellani.

Ich habe einen Freund, einen wackern Mann, der mit Ehren bei der Marine gedient.

Wesler.

Bei welcher Marine?

Stellani.

Das gehört vor der Hand nicht hierher. — Einen Freund, sage ich, der sich den Orden verdient hat.

Wesler.

Welchen Orden?

Stellani.

Wenn der Vorschlag, den ich Ihnen zu machen habe, Ihnen genehm ist, so erhalten Sie über alle diese Dinge vollkommenen Aufschluß. Für jetzt sei Ihnen genug, zu wissen, daß mein Freund der Sohn angesehener Aeltern ist, daß sein Rang ihm den Zutritt in die vornehmsten Häuser gestattet, und er mit der Zeit auf ein seinem Stande angemessenes Vermögen wird Anspruch machen können.

Wesler.

Sehen Sie, das freut mich. (für sich) Auf der Hut, sage ich, jetzt kommt's heraus.

Stellani.

Er ist ein Mann von etwa dreißig Jahren.

Wesler.

Ein schönes Alter — das.

Stellani.

Ueber die Thorheiten der Jugend hinaus, ernsten, stillen Gemüths, und die Weltfreuden fliehend und verachtend.

Wesler.

So ist er ja ein wahrer Philosoph.

Stellani.

Das nicht, wahrhaftig nicht — aber mit unendlichem Sinne für das Glück der Häuslichkeit geboren.

Wesler.

Ist er verheirathet?

Stellani

(seufzend). Nein!

Wesler.

Schade — das.

Stellani.

Vielleicht. Ich mindestens glaube, daß er eine Gattin glücklich machen würde.

Wesler.

Wenn dem so ist, was hält ihn ab, sich jetzt noch zu verheirathen?

Stellani.

Sich zu verheirathen ist eben sein sehnlichster Wunsch — aber glauben Sie, daß heutiges Tages, im Säculum des Eigennutzes, ein unbescholtener, edler Name und die Hoffnung auf künftigen Wohlstand genügend sei, um als Freiwerber auftreten zu können?

Wesler.

Das käme denn auf die Umstände an.

Stellani.

Adelstolz ist mein Freund nicht.

Wesler.

Daran thut er wohl.

Stellani.

Er sucht nur eine Herrin für sein Haus, eine Freundin für sein Herz.

Wesler.

Ich wünsche, daß er eine solche finden möge.

Stellani.

Wahrhaftig? und wie, wenn es in Ihrer Macht stände, sie ihm zu verschaffen?

Wesler

(etwas betroffen). In meiner Macht?

Stellani.

Sie haben eine Tochter —

Wesler.

Eine Tochter? — so? Darf ich Euer Gnaden fragen, woher Sie wissen, daß ich eine Tochter habe?

Stellani.

Das Veilchen verbirgt sich unter Blumen und Blättern, aber der Blumenfreund, der es aufsucht, findet es doch.

Wesler.

Meine Tochter, das weiß ich, hat hier keine Bekanntschaft gemacht.

Stellani.

Mein Freund hat sie auch nur aus der Entfernung bewundert.

Wesler.

Sehen Sie, das ist mir lieb, und ich bitte ihn, es dabei bewenden zu lassen.

Stellani.

Wobei?

Wesler.

Bei der Bewunderung aus der Ferne.

Stellani.

Wie? Wenn ich Ihnen schwöre, daß er ernsthafte Absichten hat?

Wesler.

Das glaube ich Euer Gnaden auch ohne

Schwur. (für sich) Auf eine Mitgift von 40,000 Thalern hat wol ein Jeder ernsthafte Absichten.

Stellani

(nach einer kleinen Pause). Ich begreife, daß ein Heirathantrag für Ihr Fräulein Tochter, am ersten Tage unserer Bekanntschaft gethan, Sie befremden muß.

Wesler.

Er befremdet mich auch wirklich.

Stellani.

Ich bin indeß weit entfernt, vor der Hand eine entscheidende Antwort von Ihnen zu begehren.

Wesler.

Auch unbegehrt können Sie die erhalten zu jeder Stunde.

Stellani.

So? — Und wie würde sie lauten?

Wesler.

Daß ich mich geehrt fühle durch den Antrag Ihres Freundes, aber mit meiner Tochter nicht so hoch hinaus will.

Stellani.

Eine Bescheidenheit, die — verzeihen Sie mir — für unsere Zeiten nicht mehr paßt.

Wesler.

Die Folge einer Gesinnung, bei der ich mich

zeitlebens wohl befunden habe. Wie Sie mich hier sehen, Herr Baron, bin ich der Sohn wenig bemittelter Aeltern und verdanke meinen Wohlstand nur dem mir von jeher eigenen Grundsatz, nie über meinen Stand hinaus zu streben. Mein Bruder ging auf die Universität, ich übernahm die kleine, väterliche Handlung, er zog in die Residenz, ich blieb in der Provinz, er heirathete die Nichte seines Chefs, ich die Tochter eines reichen Goldschmieds — man nannte ihn Hofrath, mich Krämer. Ich mußte oft stehen, wo er saß, und die Herren, die ihn in die Assembléeen luden, rückten kaum den Hut vor mir, aber fünfzehn Jahre später, als er starb, hinterließ er seiner Witwe nicht viel mehr als ihr Eingebrachtes, und ich hatte eine Mitgift von 40,000 Thalern für meine Tochter beisammen.

Stellani.

Vierzig Tausend Thaler, eine bedeutende Summe für einen Provinzbewohner.

Wesler.

Auch für einen Stadtbewohner nicht zu verachten.

Stellani.

Eine Summe, welche die Habsüchtigen reizen wird.

Wesler.

Ich glaube, sie reizt sie schon.

Stellani.

Deßhalb geben Sie Ihre Tochter einem Manne, welchen seine Verhältnisse über den Verdacht des Eigennutzes erheben.

Wesler.

Will Ihr Freund meine Tochter heirathen ohne Mitgift?

Stellani.

Ganz ohne Mitgift? — Vor der Hand würde ihm das freilich unmöglich sein.

Wesler.

Nun, da sehen Sie.

Stellani.

Indeß in einem Jahre — in zwei Jahren — wünschen Sie seine Papiere in Augenschein zu nehmen?

Wesler.

Glaube solch einem Herrn Alles auf's Wort. — Aber meine Tochter erhält er nicht, die gebe ich einem braven jungen Menschen aus meinem Städtchen.

Stellani.

Wäre es möglich?

Wesler.

Es ist nicht anders, und finden Sie, daß ich

Unrecht habe? Ich bin ein schlichter Mann, von altem Schlage, und wünsche mir einen Schwiegersohn, der sich meiner kleinbürgerlichen Manieren nicht schämt. — In einem vornehmen Hause — du, mein Himmel! da dürfte ja der alte Vater an der Tafel, die er selbst besetzen helfen, dann nur mit sitzen, wenn eben keine Gäste zugegen wären.

Stellani.

Sie könnten glauben?

Wesler.

Ich glaube, was mich die Erfahrung Anderer gelehrt hat, und was ich zuletzt einem großen Herrn, der eine Mißheirath gethan, auch nicht verdenken könnte.

Stellani.

Mißheirath! welch ein Ausdruck!

Wesler.

Besser, ich gebrauche ihn jetzt, als wenn die Familie des Bräutigams sich dessen bediente nach der Hochzeit.

Stellani.

So bliebe für meinen Freund wirklich nichts zu hoffen übrig?

Wesler.

Kann ja hoffen auf andere Frauenzimmer.

Stellani.

Aber, wenn das Herz Ihrer Tochter —

Wesler.

Herr Baron, ich schmeichle mir, daß bei Ihrer Geschichte von dem Herzen meiner Tochter gar nicht die Rede ist; oder sollte das Mädchen toll genug gewesen sein — und ungehorsam genug —

Stellani.

Herr Wesler, beruhigen Sie sich.

Wesler.

Ich muß die Tante darüber befragen.

Stellani.

So undelikat werden Sie nicht sein. Ein abgewiesener, aber redlicher Freier hat, denke ich, mindestens Verschwiegenheit zu fordern.

Wesler.

Freilich wol — da haben Sie Recht. (für sich) Die Sache ist mir indeß doch zu bedenklich, um sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen. (laut) Haben der Herr Baron sonst noch etwas zu befehlen?

Stellani

(verbeugt sich stumm und betrübt).

Wesler.

Nun, wenn Sie sonst nichts zu befehlen haben,

so empfehle ich mich zu Gnaden, wünsche dem Herrn Baron wohl zu leben und Dero Freunde eine reiche, schöne, vornehme Dame zur Frau.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Stellani. Dann Agnes.

Stellani.

Mit dem Manne ist nichts anzufangen. Aber ich lasse darum doch noch nicht von dem Mädchen und hoffe durch Geduld und Ausdauer zu erlangen, was mir der Moment versagt. Freilich ist dazu vor Allem nöthig, daß ich im Stande sei, in dieser Stadt mich länger zu halten, — und meine Affairen stehen schlecht! — Indeß habe ich nicht eine Freundin an der Frau Hofräthin?

Agnes

(eintretend). Finde ich Sie hier, Stellani? Haben Sie meinen Vater gesprochen?

Stellani.

Er ging so eben von mir.

Agnes.

Und haben Sie sich gegen ihn erklärt?

Stellani.

Zur Erklärung schien mir der Augenblick nicht günstig.

Agnes.

Und doch muß diese Erklärung heute erfolgen — oder nie — denn mein Vater hat mir einen Gatten gewählt.

Stellani.

Ich weiß das — er sagte es. — Einen Adonis aus der Provinz.

Agnes.

Einen guten, ehrenwerthen, jungen Mann.

Stellani.

So? Gefällt er Ihnen?

Agnes.

O, quälen Sie mich nicht auch mit Eifersucht; bin ich doch ohnedieß gequält genug.

Stellani.

Verzeihen Sie — Sie kennen mich.

Agnes.

Freilich kenne ich Sie und kam deßhalb hierher, in Todesangst, mit klopfendem Herzen, meinem Vater, falls Sie ihn noch nicht gesprochen hätten, selbst meine Liebe zu gestehen.

Stellani.

Wenn Sie das thun, so sind wir getrennt auf ewig.

Agnes

(erschrocken). Wie so?

Stellani.

Begehren Sie, daß ich Ihnen das auseinander setze?

Agnes.

Ich bitte Sie darum.

Stellani.

Das thut mir leid — denn es gab eine Zeit, in welcher Sie meiner Anweisung folgten, ohne weiter zu fragen. Sind Sie es müde, sich von mir leiten zu lassen?

Agnes.

Ach, Stellani! haben Sie auch mit der Gewalt, die Sie sich über die Seele eines unerfahrenen Mädchens errungen, niemals Mißbrauch getrieben?

Stellani.

Diese Frage beantworte ich Ihnen zehn Jahre nach unserer Hochzeit, wenn Sie dann noch den Muth haben, sie an mich zu richten.

Agnes.

Seien Sie mir nicht böse, ereifern Sie sich nicht

ich will schweigen gegen meinen Vater, wenn Sie es für nöthig halten — dafür entdecken wir uns der Tante.

Stellani.

Das hieße noch mehr gewagt.

Agnes.

Ich weiß, Sie trauen ihrer Klugheit nicht — verbargen von jeher ängstlich vor ihr unsre Liebe — allein — Stellani —

Stellani.

Ein Wort, von unserer Liebe gegen sie gesprochen, macht sie zu unserer bittersten Feindin.

Agnes.

Weßhalb glauben Sie das?

Stellani.

Weil sie mich selber liebt.

Agnes.

Das wäre entsetzlich!

Stellani.

Es ist — Vertrauen Sie darum nur auf Ihr eignes Herz.

Agnes.

Mein Herz? Das hängt treu an Ihnen. — Aber, wenn mein Vater nun auf meiner Verbindung mit dem Manne besteht, dem er mich bestimmt hat?

Stellani.

Der Mann muß entfernt werden.

Agnes.

Wer soll ihn entfernen?

Stellani.

Wer sonst als Sie?

Agnes.

Ich? Auf welche Art? Er ist ein Freund meiner Kindheit.

Stellani

(betrübt). Wenn er Ihnen theuer ist, so räume ich ihm gern das Feld.

Agnes.

Stellani! ich liebe nur Sie, das wissen Sie wol, aber ist es nöthig, wenn man liebt, deßhalb jedes frühere Band zu zerreißen — liebt Ihr Männer auf diese Art?

Stellani.

Ich will nicht in Schutz nehmen, was etwa Andere meines Geschlechtes thun — aber ich meinerseits halte auf eine Liebe, welche jede fremde Rücksicht ausschließt.

Agnes.

Sie begehren also, daß ich einen Menschen kränken soll, der mich nie beleidigt hat, und der mir wohlwill?

Stellani

(bitter). Freilich ist's besser, Sie kränken mich.

Agnes.

Wolan, Stellani! Ich will auch diesen Schmerz noch auf mich nehmen. — Was sich nur immer mit meiner Pflicht verträgt, will ich versuchen, um mich Ihnen zu erhalten — aber wenn jedes Mittel fehlschlüge, wenn wir getrennt würden für diese Welt — jenseits — nicht wahr, mein Freund — jenseits finden wir uns wieder?

Stellani.

Jenseits auf jeden Fall. (für sich) Aber das wird mir wenig helfen. (Er will abgehen.)

Agnes.

Wo gehen Sie hin?

Stellani.

In die freie Natur. (für sich) Geradesweges zur Hofräthin. Jenseits! das wäre mir ein schöner Trost. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Agnes. Dann Heinrich.

Agnes.

Fort ist er und läßt mich in der Angst zurück und in den Sorgen. O, immer deutlicher wird es mir, daß ich mich in ein Labyrinth verstrickt, aus dem mich nur ein Wunder führen kann. — Ah, sieh da, Heinrich!

Heinrich.

(eintretend). Ihr Vater hat mir einen Auftrag gegeben, von dessen Ausführung ich ihm Rechenschaft abzulegen komme, aber der alte Herr muß warten, da ich Sie hier finde, er muß warten, sage ich, denn mit Ihnen habe ich wahrhaftig Wichtiges zu besprechen, Wichtigeres als mit ihm.

Agnes.

Ich errathe, was Sie mir sagen wollen.

Heinrich.

Ihr Vater will mich mit Ihnen verheirathen — Agnes, ist Ihnen das recht?

Agnes.

Mir?

Heinrich.

Ich frage Sie, ob Ihnen das recht ist.

Agnes.

Heinrich! Sie wissen, daß ich Sie hochschätze, daß ich Sie liebe, wie einen Bruder — aber —

Heinrich.

Aber? Da haben wir's! aber? sehen Sie, so habe ich mir's gedacht.

Agnes.

Was habe ich denn gesagt?

Heinrich.

Sie haben aber gesagt, und in dem Aber liegt so viel, so unendlich viel, daß ich fast nicht mehr Worte von Ihnen zu hören begehre.

Agnes.

Sie, guter Heinrich, waren mit dem Plane meines Vaters einverstanden?

Heinrich.

Nun, natürlicherweise.

Agnes.

Sie lieben mich?

Heinrich.

Das wissen Sie ja wol, von Kindheit an.

Agnes.

Aber schwärmerisch nicht? nicht wahr? nicht schwärmerisch?

Heinrich.

Wer in aller Welt wollte schwärmen?

Agnes.

So ist Ihr Gefühl für mich also nur inniges Wohlwollen, treue Freundschaft —

Heinrich.

Auf meine Ehre! ich habe über mein Gefühl für Sie noch gar nicht nachgedacht.

Agnes.

Sie könnten meinen Verlust ertragen, wenn Sie wüßten, daß ich glücklich würde?

Heinrich.

Der Mensch kann Alles ertragen in der Welt, dafür ist ihm Seelenstärke gegeben worden.

Agnes.

Heinrich! mein Bruder! so will ich mich denn Ihnen vertrauen in meiner höchsten Noth, Sie werden mein guter Engel sein — Heinrich — der Plan meines Vaters darf nicht ausgeführt werden. Sie sind mir werth — sehr werth — aber heirathen kann ich Sie nicht.

Heinrich

(traurig). Nicht? — freilich wol. — Sie sind ein halbes Jahr in der Residenz gewesen, haben vornehme und elegante Herren kennen gelernt —

— so begreife ich, daß Ihnen ein schlichter, ehrlicher Mann, wie ich, nun nicht mehr gefallen mag.

Agnes.

Heinrich!

Heinrich.

Lassen Sie es gut sein — sagen Sie weiter nichts. Sie brauchen sich gegen mich nicht zu entschuldigen, weiß ich doch selbst besser als irgend einer, was mir mangelt — aber überlegen Sie sich's reiflich, bevor Sie mich abweisen, denn sehen Sie, an einem Liebhaber mag der Weltton recht angenehm sein, und das zierliche Wesen, aber bei'm Ehemanne gilt nur die Treue und Biederkeit, und daß ich treu und bieder sei, das schwöre ich Ihnen.

Agnes.

O! warum mußten Sie so spät erst hier erscheinen? Vor einem Vierteljahre wäre vielleicht noch Zeit gewesen —

Heinrich.

Zeit? wozu?

Agnes.

Die Freiheit meines Herzens zu retten, mich vor einer Neigung zu bewahren — die —

Heinrich.

Vor einer Neigung?

Agnes

(zerknirscht). Ach ja, guter Heinrich — ich liebe.

Heinrich.

Sie lieben? Also auch das noch!

Agnes.

O, zürnen Sie mir nicht. — Haben Sie Mitleid mit meiner Lage.

Heinrich.

Mitleid habe ich mit jedem leidenden Wesen, mit dem Bettler, der mir auf der Straße begegnet, darum gewiß auch mit Ihnen.

Agnes.

Ihr Mitleid mit dem Bettler kostet Ihnen eine Geldmünze, das mit mir könnte Ihnen höher zu stehen kommen.

Heinrich.

Das weiß ich, denn es gebietet mir, Ihnen zu entsagen.

Agnes.

O, nicht bloß entsagen, Sie müssen meinen Vater dahin bringen, daß er den Plan, uns zu verbinden, aufgiebt.

Heinrich.

Er ist recht eingenommen von dem Plane. — Wenn ich ihm indeß entdecken darf —

Agnes.

Nichts — nichts, was mich betrifft, dürfen Sie ihm entdecken. — Wollen Sie mich seinem Zorne aussetzen?

Heinrich.

Aber — daß ich Sie nicht heirathen mag — kann ich ihm doch nicht sagen?

Agnes.

Sagen Sie ihm das — sagen Sie es, ich bin's zufrieden.

Heinrich.

Pah!

Agnes.

Und, daß Sie mich häßlich, unausstehlich gefunden — meinetwegen!

Heinrich.

Meinetwegen nicht, denn lügen mag ich nicht, und das Alles wäre erlogen.

Agnes.

Aber, wenn ich Sie selbst darum bitte.

Heinrich.

Gleich viel — Lügen kann ich einmal nicht, und sollte die Welt zu Grunde gehen.

Agnes.

So lassen Sie der Sache ihren Lauf — Lassen

Sie den Unfrieden ausbrechen zwischen Kind und Vater, wird er doch bald mit meinem Leben endigen.

Heinrich.

Reden Sie nicht solch unsinniges Zeug, liebe Mamsell Agnes. — Man sieht wol, daß die Liebe Sie ergriffen hat, sonst würden Sie nicht faseln. Also sterben? Sterben wollen Sie für einen Mann? Wie heißt denn der Mensch?

Agnes.

Sein Name ist vor der Hand noch ein Geheimniß.

Heinrich.

Nun, der Name thut auch nichts zur Sache, obgleich ich so eigentlich das Anonyme nicht liebe — aber sind Sie überzeugt, daß er auch brav und rechtschaffen ist?

Agnes.

Der edelste, vortrefflichste Mann.

Heinrich.

Wo haben Sie ihn kennen gelernt?

Agnes.

Bei der Tante — o ich habe ihn nicht aufgesucht, er hat sich mir genähert, ganz wider meinen Willen.

Heinrich.

Und ist die Tante mit seinen Wünschen einverstanden?

Agnes.

Sie schätzt ihn so hoch, wie ich ihn schätze, seines sanften Charakters, seiner musterhaften Grundsätze wegen.

Heinrich.

Gedenkt er sich Ihrem Vater zu entdecken?

Agnes.

Sobald Sie ihm Platz gemacht haben, sogleich.

Heinrich.

So seien Sie ruhig — ich mache ihm Platz. Unglücklich sollen Sie durch mich nicht werden —

Agnes.

Was wollen Sie anfangen?

Heinrich.

Es gibt nur ein Mittel, und das will ich ergreifen.

Agnes.

Welches Mittel?

Heinrich.

Ihr Vater muß mich fatal finden und selbst verabschieden.

Agnes.

Heinrich!

Heinrich.

Seien Sie still, ich bitte Sie. (Er geht im Zimmer auf und ab.)

Agnes.

Heinrich! was ist Ihnen?

Heinrich.

Lassen Sie mich gehen, ich studire auf einen dummen Streich, den ich machen will.

Agnes.

Sie werden doch nicht? —

Heinrich.

Auf einen dummen Streich, verstehen Sie wol, nicht auf einen schlechten Streich. Wenn ich etwas wüßte, das Ihren Vater verdrösse und ihm eine üble Meinung von mir beibrächte, ohne doch eigentlich etwas Böses zu sein — denn mit Bösem, sehen Sie, kann ich nicht dienen, Böses thue ich auch Ihnen zu Liebe nicht.

Agnes.

O, welch ein guter Mensch sind Sie!

Heinrich.

Machen Sie mir kein Compliment. Ich bin nicht so nobel, als ich aussehe. Wenn ich jetzt zum Beispiel einem Manne begegnete, und man sagte mir: der ist's, den Agnes liebt —

Agnes.

So würden Sie doch nicht Händel mit ihm suchen?

Heinrich.

Vielleicht nicht — hoffentlich nicht, aber es wird besser sein, wenn ich ihm nicht begegne.

Agnes.

Wenn es mir einst erlaubt ist, ihn mit Ihrer Handlungsweise bekannt zu machen, so wird er Ihnen Dankbarkeit weihen.

Heinrich.

Das hat er gar nicht nöthig, denn seinetwegen thue ich nicht so viel, seinetwegen thue ich gar nichts — aber Sie — Sie haben mir vertraut wie eine Schwester dem Bruder, so wäre es schlecht von mir, wenn ich Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen wollte — und darum, wie wäre es? Nein, das geht nicht an! — oder? — Das geht auch nicht — Jetzt habe ich's! jetzt weiß ich, was ich thue! Einer der jungen Leute, mit welchen ich heute gefrühstückt habe, wollte mich bereden, diesen Abend mit ihm in eine Spielgesellschaft zu gehen. — Ich dankte damals höflich — aber jetzt — da es darauf ankommt, etwas Dummes anzugeben, suche ich das Freund-

chen auf, folge seiner Weisung, und spiele, bis ich mindestens ein paar Hundert Dukaten verloren habe. Was sagen Sie dazu?

Agnes.

Daß ich Ihren Edelmuth nicht mißbrauchen will — daß ich niemals zugeben werde —

Heinrich.

Ihre Zustimmung — nehmen Sie mir das nicht übel, habe ich gar nicht nöthig. — Ich bin ein freier Mann, der sein Geld bis auf den letzten Heller verspielen darf, wenn er Lust dazu hat — ohne daß das irgend Jemandem etwas angeht — Sagen Sie dem Herrn Vater, seine Waaren liegen bereit, und der Frau Tante, ich könne nicht die Ehre haben, bei'm Souper zu erscheinen, weil ich spielen müsse.

Agnes.

Scherzen Sie, oder reden Sie im Ernste?

Heinrich.

In vollem Ernst, wie Sie bald erfahren werden. — Denn Aufsehen sollen meine Streiche machen, und Ihr Vater soll sein Wunder an mir erleben. — Reden Sie nicht — es hilft Ihnen

nichts — halten Sie mich nicht auf — es ist umsonst. — Als angehenden Taugenichts sehen Sie mich wieder. (Er geht ab.)

Agnes
(eilt ihm nach).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im ersten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Die Hofräthin und Stellani, an einem Tische sitzend, auf welchem ein Briefkästchen steht.

Hofräthin

(einen Brief in das Kästchen legend). Und somit, mein Freund, wissen Sie nun die ganze Geschichte meiner Jugendbekanntschaft, aber Sie sehen zerstreut aus — unruhig — habe ich Sie gelangweilt?

Stellani.

Wie können Sie das glauben? Ich habe vielmehr die Zartheit Ihres Briefstyls bewundert.

Hofräthin.

Aber — keiner der Briefe, die ich Ihnen vorgelesen, war ja von mir —

Stellani.

Ganz recht — die Briefe waren sämmtlich von dem Grafen — indessen citirte er doch darin Stel-

len, hob Wendungen heraus, die offenbar von Ihnen herkamen.

Hofräthin.

Das freilich wol.

Stellani.

Nun, sehen Sie.

Hofräthin.

Was blicken Sie so ängstlich um sich her? Vermissen Sie etwas?

Stellani.

Wenn ich bei Ihnen bin, nichts in der Welt!

Hofräthin.

Gestehen Sie's, Sie sind heute nicht in Ihrer gewöhnlichen Stimmung.

Stellani.

Es thut mir leid, daß Sie das bemerkt haben.

Hofräthin.

Also ist es wahr? Sie haben etwas, das Sie quält.

Stellani.

Nun ja — ich will es nicht läugnen.

Hofräthin.

So entdecken Sie sich Ihrer Freundin.

Stellani.

Es gibt eine Gattung von Leiden, die man vor

Freunden sorgfältiger verbergen sollte als selbst vor Fremden.

Hofräthin.

Und welche Gattung wäre das?

Stellani.

Die, — (wie im Ausbruche des Schmerzes) die aus der Mittellosigkeit entspringt.

Hofräthin.

O, das ist es, was ich längst geahnt. — Sie sind in Geldverlegenheit, müssen sich Entbehrungen unterwerfen.

Stellani.

Pfui über den Mann, welchem Entbehrungen auch nur eine trübe Stunde zu machen im Stande sind — aber, wenn durch den Mangel an Geld Gefahr für die Ehre herbeigeführt wird, ist es wol auch dem Hochherzigsten erlaubt zu klagen.

Hofräthin.

Für die Ehre Gefahr?

Stellani.

Aus mancher meiner frühern Aeußerungen müssen Sie errathen haben, daß mich Rücksichten höherer Art, nicht Reiselust in diese Stadt geführt.

Hofräthin.

Freilich wol — Sie erwähnten bisweilen Verhältnisse —

Stellani.

Verhältnisse, die ich verschweigen mußte, deren ich mich aber nicht zu schämen brauchte; denn meine Mission —

Hofräthin.

Mission?

Stellani.

War schwierig zwar, aber ehrenvoll — deßhalb opferte ich ihr meine Zeit, meine Kräfte und sogar mein Vermögen.

Hofräthin.

Sie armer Mann! Und erhielten Sie dafür keine Entschädigung?

Stellani.

Noch nicht.

Hofräthin.

Die Entschädigung, meine ich, kann nicht ausbleiben.

Stellani.

Sie wird es nicht — gewiß nicht — für die Zukunft bin ich außer Sorgen, wenn mir eine Freundeshand über den gegenwärtigen Augenblick hinaushilft — und ich einen Gläubiger zum Schweigen bringen kann, der nur deßhalb um sein Kapital besorgt ist, weil er nicht weiß, wessen Gläubiger er ist.

Hofräthin.

Ich verstehe Sie nicht.

Stellani.

So wissen Sie denn, ich habe unter meinem Namen bedeutende Summen aufnehmen müssen für eine höher gestellte Person —

Hofräthin

(im Anhören verloren). So?

Stellani.

Und bin, da ich meinen Gewährsmann nicht nennen darf, nunmehr zu jeder Stunde einer Beschimpfung ausgesetzt, die mich in den Augen der Welt zu Grunde richten und meine Thätigkeit lähmen würde auf ewig.

Hofräthin.

Ach, Stellani, wie viel brauchten Sie denn etwa?

Stellani.

Um Zeit zu gewinnen — worauf es hier nur ankommt — wären zweitausend Thaler genügend.

Hofräthin.

O, mein Himmel!

Stellani

(einlenkend). Vielleicht auch weniger noch — die Hälfte —

Hofräthin.

Ach, ich habe auch die Hälfte nicht — (weinerlich) denn ich habe nach Ostern neu tapeziren lassen.

Stellani.

Sie sollten jede Sicherheit von mir erhalten, und, o wie dankbar würde Ihnen einst mein Gebieter sein.

Hofräthin.

Wenn ich Millionen hätte, ich legte sie in Ihre Hände.

Stellani

(verbeugt sich höflich und kalt). Unendlich geschmeichelt durch das Vertrauen.

Hofräthin.

Sie glauben mir wol nicht? Aber meine Preziosen — du lieber Himmel! die Perlen sind römische, das Diadem ist von Topasen, und die schwere Kette ist falsch.

Stellani.

So sehe ich, meine Freundin, daß wir uns werden trennen müssen.

Hofräthin.

Trennen?

Stellani.

Als ein beschimpfter Mann betrete ich Ihr Haus nicht mehr.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar.

Gnädige Frau!

Hofräthin

(in Thränen aufgelös't). Was will Er denn?

Kaspar.

Nichts, als anfragen, ob die Frau Hofräthin die Vorbereitungen zum Souper in Augenschein nehmen wollen.

Hofräthin.

Ach das Souper! das hatte ich vergessen — es ist mir eben wie soupiren! (zu Stellani) Mit solcher Qual im Herzen —

Stellani.

En présence du domestique!

Hofräthin

(zu Kaspar weinend). Die Kalbscoteletts sind doch nicht angebrannt?

Kaspar.

Sehen köstlich aus.

Hofräthin.

Und die Torte?

Kaspar.

Ist der Katharina sehr gut gerathen.

Hofräthin

(zu Stellani). Sich noch mit derlei Nichtigkeiten beschäftigen zu müssen.

Kaspar.

Aber die Bonbons haben wir nicht finden können.

Hofräthin.

Nicht finden? In der rothen Pappschachtel, die im Kabinete steht.

Stellani.

Ich sehe, daß Sie beschäftigt sind —

Kaspar.

Auf der Kommode?

Hofräthin.

Nicht doch, auf dem Schreibeschranke — daß Ihr mir nicht etwa die Schachteln alle aufreißt!

Stellani.

Erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen.

Hofräthin.

O, mein armer Freund! wir sehen uns doch wieder?

Stellani.

Vielleicht.

Hofräthin.

Gewiß, gewiß, geben Sie mir die Hand darauf.

Stellani

(gibt ihr die Hand).

Kaspar

(ist während dessen abgegangen).

Hofräthin

(Kaspar nachrufend). Warte Er einen Augenblick, Kaspar, ich komme selbst. — In solcher Situation hat vor mir sich noch Niemand befunden. (Sie geht ab.)

Stellani.

Verwünscht! sie hat nichts, und morgen ist mein Wechsel fällig — so werde ich mich nach Postpferden umsehen müssen — wenn nicht — wenn nicht vielleicht das Spiel mir günstig ist. Eben jetzt ist Gesellschaft bei Seyfart, und ein paar reiche, dumme Neulinge sollen eingeladen sein. So will ich denn dahin gehen, die letzten zwanzig Dukaten riskiren, und wie ein Verzweifelnder mein Glück versuchen.

(Er will abgehen.)

Dritter Auftritt.

Stellani. Agnes.

Agnes.

Stellani!

Stellani

(für sich). Das fehlte mir eben.

Agnes.

Nicht so muthlos, mein Freund, ich habe tröstliche Nachrichten für Sie — Sie werden staunen und gerührt sein, wenn Sie Alles erfahren. — Indeß genüge Ihnen zu wissen, daß ein unfehlbarer Weg, Ihren Nebenbuhler zu entfernen, bereits eingeschlagen ist.

Stellani

(rauh). Was braucht es hierzu geheimer Wege? Was ungewisser, hinterlistiger Anschläge? So wie Sie den Muth hatten, Ihrem Vater zu sagen: den Mann, den Sie mir anbieten, liebe ich nicht, und nie wird er der Meinige, war jeder Zweifel gehoben, jede Verlegenheit aufgelöſ't. — Aber da sollte der Vater bei'm Guten erhalten — der Jugendfreund geschont werden. — Beten Sie zum Himmel, daß ich in meiner jetzigen Stimmung nicht mit ihm zusammentreffe — ich

könnte wahrhaftig in solchem Falle für mich nicht stehen. (Er geht ab.)

Agnes

(sieht ihm starr nach). War das Stellani? — war es wirklich der Mann, dessen sanfte Schwermuth, dessen Zartgefühl mein Herz gewonnen? Wie wagt er es mit mir zu sprechen? Wie behandelt er mich? Und — gerechter Himmel! wenn ein Zufall Heinrich in seine Nähe brächte — und er in seiner blinden Eifersucht — Die Liebe meines Vaters — mein guter Name, Alles wäre verloren. (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Vierter Auftritt.

Agnes. Wesler. Babet.

Babet

(zu Wesler). Da ist das gnädige Fräulein.

Wesler.

Guten Abend, Mamsell Tochter. — Ich sehe, daß ich mich selber auf den Weg machen muß, wenn ich die Ehre genießen will, Sie zu sprechen. —

Glaubte, Sie würden in mein Hotel sich bemühen — allein —

Agnes.

Ich war dort, mein Vater, hörte aber sagen, Sie seien beschäftigt.

Wesler.

Beschäftigt? — natürlich, das war ich auch, denn wann hast Du mich jemals müßig gesehen? — aber die Geschäfte, die ein Mann meines Schlages in einem Gasthofe treibt, sind nicht der Art, daß eine Tochter sie nicht unterbrechen dürfte — das wußtest Du, Du wußtest das — darum, wenn Du vor mir nicht zu erscheinen wagtest, so war nur Dein böses Gewissen Schuld daran.

Agnes.

Mein Gewissen?

Wesler.

Ja — Du hast geweint — ein Umstand, der meinen Argwohn zur Gewißheit erhebt.

Agnes.

Mein Vater!

Wesler.

Schweig' still — zur Gewißheit, sage ich — denn die Mädchen weinen gewöhnlich nur über ihre Thorheiten, die sie Leiden nennen. (zu Babet, die abge=

hen will) Wo wollen Sie hin, Mamsellchen? Bleiben Sie da — Sie sind wahrscheinlich die Seelenvertraute, können mit zuhören; was der da nützlich ist, wird Ihnen nicht schädlich sein.

Babet

(für sich). Der alte Mann ist grob, aber er amüsirt mich.

Wesler.

Ich habe diesen Morgen vielerlei Besuche gehabt —

Agnes

(zitternd). So? mein Vater?

Wesler.

Vielerlei Besuche, sage ich — mitunter vornehme Besuche.

Agnes.

Warum nicht?

Wesler.

Von Adeligen, von Fremden —

Agnes.

Wahrhaftig?

Wesler.

Sieh mir einmal gerade in's Gesicht. (zu Babet) und auch Sie, Mamsellchen, sehen Sie mir in's Gesicht — und nun sagt mir, Ihr Mädchen, wo

der Herr Stellani ist, der hier im Hause so wohl bekannt zu sein scheint, und wer der Freund ist, den er mir recommandirt?

Agnes

(erblassend). Ich bin des Todes!

Wesler.

Nun!

Babet.

Ein Freund des Herrn Stellani?

Wesler.

Von dem Freunde zu sprechen, wollen wir auf spätere Zeit versparen, denn leicht könnte sich's erweisen, er wäre mit seinem Schutzherrn eine und dieselbe Person. Also vor der Hand nur von Herrn Stellani selbst — Wer ist er? Unter welchem Vorwande kommt er in das Haus? Und was hat er meiner Tochter weis gemacht?

Agnes.

Er kommt —

Wesler.

Beinahe alle Tage. So sagen die Hausleute, die ich eben ausgefragt habe. Was hat er hier im Hause zu suchen?

Babet.

Mein Himmel — die Tante —

Wesler.

Jetzt habe ich Sie nicht gefragt — (zu Agnes) Die Tante empfängt ihn?

Agnes.

Ja, mein Vater.

Wesler.

Die Tante duldet, daß Du Bekanntschaft mit ihm hast? So möchte ich ja, daß die Tante —

Agnes.

O, mein Vater, beruhigen Sie sich.

Wesler.

Habe ich ihr deßhalb mein dummes Mädchen anvertraut? Habe ich mir von ihr ausgebeten, meine Tochter nicht in die Welt zu führen, damit sie die Herren Stellani und Consorten in ihr Haus lade? (zu Agnes) Aber Du auch, wie konntest Du Dir es einfallen lassen, einen solchen Windbeutel anzuhören, da Du doch meinen Willen kanntest und meine Gesinnung. Kein Vornehmer wird Dein Mann und kein Fremder, so lautete von jeher mein Ausspruch, und niemals nehme ich den zurück.

Agnes

(für sich). So ist denn jede Hoffnung verloren.

Wesler.

Dem Heinrich Braun hatte ich Dich bestimmt —

dem Heinrich Braun, und Du wärst glücklich mit ihm geworden.

Babet.

Mit Herrn Braun, o ganz gewiß.

Wesler.

Mamsell, ich rede jetzt nicht mit Ihnen. (zu Agnes) Der Heinrich Braun, wie gesagt, war der Mann für Dich — aber ich fürchte, er hat Wind bekommen von Deiner neuen Inclination und springt Dir ab, wenn er nicht gar noch aus Unmuth auf Abwege geräth.

Agnes

(erschrocken). Auf Abwege? Wie?

Wesler.

Er kommt heute Abend nicht zum Essen hierher und ist dafür in eine Spielgesellschaft gegangen.

Agnes.

Also wirklich?

Wesler.

Wirklich? Hast Du darum gewußt?

Agnes.

Ja — mein Vater — o gehen Sie ihm nach — suchen Sie zu verhüten —

Wesler.

Ich werde doch nicht den Hofmeister des großen Jungen abgeben sollen?!

Agnes.

Aber wenn er in's Unglück käme?

Wesler.

Von einmaligem Spielen kommt er nicht gleich in's Unglück, und eine Strafe kann ihm nichts schaden, wenn er sich thöricht benimmt.

Agnes.

Thöricht? O, o das thut er nicht, der edle wohlwollende Mensch, und ehe ich zugebe, daß Sie ihn verkennen, will ich Ihren ganzen Zorn auf mich laden.

Babet

(sie unterbrechend). Nun, mein gnädiger Herr, wenn Sie jetzt nicht begreifen, daß das Fräulein Herrn Braun liebt und nicht Herrn Stellani, so verblenden Sie sich geflissentlich — ich kann nicht länger schweigen, muß nun losbrechen und die Unschuld vertheidigen. — Der Herr Stellani, das ist wahr — kommt in's Haus, aber nicht Ihrer Tochter, sondern der Frau Hofräthin wegen, die sich durch seine Lügen hat einnehmen lassen. Der Frau Hofräthin schmeichelt er, der Frau Hofräthin sucht er Geld abzulocken, der Frau Hofräthin macht er den Hof — das Fräulein unterdrückt er, peinigt er, verfolgt er, und dafür, daß er die Tante gegen

sie aufhetzt, und ihr jedes Geschenk und jedes Vergnügen verkümmert, soll sie noch in den Verdacht kommen, als habe sie Neigung für ihn? Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr von Wesler, aber das ist mehr, als selbst der duldsamste Mensch zu ertragen im Stande ist.

Wesler

(hält sich die Ohren zu). S—t!

Babet.

Der Herr Stellani ein Liebhaber des gnädigen Fräuleins? Das wäre mir ein Liebhaber, ich habe auch Liebhaber gehabt in meinem Leben, Herr von Wesler, und weiß daher, wie sich ein Liebhaber benimmt.

Wesler.

So lassen Sie mich doch zu Worte kommen.

Babet.

Ein Liebhaber ist galant, ist artig, ist respektvoll, läuft unter dem Fenster vorbei, schickt Blumensträuße —

Wesler.

Wenn Sie jetzt nicht schweigen, so führe ich Sie zur Thür hinaus.

Babet.

Aber der Herr Stellani behandelt das Fräulein wie ein Kind, kommt in's Haus, ohne nur

nach ihr zu fragen, bleibt sitzen, wenn sie eintritt, vergönnt ihr nicht ein Wort, und spricht leise mit der Tante in ihrer Gegenwart. Ich habe das Alles noch nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, denn ich bin erst seit gestern hier, aber fragen Sie die Hausleute, die bezeugen es alle — alle —

Wesler.

Mamsell, ich muß gestehen, Sie haben eine gesunde Lunge, aber ich rathe Ihnen, sie zu schonen und ihr wenigstens Ruhe zu gönnen, während ich jetzt mit meiner Tochter rede. — Agnes ist Alles wahr, was sie sagt?

Agnes

(in Angst vergehend). Ja, mein Vater!

Wesler.

Der Herr Stellani spricht nicht mit Dir?

Agnes

(schüttelt den Kopf).

Wesler.

Benimmt sich unhöflich?

Agnes

(nickt).

Wesler.

Macht der Tante die Cour?

Agnes

(nickt).

Wesler.

Und Du bist dem Heinrich gut? Wahrhaft gut?

Agnes.

Ja, mein Vater.

Wesler

(für sich). So hätte ich mich wol bald im gerechten Eifer übernommen und das Mädchen auf Gedanken gebracht, die ihr noch gar nicht in den Sinn gekommen sind. (laut) Agnes!

Agnes.

Was befehlen Sie?

Wesler.

Ich habe da vielerlei durcheinander gesprochen, worüber Du nicht weiter nachzudenken brauchst.

Agnes

(weint).

Wesler.

Nun, was soll's?

Babet.

Sie haben das Fräulein so erschreckt.

Wesler.

Erschreckt? — Womit denn? — Erschreckt? — Wahrhaftig? So trinke sie ein Glas frisches Wasser.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin.

Hofräthin.

Sind Sie da, Herr Schwager? Gut, daß ich Sie finde. (zu Agnes und Babet) Kinder thut mir den Gefallen und geht hinaus.

Babet.

Kommen Sie, mein Fräulein!

Agnes

(für sich). Könnte ich so von dannen fliehen — in mein Grab! (Sie geht mit Babet ab.)

Sechster Auftritt.

Wesler. Hofräthin.

Hofräthin.

Was ist Ihrer Tochter? Sie sieht ganz verstört aus.

Wesler.

Nichts! nichts! die Folge eines freundschaftlichen Streites, den ich mit ihr gehabt habe. Die Sache ist abgethan.

Hofräthin.

Abgethan? Das ist mir lieb, denn ich wünsche Sie bei ruhigem Gemüthe zu finden, da ich von etwas Wichtigem mit Ihnen zu sprechen habe.

Wesler.

So? Lassen Sie doch hören.

Hofräthin.

Herr Schwager — aber meine Frage muß Sie nicht befremden — hätten Sie etwa ein paar Tausend Thaler liegen, die Sie unterzubringen wünschten.

Wesler.

Wenn sich eine gute Gelegenheit dazu fände, warum nicht?

Hofräthin.

Ich weiß eine solche Gelegenheit.

Wesler.

Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir sie nachweisen. — Etwa bei einem Banquier?

Hofräthin.

Nein.

Wesler.

Oder bei einem Gutsbesitzer?

Hofräthin.

Auch das nicht.

Wesler.

Nun, bei wem denn?

Hofräthin.

Ich darf den Mann nicht nennen.

Wesler.

Liebe Frau Schwägerin! einem Manne, der sich nicht nennt, borge ich nichts.

Hofräthin.

Ich stehen Ihnen gut für seine Rechtlichkeit.

Wesler.

Und wer steht mir gut für mein Geld?

Hofräthin.

Er hat Aussichten — er hat Hoffnungen — Hoffnungen, die gar nicht trügen können.

Wesler.

Hoffnungen? — sind nichts für mich.

Hofräthin.

Ein Darlehn in diesem Augenblick entrisse ihn dem Verderben.

Wesler.

Das ist ein Anderes. Ist er vielleicht ein bedrängter Familienvater?

Hofräthin.

Ein Familienvater? — Nein — das ist er nicht.

Wesler.

Ein Kaufmann, den ein fremder Bankerott —

Hofräthin.

Ein Kaufmann? Nein, das ist er auch nicht.

Wesler.

Ein fleißiger Handwerker — der —

Hofräthin.

Kein Handwerker.

Wesler.

Nun, was ist er denn? Frau Schwägerin, ich bin ein Mann, der zu schweigen versteht, aber, wenn ich mein Geld hergeben soll, so muß ich wissen, wer es bekommt.

Hofräthin.

Ach! er hat mir verboten, seinen Namen zu nennen — aber da ich sehe, daß auf andere Weise von Ihnen nichts zu erhalten ist, so erfahren Sie denn — der Mann, der seine Rettung Ihnen verdanken soll, ist ein Baron — Baron Stellani.

Wesler.

Stellani? So? Der Name ist mir bekannt.

Hofräthin.

Bekannt?

Wesler.

O ja — der Name und die Person, der Herr Baron haben mir die Ehre erzeigt, mich diesen Morgen zu besuchen.

Hofräthin.

Sie zu besuchen?

Wesler.

Wie ich Ihnen sage. Wir sind recht vertraut mit einander geworden; hätten, wenn ich nur gewollt hätte, noch vertrauter werden können.

Hofräthin.

Was wollte er denn bei Ihnen?

Wesler.

Nichts Geringeres, als in meine Verwandtschaft treten.

Hofräthin.

In Ihre Verwandtschaft?

Wesler.

Ja. Er hat meiner Tochter Hand begehrt.

Hofräthin.

Ihrer Tochter —

Wesler.

Meiner Tochter Hand.

Hofräthin.

Herr Schwager, das muß ein Irrthum sein.

Wesler.

Ein Irrthum ja. Ein Irrthum Ihrerseits — Wie konnten Sie derlei galonirte Herren bei sich

empfangen, während Sie ein junges Mädchen im Hause hatten.

Hofräthin.

Sollte ich als Einsiedlerin leben Ihrer Tochter wegen.

Wesler.

Sie haben sich mir bei Lebzeiten meines Bruders als vernünftige Frau gezeigt. Wenn Sie das nicht waren, was Sie zu sein schienen, warum sagten Sie mir's nicht gerade heraus? Ich hätte Ihnen die Mühe erspart, meine Tochter zu hüten, und diese lieber in der Provinz versauern als in der Residenz verdrehen lassen.

Hofräthin.

Verdreht, Herr Schwager, ist Agnes in meinem Hause nicht worden, sie hat niemals einen Fremden gesehen, außer in meiner Gegenwart, und der Baron Stellani hat in drei Monaten nicht sechs Worte mit ihr gewechselt.

Wesler.

Nicht? — Und will sie heirathen?

Hofräthin.

Hat er Ihnen denn — das von der Heirath mit deutlichen Worten gesagt?

Wesler

Mit deutlichen Worten so eigentlich nicht, er sprach von einem Freunde —

Hofräthin

(auflebend). Von einem Freunde? So?

Wesler.

Der ihm aber wahrscheinlich ähnlich sieht wie ein Zwillingsbruder.

Hofräthin.

Bilden Sie sich das nicht ein — Baron Stellani ist für Ihre Tochter zu hoch gestellt. Ich darf nicht Alles sagen, was ich weiß — indeß glauben Sie mir — den Mann werden wir noch in der Staatskarosse fahren sehen, während wir in einem demüthigen Fiaker sitzen.

Wesler

(sieht sie verwundert an). Frau Schwägerin!

Hofräthin.

Er ist mehr — weit mehr, als er zu sein scheint.

Wesler.

Ach, lassen Sie mich gehen!

Hofräthin.

Er hat — wenn Sie's einmal wissen wollen — er hat eine geheime Mission.

Wesler.

So ist er ein Spion?

Hofräthin.

Spion? Reden Sie nicht so unvorsichtig.

Wesler.

Ich will, wenn Sie befehlen, gar nicht mehr reden, aber mein Geld bleibt unter meinem Verschlusse, und meine Tochter reis't übermorgen mit mir fort. (für sich) Was in aller Welt ist seit meines Bruders Tode aus dem Weibe geworden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes

(bleich und zitternd). Vater! Lieber Vater! wollten Sie nicht auf einen Augenblick hinauskommen?

Wesler.

Wozu?

Agnes.

Ihr Bedienter fragt nach Ihnen.

Wesler.

Was will er?

Agnes.

O, mein Vater! Zögern sie nicht, sonst gibt es ein Unglück.

Wesler.

Ein Unglück! das fehlt mir eben noch! was für ein Unglück?

Agnes.

Sie werden das von dem Bedienten hören.

Wesler.

Erkläre Dich, oder ich thue keinen Schritt.

Agnes.

Der Heinrich Braun — Heinrich hat Händel bekommen — und will sich duelliren —

Wesler.

Duelliren? Heinrich Braun, Mädchen, Du sprichst im Fieber.

Agnes.

Nicht doch! — suchen Sie ihn auf, legen Sie sich in's Mittel. — Sie sehen, wie ich zittere, erbarmen Sie sich meiner Angst.

Wesler.

Mit wem in aller Welt sollte er sich duelliren?

Agnes.

O fragen Sie nicht weiter — eilen Sie.

Hofräthin.

Wieder ein neuer Spektakel. Was wird nun aus meinem Souper?

Wesler.

Ich glaube, das ganze Haus ist toll geworden. (zu Agnes) Wohin willst Du denn, daß ich eilen soll?

Agnes.

Der Bediente wird Ihnen Auskunft geben. — O, verlieren Sie keine Zeit.

Wesler.

In die kalte Nachtluft hinaus, und noch dazu fremder Thorheiten wegen. Verwünschte Commission.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofräthin. Agnes.

Agnes

(wirft sich der Hofräthin in die Arme). Ach Tante, liebe Tante!

Hofräthin.

Fasse Dich, beruhige Dich, der Heinrich Braun wird nicht gleich umgebracht werden.

Agnes.

O, Sie werden meine Besorgniß theilen, sobald Sie erfahren, wer sein Gegner ist.

Hofräthin.

Sein Gegner? nun? wer ist es denn?

Agnes.

Baron Stellani!

Hofräthin

(heftig erschrocken). Stellani? Wer hat Dir das gesagt?

Agnes.

Der Bediente nannte den Namen.

Hofräthin.

Stellani? - Das ist mein Tod?

Agnes

(halb für sich). Der meine auch.

Hofräthin.

Aber was veranlaßt den Wütherich, den Heinrich, ihm nach dem unschuldigen Leben zu trachten?

Agnes.

Ich weiß von nichts — aber es ist schrecklich, schrecklich!

Hofräthin.

Fürchterlich ist es! fürchterlich! (Sie zieht die Klingel.) Babet! Kaspar! Kaspar! Babet.

Neunter Auftritt.

Vorige. Babet. Kaspar.

Babet.

Meine gnädige Frau!

Hofräthin.

Ist mein Schwager schon fort?

Babet.

Sein Bedienter sagte ihm einige Worte, worauf er in großer Eile das Haus verließ.

Hofräthin.

Der Heinrich Braun schlägt sich mit Herrn Stellani.

Babet.

Ach glauben Sie das doch nicht!

Hofräthin.

Nicht? Leider ist es nur zu gewiß. — Geh' in den Gasthof meines Schwagers und frage die Leute dort, ob sie von dem Vorfalle nichts wissen.

Babet.

Ich soll über die Gasse gehen bei Nacht und Nebel?

Hofräthin.

Mein Himmel! Der Gasthof ist ja ganz nahe, und wir haben Gasbeleuchtung.

Babet.

Nun, meinetwegen. (für sich) Die Frau verliert über den Herrn Stellani noch den Verstand. (Sie geht ab.)

Hofräthin.

Was Ihn betrifft, Kaspar — durchlaufe Er, wenn's nöthig ist, alle Quartiere und Gassen der Stadt, aber komme Er nicht eher zurück, als bis Er mir Nachricht bringen kann, wie Alles abgelaufen ist.

Kaspar.

Sehr wohl, meine gnädige Frau. (für sich) Die Frau ist nahe am Ueberspringen. (Er geht ab.)

Hofräthin.

O, das ist ein schwerer Tag für mich. (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Agnes.

Und für mich erst! (Sie sinkt auf den Stuhl gegenüber.)

Hofräthin

(fängt zu weinen an).

Agnes

(desgleichen).

Hofräthin.

Du weinst, Agnes?

Agnes.

Sie weinen ja auch.

Hofräthin

(weint lauter).

Agnes

(auch).

Hofräthin.

Du schluchzest?

Agnes.

Sie schluchzen ja auch.

Hofräthin.

Ach! Stellani!

Agnes

(leise). Ach, Stellani! (Unter dem Schluchzen der beiden Frauen fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer wie im dritten Aufzuge, der Morgen graut, die Lichter im Zimmer sind niedergebrannt.)

Erster Auftritt.

Die Hofräthin und Agnes sitzen, immer noch weinend, auf derselben Stelle.

Hofräthin

(nach einer Pause). Agnes!

Agnes.

Tante!

Hofräthin.

Ich kann jetzt nicht mehr weinen.

Agnes.

Ich auch nicht mehr.

Hofräthin.

Der Tag bricht an, so haben wir denn die ganze Nacht hier gesessen.

Agnes.

Und immer noch keine Nachricht!

Hofräthin.

Keine Nachricht!

Agnes.

O, wie brennt mir der Kopf.

Hofräthin.

Mir auch. (Sie tritt vor den Spiegel.) Gerechter Himmel! wie sehe ich aus, so kann ich mich vor keinem vernünftigen Menschen zeigen.

Agnes.

Ich fürchte das Schlimmste.

Hofräthin.

Das Schlimmste? Mädchen, was nennst Du das Schlimmste?

Agnes.

Ich mag es nicht aussprechen.

Hofräthin.

Agnes! In dieser entsetzlichen Stunde gieb mir Dein Wort, nicht wahr? wenn Braun an Stellani zum Mörder geworden ist, so heirathest Du ihn nicht.

Agnes.

Nun und nimmermehr, das schwöre ich Ihnen, aber auch, wenn der Baron — (Sie hält inne.)

Hofräthin.

Der Baron den Heinrich umgebracht, so solle

ich, meinest Du, ihn nicht heirathen? Närrchen! als ob jemals zwischen mir und ihm von Heirath die Rede gewesen wäre — (Pause.) Agnes!

Agnes.

Tante!

Hofräthin

(mit schwacher Stimme). Ich möchte doch eine andere Haube aufsetzen. — Wie viel Uhr ist es?

Agnes.

Bald sechs Uhr.

Hofräthin.

Es fängt auch allmälig an, lebendig auf der Straße zu werden. Lösche doch das Licht dort aus, es ist ganz niedergebrannt —

Agnes

(löscht das Licht aus).

Hofräthin.

Und jetzt gib mir die Hand.

Agnes

(gibt ihr die Hand).

Hofräthin

(steht auf). Wo finde ich die Babet?

Agnes.

In Ihrem Zimmer, liebe Tante, sie wollte dort auf dem Sopha schlafen.

Hofräthin.

Ach, ich kann mich kaum auf den Füßen erhalten. — In meinem Zimmer also? So will ich doch eine andere Haube aufsetzen. — Ach armer, armer Stellani! (Sie geht ab.)

Agnes.

Daß ich die Schuld des unglücklichen Zwistes trage, kann ich nicht bezweifeln. Es sei also von den Beiden gefallen, wer wolle, so bin ich seine Mörderin. (Sie bedeckt ihr Angesicht mit dem Tuche, setzt sich und bleibt unbeweglich.)

Zweiter Auftritt.

Agnes. Stellani öffnet langsam die Thür.

Stellani

(für sich). Da ist sie! Jetzt, Glück, verlaß mich nicht, denn scheitere ich mit diesem, meinem letzten Versuche, so bleibt mir nichts übrig als die Flucht. — (Er nähert sich ihr.) Agnes!

Agnes

(schrickt auf). Stellani? sind Sie es wirklich? Sie hier? um diese Stunde?

Stellani.

Ein Unglücklicher steht vor Ihnen.

Agnes.

Ein Unglücklicher? Wirklich nur ein Unglücklicher? Nicht ein Verbrecher?

Stellani.

Was denken Sie von mir?

Agnes.

Daß Sie blinder Eifersucht Gehör gegeben, daß Sie Ihrer Leidenschaft vielleicht ein Menschenleben zum Opfer gebracht.

Stellani.

Ich verstehe — Sie zittern für Herrn Braun — beruhigen Sie sich — er lebt — und es ist nichts für ihn zu fürchten.

Agnes.

Wahrhaftig?

Stellani.

Der Gedanke, dem Manne gegenüber zu stehen, der all mein Erdenglück mir zu rauben hierher gekommen, hatte — ich gestehe es — mein Blut in Wallung gesetzt — von ihm gereizt, stand ich auf dem Punkte, zum Mörder zu werden — aber nach der ersten ihm beigebrachten Wunde — brachten kluge Freunde mich zur Besinnung.

Agnes.

Also verwundet haben Sie den Heinrich doch?

Stellani.

So leicht, daß er den nächsten Ball darüber nicht versäumen wird — kluge Freunde, wie gesagt, brachten mich zur Besinnung und stifteten einen Frieden, dessen Kosten ich allein zu tragen habe, denn ich muß diese Stadt heute noch verlassen.

Agnes.

Heute noch?

Stellani.

Wie kann ich länger an einem Orte weilen, in welchem man schon die gehässigsten Gerüchte gegen mich auszusprengen beginnt?

Agnes.

Welche Gerüchte?

Stellani.

Sie kennen die Welt nicht, Agnes, Sie wissen nicht, was es heißt, ein einzelnstehender Fremder zu sein und gegen den Sohn begüterter Aeltern aufzutreten. Ihnen selbst — Ihnen, mein Fräulein, wird die Geschichte meiner Verirrung vielleicht in wenigen Stunden hinterbracht werden, auf eine Weise, die meiner Ehre und der Wahrheit gleich zuwider ist. — Möchten Sie dann den Freund, den Liebe

zu Ihnen zum Straucheln gebracht, nicht schuldiger glauben, als er wirklich ist.

Agnes.

O, warum konnten Sie Ihre Heftigkeit nicht zügeln?! — Sie haben sich mit Heinrich geschlagen? Das wird meinem Vater nicht verborgen bleiben und vernichtet unsere Hoffnungen auf ewig.

Stellani.

Auf ewig? Also Sie ergeben sich darein, daß unsere Wege sich trennen?

Agnes.

Heißt das Ergebung, wenn man den Nacken beugt unter der Last des Unvermeidlichen.

Stellani.

Unvermeidlich, Agnes — unvermeidlich ist unsere Trennung nicht.

Agnes.

Nicht? Wissen Sie noch irgend ein Mittel? Ich will es ergreifen. — Eine Hoffnung? Ich will mich ihr hingeben mit Freuden.

Stellani.

Ich bin nun freilich verarmt.

Agnes.

O, ich trachte nicht nach Reichthum.

Stellani.

Verfolgt.

Agnes.

Das eben macht Sie mir noch lieber.

Stellani.

Nun denn, wenn Sie wirklich so treu an mir hangen, so vereinige uns noch heute ein heiliges Band, und Ihr Vater wird das, was der Himmel an einander gekettet, nicht auseinander reißen können.

Agnes.

Stellani! was sagen Sie? Was wagen Sie mir vorzuschlagen?

Stellani.

Eine heimliche Trauung.

Agnes.

Nimmermehr.

Stellani.

Der Gedanke erschreckt Sie — wol ist er kühn — aber wenn Sie wahrhaft lieben, so werden Sie den Muth haben, ihn zu ergreifen.

Agnes.

Muth? Die Schranken der Weiblichkeit zu überschreiten? meine Pflichten mit Füßen zu treten? Nein, Stellani, den Muth zu haben, davor bewahre mich der Himmel.

Stellani.

Fassen Sie sich. Denken Sie mit kaltem Blute nach über einen Schritt, dessen Strafbarkeit Sie fürwahr übertreiben.

Agnes.

Wenn Strafbarkeit vorhanden ist, taugt das Nachdenken wenig. Wehe dem, der sich in Unterhandlungen einläßt mit seinem Gewissen.

Stellani.

Ich habe gethan, was an mir war, Ihre Hand auf rechtlichem Wege zu erhalten.

Agnes.

Das ist mir bekannt.

Stellani.

Ihr Vater kann mir nicht vorwerfen, daß ich falsch an ihm gehandelt habe. Von ihm wollte ich die Braut empfangen, ihm das Glück meines Lebens verdanken — sein Sohn, sein Geschöpf wollte ich sein, aber er hat mich abgewiesen, mich verworfen, und muß darum verzeihen, wenn ich von der Liebe zu erhalten strebe, was mir Vatertyrannei verweigert.

Agnes.

Stellani, welche Sprache?

Stellani.

Die Sprache der Verzweiflung, die Ihre Be-

denklichkeiten überwinden muß, wollen Sie nicht für mich verloren sein.

Agnes.

So hoffen Sie in allem Ernste — ich könnte —

Stellani.

Sie könnten der älterlichen Gewalt auf einen Augenblick die Spitze bieten, um dann von ihr Vergebung zu erflehen und glücklich zu sein Ihr Leben lang, warum nicht?

Agnes.

Wie tief muß ich in Ihrer Achtung gesunken sein, da sie sich erkühnen, dergleichen von mir zu begehren! O, hätte ich Sie niemals angehört, so dächten Sie besser von mir!

Stellani.

Agnes!

Agnes.

Mein Vater würde mir vergeben, meinen Sie? O, er würde eher sterben aus Gram, und ehe ich mir selbst vergäbe, brächte die Selbstverachtung mich um das Leben.

Stellani.

Ist Armuth ein so schweres Verbrechen, daß einen Armen zu lieben ein Weib entehrt?

Agnes.

Das Weib, das heimlich vor den Altar sich schleicht und so der Welt beweis't, daß ihr die Leidenschaft mehr gilt als ihre Würde, hat schon auf ihren schönsten Schmuck, das Zartgefühl, verzichtet.

Stellani.

Mein Schicksal stößt mich in die Fremde hinaus, zerrissen sei das einzige Band, das mich noch an das Leben knüpfte. Rauben Sie mir den Glauben an das einzige Wesen, welchem ich vertraute, und ich stehe nicht dafür, wohin mein Dämon mich noch treiben kann.

Agnes.

O, reden Sie nicht so ruchlos, ich kann es nicht anhören.

Stellani.

Wer ist Schuld daran, wenn meine Einbildungskraft sich verirrt, und falls ich zum Verbrecher an mir würde, wer hätte zu der That mich angetrieben?

Agnes.

Ich nicht, ich wahrlich nicht — hören Sie auf, Sie bringen mich um den Verstand.

Stellani.

Für Ihren Verstand ist mir nicht bange, wäre nur Ihr Herz so wohl bestellt als dieser.

Agnes.

Mein Herz? Versündigen Sie sich nicht an dem, denn wahrlich nur meinem schwachen Herzen verdanken Sie es, daß Ihre beleidigende Zumuthung mich nicht so sehr empört, als sie es sollte —

Stellani.

Beleidigend nennen Sie —

Agnes

(aufschreckend). Man kommt! Hören Sie nicht? Es ist die Tante! Um des Himmels willen, verlassen Sie mich.

Stellani.

Die Tante? (für sich) Das alte Weib kommt recht zur Unzeit.

Agnes.

Gehen Sie, gehen Sie, sie darf Sie hier nicht finden.

Stellani.

Gehen soll ich, ohne Hoffnung? ohne Trost?

Agnes.

Stellani, ich fordere es, verlassen Sie mich!

Stellani.

Wolan! Eine Stunde lang bin ich noch in meiner Wohnung, und erwarte dort Ihre letzte Antwort. Bleibt diese aus — Agnes! so hören Sie vielleicht von etwas Entsetzlichem. (Er geht ab.)

Agnes
(steht betäubt).
Hofräthin
(öffnet inzwischen die Thür).

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Agnes.

Hofräthin.

Agnes! hast Du nicht eben jetzt mit Jemandem gesprochen?

Agnes.

Ich? — mit Niemandem.

Hofräthin.

So habe ich mich getäuscht. Mein Kopf ist wüst — kaum weiß ich noch, was um mich vorgeht — Agnes! der Kaspar ist zurück —

Agnes.

So?

Hofräthin.

Er kommt aus Stellani's Wohnung, wo er mit dem Jäger gesprochen. Das Duell hat stattgefunden. Umgebracht ist zwar Niemand worden,

aber die Sache kann darum doch für Stellani schlimm ausfallen, sehr schlimm.

Agnes.

Mein Himmel! und was glauben Sie, das ihn bedrohe?

Hofräthin.

Im beßten Falle heißt es, ein lebenslängliches Gefängniß.

Agnes.

O, der Unglückliche! und könnte er nicht entfliehen, jetzt gleich — noch ehe das Vorgefallene bekannt wird?

Hofräthin.

Wenn er das könnte, so wäre es freilich das Beßte, aber ich fürchte, die Gläubiger lassen ihn nicht fort.

Agnes.

Die Gläubiger? So ist er verschuldet?

Hofräthin.

Nicht er — ein Anderer — aber unter seinem Namen — ein Großer — verstehst Du — er hat mir Alles vertraut, ich weiß Alles — er verlangte Hilfe von mir — ein Darlehn, nur auf kurze Zeit, denn er war ja sicher, zurückzahlen zu können — aber ich hatte nichts, war ganz ausgegeben. O,

hätte ich nur dieß eine Jahr nicht neu tapeziren lassen!

Agnes

(öffnet ihren Schreibschrank). Wenn ich meine Uhr hingebe und meine Dukaten. —

Hofräthin.

Ach, Kind! hier ist von Tausenden die Rede, die er im Augenblick haben müßte.

Agnes

(in den Schrank blickend, fährt plötzlich von einem Gedanken ergriffen zusammen).

Hofräthin.

Was ist Dir?

Agnes

(Athem schöpfend). Mir? Ich bedaure, nicht helfen zu können. (für sich) Die Versuchung ist fürchterlich.

Hofräthin.

O, der verwünschte Heinrich Braun! der heillose Mensch! und Dein Vater auch! Kommen mir doch die Beiden, so wie sie nur mein Haus betreten, wie Unglücksvögel vor. Das hat man von seinen Verwandten, das hat man von ihnen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Agnes, allein.

(Sie nimmt rasch das Taschenbuch aus dem Schranke.) So hätte ich denn das Schicksal meines Freundes in den Händen. (Sie öffnet es und sieht hinein.) Hier liegen viele Tausende — die mir gehören, wie mein Vater sagt, deren Verlust mir nur allein Nachtheil bringen würde. — Aber darf ich damit schalten? — Darf ich? — Hinweg, Bedenklichkeit! Die Freiheit eines Unglücklichen, vielleicht sein Leben steht auf dem Spiele, so wird der Himmel mir vergeben, wenn ich etwa unrecht handle. — Diese Summe sollte ohne Zweifel meine Mitgift sein — sie wird entbehrlich, da ich nun nicht heirathen will — und meines Vaters Zorn will ich ertragen. — Der Mann, welchen Liebe zu mir in's Verderben trieb, ist es wol werth, daß ich ihm Ruhe und Zukunft opfere. — Aber wird nicht sein Stolz meine Hilfe verschmähen? Nein, denn ich setze das Gelübde meiner Treue zum Preise seiner Unterwürfigkeit. (Sie schreibt und lies't, indem sie schreibt.) Leben Sie, Stellani, und nehmen Sie von beiliegender Summe, was zu Ihrer Rettung nöthig ist — auf diese Bedingung

schwöre ich Ihnen, niemals eines Andern zu sein. (Sie steckt das Blatt in das Taschenbuch.) Kaspar! Kaspar!

Fünfter Auftritt.

Agnes. Kaspar.

Kaspar.

Mein gnädiges Fräulein?

Agnes.

Licht!

Kaspar

(geht ab).

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Agnes.

Himmel! (Sie wirft das Taschenbuch wieder in den Schrank.)

Hofräthin.

So eben kommt Dein Vater die Gasse herun-

ter gegangen und auf das Haus zu — ich eile ihm entgegen, denn gewiß weiß er Alles, und wir erfahren durch ihn, wie die Sachen stehen. (Sie geht rasch ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Agnes. Kaspar, durch die andere Thür mit Licht.

Kaspar.

Sie haben Licht verlangt?

Agnes

(macht rasch den Schrank wieder auf, nimmt betäubt das Taschenbuch heraus und schlägt es, ohne weiter nachzusehen, in ein Blatt Papier, versiegelt dieses und gibt es Kaspar). Bringe Er das Herrn Stellani, aber schnell — im Augenblick, und sage Er ihm, es sei die Antwort, die er von mir erwarte.

Kaspar.

Die Antwort?

Agnes.

Die er von mir erwarte —

Kaspar.

Also endlich doch ein Brief? —

Agnes.

Halte Er sich nicht auf, die Sache hat Eile.

Kaspar.

Eile? Ich verstehe — Eile hat es mit derlei Angelegenheiten immer.

Agnes.

Ein Menschenleben hängt vielleicht an diesem Augenblick — Gehe Er, bevor die Andern kommen, geh' er doch!

Kaspar.

Nun, wie Sie befehlen. (Er geht ab.)

Agnes.

(wirft sich auf einen Stuhl). Jetzt ist mir wohl, denn mein Schicksal ist entschieden.

Achter Auftritt.

Agnes. Die Hofräthin. Wesler.

Wesler.

Frau Schwägerin, wenn Sie mich jetzt nicht endlich zum Worte kommen lassen, so erfahren Sie von mir gar nichts mehr.

Hofräthin.

Ich will stumm sein, wie ein Fisch, Herr Schwager, reden Sie nur.

Wesler.

Es ist nichts passirt, gar nichts — Mein Himmel! Liegt auf dem Stuhle dort nicht meine Tochter? und eben im Verscheiden begriffen? Agnes, steh' auf! sei vernünftig! — Ich habe so eben Nachricht erhalten, dem Heinrich ist der Arm aufgeritzt, und das ist Alles.

Agnes

(aufstehend). Wahrhaftig?

Wesler.

Der Arm — unbedeutend, und die Lection kann ihm gar nicht schaden, denn die Gesellschaft, die er besucht hat, war nicht eben empfehlenswerth. Ich habe in meinem Gasthofe die Ordre zurückgelassen, daß man ihn hierher schicke, sobald er sich dort einstellt, damit ihm von Deinen und der Frau Tante Lehren nichts verloren gehe. Die Frauen predigen am beßten prima furia, und gegen das Duell spricht Niemand vorzüglicher als sie.

Hofräthin.

Ich danke Ihnen, Herr Schwager, daß Sie mir Gelegenheit verschaffen wollen, meine Wuth

an dem Heinrich auszulassen, und hoffe, daß Sie, der den Renomisten hierher gebracht, nun auch für die Rettung seines unglücklichen Gegners bedacht sein werden.

Wesler.

Sein Gegner? Was sollte der zu befürchten haben?

Hofräthin.

Wenn man seiner habhaft wird, so sieht er das Tageslicht nicht wieder.

Wesler.

Ei, glauben Sie doch nicht solch dummes Zeug.

Hofräthin.

Es ist mir so versichert worden.

Wesler.

Unsinn! Kennen Sie denn den Gegner?

Hofräthin.

Wissen Sie nicht, wer er ist?

Wesler.

Kein Wort davon, ein Spieler wahrscheinlich, ein schlechtes Subject. Da kommt der Narr, der Heinrich, befragen Sie ihn selbst.

Agnes

(für sich). Wenn er Stellani nennt, so bin ich des Todes!

Neunter Auftritt.

Vorige. Heinrich (mit verbundener Hand).

Heinrich.

Sie haben befohlen, Herr Wesler, und man hat mir gesagt, daß Agnes um mich in Sorgen sei, deßhalb bin ich hier, sonst wäre ich nicht gekommen, denn ich habe kein gutes Gewissen.

Wesler.

Er ist in einem Spielhause gewesen, junger Herr?

Heinrich.

Ja wol, allein, wenn ich auch in diesen Tagen noch einige andere Thorheiten begehen sollte, in ein Spielhaus gehe ich nie wieder.

Wesler.

Er hat also im Allgemeinen Lust, Thorheiten zu begehen?

Heinrich.

I nun — aber die mit dem Spielhause verschwöre ich, die verschwöre ich. (leise zu Agnes) Agnes! nehmen Sie mir das nicht übel.

Wesler.

Er hat sich geschlagen?

Heinrich.

Ja, das habe ich, mein heißes Blut hat mich übermannt.

Agnes

(leise zu ihm). O, Heinrich, schweigen Sie!

Heinrich

(laut). Warum nicht? Daß ich gefehlt habe, weiß ich, ich hätte mich später mäßigen sollen, aber der Anfang des Streites macht mir keine Schande.

Hofräthin.

Also Sie haben angefangen?

Wesler.

Wahrscheinlich, nachdem er brav verloren.

Heinrich.

Verloren? Ich bin gar nicht zum Spielen gekommen, aber ein junger, unerfahrener Mensch, dessen Bekanntschaft ich gestern bei'm Italiener gemacht hatte, sollte, wie ich merkte, geplündert werden, denn er verlor — verlor — und unter dem Vorwande, ihm Revanche zu geben, trieb man ihn immer weiter hinauf. Ich hatte schon von vorn herein in die Mitspielenden kein Vertrauen, denn mir schien, sie lächelten sich bisweilen verstohlen zu; da trat endlich gar ein Mann an den Tisch, den ich auf den ersten Blick erkannte, obgleich er wahrscheinlich mich

nicht kennt, ein Spieler und Abenteurer, der sich unter dem Namen Sternholm im vorigen Jahre in Lyon herumtrieb und sich hier, wie ich hörte, Stellani nennen läßt.

Agnes

(mit erstickter Stimme). Stellani?

Wesler.

Stellani? Frau Schwägerin, Ihr Schützling? (zu Heinrich) Und mit dem hast Du Dich geschlagen?

Heinrich.

Ja. Er hatte gehört, wie ich meinen jungen Freund heimlich vor ihm warnte, und das krumm genommen — so wurde er grob, ich nicht höflich, ein paar barmherzige Seelen halfen nach, und das Duell war fertig.

Wesler.

Frau Schwägerin, was sagen Sie zu dem Allen?

Hofräthin.

Daß sich Herr Braun in der Person geirrt hat, daß Herr Braun nicht weiß, was er spricht.

Heinrich.

Ich habe mich nicht in der Person geirrt, ich könnte einen Eid ablegen, daß —

Agnes

(welche während der letzten Reden, von heftigem Zittern befallen, seitwärts gestanden hat, sinkt in diesem Augenblicke fast sinnlos auf einen Stuhl).

Heinrich.

Aber mein Himmel! was geschieht Fräulein Agnes?

Wesler

(sieht sich um). Meiner Tochter?

Heinrich

(eilt zu ihr). Agnes! reden Sie! Agnes! was ist Ihnen?

Wesler.

Nun da haben wir's!

Hofräthin

(klingelt). Babet! Babet! Eau de Cologne!

Agnes.

O, lassen Sie mich sterben. (Sie wird ohnmächtig)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer wie im vierten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Die Hofräthin. Dann Wesler.

Hofräthin.

Ich kann doch noch gar nicht Alles glauben, was Heinrich von Stellani spricht — hier saß er gestern noch — hier auf dieser Stelle, als das Bild eines edlen unglücklichen Cavaliers, und er sollte mich betrogen haben? Nein, nein, Braun hat sich getäuscht, oder ich traue Niemandem auf Erden mehr — Niemandem!

Wesler

(eintretend). Endlich, Frau Schwägerin, endlich habe ich Alles heraus und frage Sie, ob es mir nun gestattet ist, meine Tochter zu sprechen.

Hofräthin.

Was wollen Sie mit Ihrer Tochter?

Wesler.

Meine Wuth an ihr auslassen, ihr einen Sermon halten von der ersten Qualität.

Hofräthin.

Worüber?

Wesler.

Ueber die Liebe, über die Thorheit und über den Unverstand.

Hofräthin.

Die beiden letzten Theile Ihrer Predigt können Sie auf sich selbst anwenden und den ersten vor der Hand bei Seite lassen, denn Ihre Tochter ist zu Bette gebracht und ganz außer Stande, Sie anzuhören.

Wesler.

Verwünschte Erfindung, die Ohnmachten! Wenn ein Frauenzimmer einen ehrlichen Menschen auf's Aeußerste gebracht hat, und er endlich seinem gerechten Zorne den Zügel schießen lassen will — paff! fällt sie in Ohnmacht, und er muß seinen Ingrimm in sich fressen, will er nicht für einen Tyrann und Mörder ausgeschrieen werden.

Hofräthin.

Was die Ohnmacht Ihrer Tochter betrifft —

Wesler.

Die Ohnmacht meiner Tochter ist nur durch ihre tolle Liebe für den Stellani veranlaßt worden. Ich habe ein Verhör gehalten, Briefe sind in's Haus gekommen, waren die für Sie?

Hofräthin.

Für mich? Nein.

Wesler.

So waren sie für das Mädchen, und Ihr Bedienter war der Liebesbote.

Hofräthin.

Mein Bedienter? Der Kaspar?

Wesler.

Kaspar oder Dominik, ich weiß nicht, wie der Mensch heißt.

Hofräthin.

Herr Schwager, machen Sie mich nicht verrückt.

Wesler.

Nicht Sie verrückt machen, zu Verstande bringen will ich Sie — was in aller Welt hat Sie bewegen können, sich mit einem Glücksritter von Herrn Stellani's Schlage einzulassen?

Hofräthin.

Sie halten es also nicht für möglich, daß Heinrich sich getäuscht habe?

Wesler.

Er kennt ja den Menschen von Lyon her und scheint auch später von ihm erkannt worden zu sein, denn gern begab sich Herr Stellani des Streites, nachdem er Heinrichs Namen gehört hatte.

Hofräthin.

O, wenn Sie das Unglückskind hätten reden hören, er offenbarte so brillante Grundsätze.

Wesler.

Das eben ist die rechte Höhe.

Hofräthin.

Er schien gleichsam ein Greis mit braunen Haaren.

Wesler.

Die braunen Haare eben gefielen meiner Tochter.

Hofräthin

So glauben Sie wirklich, daß er der Liebhaber Ihrer Tochter war?

Wesler.

Kann ich anders?

Hofräthin.

Ich muß gestehen, das beugt mich tief. — Nicht, als ob ich Stellani ein Verbrechen daraus machte — noch auch Agnes — wenn sie Beide — aber der Mangel an Vertrauen seiner= und ihrer=seits thut mir weh! und nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Schwager, die ganze Geschichte kommt mir noch höchst unwahrscheinlich vor.

Wesler.

So zweifeln Sie, wenn Sie wollen, bis an den jüngsten Tag, mir aber erlauben Sie, die für die Ruhe meines Hauses nöthigen Anstalten zu tref=fen; ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Hofräthin.

Gleichfalls.

Wesler

(geht ab).

Hofräthin.

Der Alte ist ein fataler Hausfreund. Hätte ich mich doch niemals mit ihm eingelassen und mit seiner Tochter. Wenn ich mich von einem Schwa=ger soll tyrannisiren lassen — so hätte ich ja meinem Manne die Mühe ersparen können zu sterben.

Zweiter Auftritt.

Hofräthin. Babet.

Hofräthin.

Ach bist Du da, Babet, wie geht es meiner Nichte?

Babet.

Sie ist aufgestanden, aber noch immer etwas matt, will Niemanden sehen, durchaus Niemanden als Herrn Braun, und hat mich dringend gebeten, ihn zu ihr zu führen.

Hofräthin.

Herr Braun? Wahrhaftig? So hat sie doch Vorliebe für Herrn Braun?

Babet.

Wie sollte sie nicht? Ich denke, er ist ihr Bräutigam?

Hofräthin.

Das freilich wol — indeß — höre Babet, aber lache mich nicht aus — ich fürchte, sie hat Vorliebe für einen Andern.

Babet

(die Unwissende spielend). Für wen?

Hofräthin.

Für Herrn Stellani.

Babet.

Ach warum nicht gar!

Hofräthin.

Ich wünsche, daß es nicht also sei, recht sehr wünsche ich das, denn Herr Stellani scheint nicht der Mann zu sein, für den ich ihn gehalten habe, und ich werde ihn nicht mehr annehmen.

Babet.

Daran werden die gnädige Frau sehr wohl thun.

Hofräthin.

So? Hast Du etwas Nachtheiliges von ihm gehört?

Babet.

Nein — aber er gefällt mir nicht.

Hofräthin.

Also, weil er Dir nicht gefällt, soll ich ihm die Thür weisen?

Babet.

Das nicht, meine gnädige Frau — ich meinte nur —

Hofräthin.

Uebrigens gefällt er mir auch nicht — gar nicht — Er hat mich oft gelangweilt — aus Mitleid habe ich seine Besuche geduldet und angenommen — aus bloßem Mitleid —

Babet

(will abgehen).

Hofräthin.

Wo willst Du hin?

Babet.

Zu Hern Braun, wenn Sie erlauben.

Hofräthin.

Babet!

Babet.

Gnädige Frau?

Hofräthin.

Meine Nichte ist denn doch in Ohnmacht gefallen.

Babet.

Leider ist sie das.

Hofräthin.

Und die Ohnmacht hatte etwas zu bedeuten.

Babet

(sich erschrocken stellend). Am Ende bekommt sie die Masern, oder das Scharlachfieber! (für sich) Du erfährst nichts von dem, was ich weiß. (Sie geht ab.)

Hofräthin.

Ach ja! — es ist gewiß — sie lieben sich — so verstört, so unglücklich, wie am heutigen Tage, habe ich mich nur vor zwanzig Jahren gefühlt, als

ich mit dem Grafen von Gernau brach — Es ist nichts an dem Männervolke, es ist wahrhaftig nichts an ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Agnes (tritt bleich aus ihrer Thüre und sieht sich um).

Hofräthin

(macht eine Bewegung, sich Agnes zu nähern, kehrt ihr aber dann plötzlich den Rücken und geht, ohne ein Wort zu sprechen, durch die Mittelthür ab).

Vierter Auftritt.

Agnes (allein).

Auch die Tante ist mir böse. — Alles stößt mich zurück — o wäre doch Heinrich da. Er ist derjenige, der sich am meisten über mich zu beklagen hat, und doch der Einzige, zu welchem ich mir ein Herz fassen kann. Er ist so gut, der Heinrich, mir so zugethan. O, wäre ich niemals in die Residenz gekommen, so wäre ich jetzt seine Braut und würde eine recht glückliche Frau.

Fünfter Auftritt.

Agnes. Heinrich.

Heinrich.

Ich war eben auf dem Wege hierher, da begegnete mir Ihr Kammermädchen und sagte, daß Sie nach mir verlangten.

Agnes.

Ich verlangte wirklich nach Ihnen, guter Heinrich, daraus können Sie erkennen, daß ich Sie wahrhaft schätze.

Heinrich.

Ihr Vater hat mich aus dem Hause geschickt, wie man Sie auf Ihr Zimmer brachte, schien bekümmert, wollte sich nicht erklären, und wurde zuletzt ordentlich grob. So hoffe ich, werden Sie mir nun das Räthsel lösen und mir entdecken, was sich denn eigentlich mit Ihnen begeben hat.

Agnes.

Sie sollen Alles wissen, Alles — Ihnen — Ihnen allein will ich mich vertrauen — aber bevor ich rede, versichern Sie mir auf Ihr Gewissen, daß Sie über das, was Ihr Duell betrifft, nichts als die lautere Wahrheit gesprochen.

Heinrich.

Glauben Sie etwa, ich habe die Geschichte erfunden? Da! Sehen Sie meine Hand an, ich werde eine garstige Narbe davon tragen.

Agnes.

Daß das Duell vorgefallen, bezweifle ich nicht — aber Heinrich, war es wirklich durch sonst nichts veranlaßt als durch einen Streit am Spieltische?

Heinrich.

Durch was denn sonst?

Agnes.

Hatte Eifersucht an Ihrem Zwiste keinen Theil?

Heinrich.

Eifersucht?

Agnes.

Ach, Heinrich! es war mir erlaubt, das vorauszusetzen — denn — verdammen Sie mich nicht — jener Stellani ist der Mann, um deßwillen ich Sie verschmähte.

Heinrich.

Stellani? Wie kommen Sie zu der Bekanntschaft dieses Unwürdigen?

Agnes.

So wäre es wirklich? —

Heinrich.

Ein Abenteurer — dem Vernehmen nach der Sohn eines Kaufmanns aus Straßburg, der seines Vaters Vermögen durchgebracht hat und seitdem von Ränken lebt. — Lyon hat er während meines dortigen Aufenthalts einer wenig ehrenvollen Geschichte wegen verlassen müssen.

Agnes.

Und Sie sind gewiß, sich nicht in der Person geirrt zu haben?

Heinrich.

Wie meines Lebens. Der Herr Stellani steht übrigens auch hier, wie Mehrere aus der Gesellschaft mir versichert, in schlechtem Rufe. Er besucht nur Spielhäuser und wird kaum lange mehr hier geduldet werden, denn er gilt für einen politischen Spion.

Agnes.

O, mein Himmel!

Heinrich.

Verschuldet ist er auch — Agnes! wie war es möglich, daß ein solcher Mensch sich in Ihre Nähe drängte? daß Ihre Tante —?

Agnes.

Die Tante hat ihn ja in's Haus gezogen.

Heinrich

(will reden, verschluckt es aber und stampft mit den Füßen).

Agnes.

Sie sind wol recht böse auf mich?

Heinrich.

Auf Sie nicht — nicht auf Sie — aber —

Agnes.

Nun?

Heinrich.

Auf die alten Weiber, die doch bisweilen Einfälle haben, die einem Verrückten nicht in den Sinn kämen — auf Sie nicht, Agnes — denn hübsch ist er — vornehm thut er — galant trägt er sich, und da Sie ihn von der Tante honorirt sahen, so war es ja gar kein Wunder, daß —

Agnes.

O, Sie sind so gut, so nachsichtig, ich verdiene das gar nicht.

Heinrich.

Sein Sie nicht kindisch — und fassen Sie Muth. Sie haben sich in Ihrer ersten Wahl betrogen, das ist vielen Mädchen passirt, und vielleicht mehr zum Glück als zum Unglück, denn es wird Sie besonnen machen für Ihre ganze Lebenszeit.

Agnes.

O, wie hat der Verräther mit meinem Herzen gespielt!

Heinrich.

Lassen Sie ihn laufen, denken Sie nicht mehr an ihn. — Er hat doch nicht etwa Briefe von Ihnen in seinen Händen, mit welchen er prahlen könnte?

Agnes

(fährt zusammen). Wehe mir! Ach Heinrich, rathen Sie, helfen Sie! Das hatte ich vergessen.

Heinrich.

Was?

Agnes.

Retten Sie mich vor dem Zorne meines Vaters.

Heinrich.

Ich will retten, wenn ich kann. Erklären Sie sich nur.

Agnes.

Stellani — ich glaubte ihn in Geldverlegenheit — seine Freiheit sollte auf dem Spiele stehen — und mein Vater hatte mir sein Taschenbuch anvertraut.

Heinrich.

Ich will nicht hoffen —

Agnes.

Das Mitleid — die Angst — ich hielt mir

für erlaubt, über eine Summe zu verfügen, die mir zur Mitgift bestimmt war, und schickte das Taschenbuch an Stellani.

Heinrich.

Das ganze Taschenbuch?

Agnes.

Wußte ich doch nicht, wie viel er brauchte.

Heinrich.

Das ist sehr schlimm.

Agnes.

Nicht wahr? Ich bin zu Grunde gerichtet?

Heinrich.

Nicht doch! nicht doch! Lassen Sie uns Alles verlieren, nur nicht die Besonnenheit.

Agnes.

Ein Billet hatte ich der Sendung beigefügt, in welchem ich dem Heuchler ewige Treue gelobte, falls er sich der ihm zugeschickten Summe bedienen würde.

Heinrich.

Ein Billet? — Ach, das hat noch mehr zu bedeuten, weit mehr als die geopferten Banknoten — aber irgend ein Weg muß uns denn doch aus dem Labyrinthe führen. — Agnes! ehe wir weiter spre-

chen, antworten Sie mir auf Ihre Ehre, lieben Sie den Menschen noch?

Agnes.

Um den von mir geträumten Stellani werde ich wol eine Zeit lang mich kränken; der Stellani, welcher lebt, ist mir ein Gegenstand der Verachtung, und ich könnte ihn wiedersehen, ohne Gefahr für mein Herz.

Heinrich.

So kränkelt also nur noch Ihre Einbildungskraft, Ihr Herz ist frei, und auf dieses Herz will ich mich verlassen — Agnes! Sie wissen, wie ich gegen Sie gesinnt bin. Könnten Sie sich entschließen, meine Gattin zu werden?

Agnes.

Ich habe Sie einem Stellani nachgesetzt und verdiene darum Ihre Liebe nicht mehr.

Heinrich.

Sie haben einen Fiebertraum gehabt, sind erwacht und sehen nun den Freund vor sich stehen, der bei Ihnen gewacht hat.

Agnes.

O, Heinrich!

Heinrich.

Also? — meine Braut?

Agnes.

Ja, Heinrich! Mir ist wahrhaftig wie einer Erwachten — Genesenen. Schaudernd blicke ich auf den Abgrund, an dessen Rand mich Unerfahrenheit geführt. In Ihnen sehe ich meinen Retter, meinen Engel. Leiten Sie mich zurück auf die Straße der Einfachheit, der prunklosen Pflichterfüllung, auf die Straße der wahren Glückseligkeit, und jede Regung meines Herzens soll Ihnen angehören.

Heinrich.

Wahrhaftig? So bin ich der glücklichste Mensch auf Erden und fühle in mir Verstand und Muth genug, jede Fährlichkeit zu überwinden. — Was zum Beispiel den Herrn Stellani anbelangt, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß er Ihr Billet herausgebe und zum Schweigen gebracht werde.

Agnes.

Aber die große, meinem Vater gehörende Geldsumme?

Heinrich.

Ich will Ihren abgedankten Liebhaber aufsuchen und sehen, ob mit ihm zu handeln ist. — Finde ich ihn verstockt, und wäre irgend Aufsehen zu fürchten, so behalte er das Kapital als Preis Ihres Billets und seiner Verschwiegenheit. — Besser die Mit-

gift geschmälert sehen, als mit einem Stellani genannt werden. Und Sie nehmen doch einen Mann, der nach keiner Mitgift fragt?

Agnes.

Heinrich! Sie denken sehr edel, allein, mein Vater wird nicht Ihrer Meinung sein. Er hat das Kapital, das ich verschleudert, zu mühsam erworben, um seinen Verlust verschmerzen zu können, darum schaffen Sie es zurück, sonst bin ich auf immer um seine Liebe gebracht — er verstößt mich. — Wehe mir! Da ist er.

Sechster Auftritt.

Vorige. Wesler.

Wesler.

Finde ich Sie endlich, Fräulein Tochter, und hergestellt, von der Ohnmacht genesen? Im Stande, dem Vater Rede zu stehen? Ist mir lieb. Heinrich, sei so gut und laß mich mit meiner Tochter allein, ich habe mit ihr zu sprechen.

Heinrich.

Wenn die Unterredung, wie ich nach Ihrer

Physiognomie vermuthe, Odiosa betreffen sollte, so dächte ich, Sie ersparten sie auf eine andere Zeit, und was die Weisung, mich zu entfernen, anbelangt, so kann ich dieser jetzt nicht folgen, da ich mir eben eine Gnade von Ihnen erbitten will.

Wesler.

Eine Gnade? Es ist mir eben wie Gnaden bewilligen. Mit Dir bin ich auch nicht zufrieden, mit Dir habe ich auch noch eine Rechnung abzuschließen.

Heinrich.

Werde zu Diensten stehen, sobald Sie erst Ihren Segen zu meiner Verlobung ertheilt haben.

Wesler.

Zu Deiner Verlobung?

Heinrich.

Ja. Ich wünsche Ihre Tochter zu heirathen.

Wesler.

Meine Tochter?

Heinrich.

Stutzen Sie nicht — ich weiß Alles. — Sie hat einen Abenteurer zum Manne nehmen wollen und verdient darum, die Frau eines Spielers und Raufbolds zu werden, wie ich bin. Also segnen Sie nur immer darauf los.

Wesler.

Ihr taugt freilich beide nichts, und in der Art ist die Partie recht passend. (nach einer Pause) So nimm sie denn hin, aber heute fahren wir zurück, ich habe schon die Postpferde bestellt.

Agnes.

O, wie gern verlasse ich diese Stadt.

Wesler.

Der Herr Baron Stellani hat sich übrigens schon empfohlen, ich sah ihn eben mit Extrapost zum Thore hinaus fahren.

Agnes

(erschrocken). Wie? Stellani ist fort?

Wesler.

Ist Dir das nicht recht?

Agnes.

Mir? O —

Heinrich

(für sich). Stellani fort, verwünschter Streich!

Wesler.

Ich habe ihm ein recht herzliches Lebewohl nachgerufen und will, da der Himmel ihn noch zur rechten Zeit entlarvt, nun auch nicht ferner an ihn denken. — Von etwas Anderem. — Agnes,

gib mir das Taschenbuch zurück, das ich Dir gestern anvertraut habe.

Agnes.

(tödtlich erschrocken). Das Taschenbuch?

Wesler.

Nun ja — Du wirst gleich sehen, wozu ich es brauche.

Heinrich.

Ach, Papachen, was wollen Sie jetzt mit dem Taschenbuche? Folgen Sie mir lieber zur Tante — zur Tante, ja, sie weiß noch nichts von dem, was wir hier ausgemacht haben — ich brenne vor Begierde, mich ihr als Bräutigam vorzustellen.

Wesler.

Ehe das geschieht, will ich mein Taschenbuch — Agnes! wo hast Du den Schlüssel zu Deinem Schranke?

Agnes

(für sich). Was hilft es, die Entdeckung hinauszuschieben? Einmal muß sie ja doch gemacht werden, darum besser sogleich. (Sie gibt Wesler den Schlüssel.) Hier ist der Schlüssel, mein Vater.

Heinrich

(erschrickt).

Wesler

(zu Agnes). Nun, warum zitterst Du? Bist mir

doch nicht etwa unvorsichtig mit dem Gelde umgegangen? — Das wollen wir gleich sehen. (Er öffnet den Schrank.)

Heinrich

(steht während dessen in höchster Spannung).

Agnes

(desgleichen).

Heinrich

(da Wesler zu suchen anfängt). Herr Wesler, auf ein Wort —

Wesler.

Schweig'! (Er findet das Taschenbuch.) Da ist es ja! (Er durchblättert den Inhalt.) Und inwendig Alles in Richtigkeit. — Sagt mir, was ist Euch? — Habt Ihr mich doch beinahe erschreckt. —

Heinrich.

In Richtigkeit? — Also Ihr Geld ist da?

Wesler.

Meintest Du, es sollte fehlen?

Agnes

(tief aufathmend.) Ihr Geld ist da?

Wesler.

Hier in meinen Händen. Unglückliches Mädchen, glaubtest Du, es verloren zu haben?

Agnes

(für sich). Ein Wunder des Himmels! Wer erklärt mir das?

Wesler.

Zwölfhundert Thaler nehme ich heraus, die Ausstattung meiner Tochter zu bezahlen, das Uebrige (zu Heinrich) übergebe ich Deinen Händen, als die Hälfte ihrer Mitgift. (Er gibt Heinrich das Taschenbuch.)

Heinrich

(blickt hinein, sieht das von Agnes geschriebene Billet, nimmt es und zerreißt es).

Wesler.

Was zerreißest Du da?

Heinrich.

Ein unnützes Papier. (leise zu Agnes) Ihr Billet an Stellani.

Agnes

(leise). Unbegreiflich.

Heinrich

(leise zu ihr). Freuen wir uns und schweigen still.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin, ein Billet in der Hand.

Hofräthin.

Herr Schwager, Sie haben nur zu sehr Recht gehabt. Mein Bedienter, der tückische Kaspar, war der Liebesbote. Hier ist ein Brief, den ich ihm abgenommen, ein Brief von Stellani an Ihre Tochter, den der Mensch wahrscheinlich schon lange mit sich herumgetragen hat.

Wesler.

Geben Sie einmal her. (Er erbricht den Brief und liest leise.) Bravo, Agnes! So viel Courage hätte ich Dir nicht zugetraut, das heißt gehandelt, wie ein verständiges Mädchen, das versöhnt mich ganz mit Dir.

Agnes.

Was? mein guter Vater?

Wesler.

Hören Sie, Frau Schwägerin, was Herr Stellani schreibt — Er ist impertinent, der Brief, aber das freut mich, denn es beweist, daß der Kerl sein Spiel verloren gibt und sich ärgert. (liest) „Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie meine Bitte um Entscheidung so schnell erhört

und mir jeden Zweifel über Ihre Gesinnung benommen haben, denn deutlicher als durch Zurücksendung meines Ringes und meiner Briefe —

Agnes

(ihn unterbrechend). Wie?

Wesler

(lies't leise). Deutlicher als durch die Zurücksendung meines Ringes und meiner Briefe konnten Sie meinen Antrag nicht beantworten. Mein Schmerz ist gränzenlos, aber den Plan, mir das Leben zu nehmen, habe ich vor der Hand aufgegeben, da ich in Ueberlegung gezogen, daß es noch mehr Frauenzimmer gibt, schön wie Sie, und vielleicht weniger preziös. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer wahrscheinlich bald bevorstehenden Verbindung mit dem tapfern Herrn Braun, dessen Hand wol noch bis zum Hochzeitstage heilen wird, so wie überhaupt zu den Freuden der Provinz, für welche Sie geschaffen zu sein scheinen. Ich trage meine Verzweiflung nach Paris, wo ich in der großen Oper stille Thränen vergießen und bei Tortoni meines verlorenen Himmels gedenken will. Stellani."

Agnes

(nimmt das Billet und lies't es leise noch einmal für sich).

Der Himmel sei gepriesen, der meine Hand gelenkt. — Ich habe die Taschenbücher verwechselt.

Wesler.

Nun?

Agnes.

Das Billet ist abscheulich.

Heinrich

(leise zu ihr). Noch begreife ich nicht —

Agnes

(macht ihm Zeichen zum Schweigen).

Wesler.

Abscheulich? — Nein — komm' in meine Arme, Du hast aus eigenem Antriebe den Heuchler abgedankt, dafür schenke ich Dir meine ganze Liebe wieder.

Hofräthin.

Agnes, das hast Du recht gemacht — nimm diesen Kuß zum Lohne. (Sie umarmt sie.)

Agnes.

Vater! Tante! nein ich kann es nicht ertragen, daß Sie alle mich loben, während ich Ihrerseits nur Vorwürfe verdiene — so erfahren Sie denn —

Heinrich

(ihr in's Wort fallend). Wenn sie verheirathet ist, sollen Sie Alles wissen, bis dahin —

Agnes

(halb gegen das Parterre gewendet). Bleibt die Sache unter uns!

Der Vorhang fällt.

Der Unentschlossene.

Lustspiel
in vier Aufzügen.
(Neu bearbeitet.)

Personen.

Frau von Dahlen.
Assessor von Dahlen, ihr Sohn.
Oberst von Traunsfeld, ihr Bruder.
Marianne, dessen Tochter.
Baronin von Oelsnitz.
Forstmeister von Fernau.
Jacob, Bediente } des Assessors.
Regine, Dienstmagd } des Assessors.
Ein Notar.
Ein Jäger.
Ein Kellner.

Erster Aufzug.

(Zimmer in der Wohnung des Assessors.)

Erster Auftritt.

Jacob sitzt auf einem Stuhle und schläft, man hört einige Male klingeln, endlich tritt der Assessor ein.

Assessor.

Jacob! Jacob! Wo steckt nur der Mensch?! Du mein Himmel! da sitzt er und schläft. Jacob!

Jacob

(erwachend). Schellendaus!

Assessor.

Schellendaus? Ich bitte Dich, komm' zu Dir selber.

Jacob.

Was befehlen der gnädige Herr?

Assessor.

Meinen Kaffee möchte ich haben. Es ist schon acht Uhr und ich bin noch nüchtern.

Jacob.

Den Kaffee? Ja so, gnädiger Herr, das geht die Regine an.

Assessor.

So rufe die Regine.

Jacob.

Meinetwegen. — Regine! (Er geht zur Thür hinaus.)

Assessor.

Der Jacob ist heute ganz konfus. Ich ahne, daß er die Nacht wieder gespielt hat, statt zu schlafen. Das Schellendaus deutete auf so etwas. Ein schlechtes Subject der Jacob, ich werde ihm den Abschied geben, zu Johanni oder doch zu Michael.

Jacob

(kommt zurück). Gnädiger Herr! die Regine kann die Kaffeemühle nicht finden.

Assessor.

Nicht finden? Eine schöne Wirthschaft.

Jacob.

Ja, die Regine ist seit einiger Zeit ein Bißchen verdreht, wegen des Florian vom Herrn Präsidenten.

Assessor.

Also die Magd charmirt, der Bediente pointirt, und der Herr kann hungern. Warst Du bei

dem Hofrath Klausner? Wie geht es mit seinem kranken Sohne?

Jacob.

Leidlich, Euer Gnaden.

Assessor.

Leidlich? Das konnte ich mir denken. Den Kranken, zu welchen ich Dich schicke, geht es immer leidlich, bis sie in den letzten Zügen liegen. (für sich) Ich ahne, daß er gar nicht dort war. (laut) Der Arzt hat dem jungen Klausner Malaga zu trinken verordnet; der echte ist schwer zu bekommen. — Geh' einmal in den Keller und hole ein Fläschchen Malaga herauf.

Jacob.

Euer Gnaden, es ist kein Malaga mehr da, den haben Euer Gnaden getrunken.

Assessor.

Darauf weiß ich mich nicht zu besinnen.

Jacob.

O, ich besinne mich sehr wol — während Ihrer Krankheit.

Assessor.

Als ich im Delirio lag? Nicht wahr? (für sich) Ich ahne, daß er ihn getrunken hat.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Regine.

Regine.

Wie kommt es denn, daß Euer Gnaden den Kaffee heute schon um acht Uhr zu trinken verlangen? Gestern haben Sie vor neun Uhr nicht danach gefragt — und so hatte ich mich auf das Frühstück um neun Uhr schon eingerichtet.

Assessor

(mit Anstrengung). Höre Sie, Regine, und auch Du, Jacob, höre — ich gedenke Euch beide zu verabschieden. —

Jacob.

I, weßhalb denn?

Assessor.

Ich halte es mit Euch nicht länger aus.

Regine.

Ist das Ihr Ernst?

Assessor.

Mein völliger Ernst.

Regine.

Du mein Himmel!

Assessor.

Ich habe schon allzulange Geduld mit Euch gehabt,

Jacob

(winkt Reginen und spricht dann trübselig). So leben Sie denn wohl, mein gnädiger Herr!

Assessor.

Wo willst Du hin?

Jacob

(weinerlich). Mich nach einem andern Dienst umsehen — kommen Sie, Regine! (Er geht mit Reginen nach der Thür.)

Assessor.

Seid Ihr von Sinnen? So wartet doch —

Jacob.

Wozu, wenn Sie uns nicht mehr leiden mögen?

Assessor.

Uebereilt Euch nicht — wir sprechen uns später noch. (Er macht ihnen Zeichen, sich zu entfernen, Jacob und Regine gehen, unter sich lachend, nach der Thür.) Vor allen Dingen aber schafft mir meinen Kaffee.

Regine

(sich die Augen trocknend). Sie sollen ihn haben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau

(der die letzten Worte gehört). Ist nicht nöthig. (Jacob und Regine ab.) So eben ist der Christian Deines Herrn Onkels in's Haus getreten, der Dich Punkt halb neun Uhr bei der Frau Mama zum Frühstück einzuladen kommt.

Assessor.

Weßhalb eben heute?

Fernau.

Derselben Ursache wegen, der Du die Ehre meines Besuchs verdankst — heute ist Dein Geburtstag.

Assessor.

Wahrhaftig? Ich hatte nicht daran gedacht.

Fernau.

Als Angebinde bringe ich Dir viele Empfehlungen von einer schönen Dame, von Deiner Cousine Oelsnitz, die mir eben an dem Laden der Madame Morny begegnete.

Assessor.

Ist die Oelsnitz in der Stadt?

Fernau.

Nur auf ein paar Tage, wie sie mir sagte, um einen Advokaten zu sprechen. Die arme Dame! Ich glaube, sie fängt an, um den Ausgang ihres Prozesses mit den Haller'schen Erben ängstlich zu werden.

Assessor

(frappirt). So? ängstlich?

Fernau.

Wer heißt ihr aber auch den so vortheilhaften Vergleich, der ihr, wie Dir, vor einem Monate angeboten wurde, von sich weisen? Da habt Ihr Euere Sachen klüger gemacht, Du und Dein Onkel Traunsfeld —

Assessor.

Ich?

Fernau.

Nun ja. Hast Du nicht, wie Dein Onkel, die 20,000 Thaler angenommen?

Assessor.

20,000 Thaler. Ganz recht — man schrieb mir davon — ich fühlte mich geneigt — und setzte sogar eine Vollmacht auf für meinen Geschäftsführer in Mainz, damit der das Geschäft zu Ende bringe. — Das Vollmachtschreiben kann ich abschikken zu jeder Stunde.

Fernau.

Was in aller Welt! Du hast es noch nicht abgeschickt?

Assessor.

Die Erbschaft war denn doch gar zu bedeutend. — So oft ich mich dem Posthause näherte und nach dem Briefe langte, war es, als ob eine leise Stimme mir zuriefe: Ueberlege! Ueberlege!

Fernau.

Die leise Stimme gehörte ohne Zweifel dem bösen Feinde an, der es auf Deinen Ruin abgesehen hat. Wo hast Du den Brief?

Assessor.

Ich trage ihn seit vier Wochen in der Tasche herum.

Fernau.

So gib ihn her — heute ist Posttag. Ich bestelle ihn selbst.

Assessor

(sucht in seinen Taschen). Nun, wenn Du meinst, wenn es durchaus sein muß. — Warte einen Augenblick — hier ist er nicht — hier auch nicht. Am Ende habe ich ihn verloren.

Fernau.

Verloren? Suche noch einmal. Er muß herbei.

Assessor.

Auf meine Ehre, ich habe ihn nicht mehr.

Fernau.

So versprich mir, bis diesen Abend einen neuen zu schreiben.

Assessor.

Das werde ich thun — gewiß ich werde es thun — aber jetzt, wenn Du erlaubst, gehe ich meine Wege.

Fernau.

Freilich wol — Du mußt zur Frau Mama — Fräulein Marianne, die mit ihrer Tante in einem Hause wohnt, ist ohne Zweifel auch eingeladen.

Assessor.

Ich vermuthe das.

Fernau.

So mache Dich davon, Du glücklicher Mensch, es muß sich herrlich frühstücken zwischen Mutter und Braut.

Assessor.

Braut? Wie Du nur so reden kannst. Marianne ist nicht meine Braut.

Fernau.

Ich dachte, Du seiest mit ihr und dem Onkel im Reinen!

Assessor.

Das wol so eigentlich — indeß so lange die Heirath nicht declarirt ist —

Fernau.

Nun wann wird sie denn endlich declarirt?

Assessor.

Sobald — Du hast aber auch eine Eile, als ob Du selber der Bräutigam wärst.

Fernau.

Ich kann die Unentschlossenheit nicht leiden.

Assessor.

Unentschlossenheit? Hier ist gar nicht von Unentschlossenheit die Rede.

Fernau.

Und von was denn sonst? Geh, Ludwig, ich kenne Dich.

Assessor.

Du? Ich sage Dir, Du kennst mich ganz und gar nicht. — Du machst Dir von meinem Sinne und Wesen Begriffe — (nach einer Pause) Gehst Du bald zurück nach Grünthal?

Fernau.

Künftige Woche.

Assessor.

Wenn Du es erlaubst, so besuche ich Dich dort.

Fernau.

Ist mir ein Vergnügen, wenn Du mir nur von der Jagd wegbleibst.

Assessor.

Wie so?

Fernau.

Thust ja nichts als Zielen, habe es noch nicht erlebt, daß Du losgedrückt hättest. — Nun lebe wohl, du bedächtiger Mann! (Der Assessor geht.) Nein, komm' her. Laß ein vernünftiges Wort mit Dir reden. Aus Deiner Heirath mit Mariannen wird nun schon einmal nichts.

Assessor.

Warum nichts? Weßhalb nichts?

Fernau.

Weil, bis Du das Ja, das dazu gehört, über Deine Lippen bringst, Marianne zur alten Jungfer wird. — Darum höre lieber auf, das Mädchen mit Liebesversicherungen hinzuhalten, und erlaube, daß sie einen Andern glücklich mache.

Assessor.

Einen Andern?

Fernau.

Ja, zum Beispiel mich.

Assessor.

Dich? Liebst Du Mariannen?

Fernau.

Sie gefällt mir, sie paßt für mich, ich bin ihr gut. Auf meinem Forsthause fängt mir es nach gerade an, zu einsam zu werden. — Ich wünsche mir eine Häuslichkeit und kenne kein Mädchen, welchem ich meine Zukunft lieber anvertrauen wollte, als Mariannen.

Assessor.

Wenn Du mir Mariannen nimmst, reißest Du mir das Herz aus dem Leibe!

Fernau.

Oho!

Assessor.

Ohne Mariannen bin ich ein zu Grunde gerichteter Mensch.

Fernau.

Ereifere Dich nicht. Es war ja nur so ein Gedanke. — Nimm mein Wort, daß ich Dir nicht im Lichte stehen will. — Aber da Du so rasend verliebt bist — so begreife ich nicht, warum Du nicht je eher desto lieber Hochzeit machst.

Assessor.

Ich meinerseits bin bereit, noch heute oder auf

Johanni — oder nach meiner Zurückkunft aus Grünthal — (für sich) Verwünscht seien die unruhigen Gemüther. (laut) Lebe wohl, ich gehe zu meiner Mutter. (Er geht ab.)

Fernau.

Der ist unheilbar! (Er geht gleichfalls ab.)

Verwandlung.

(Zimmer bei Frau von Dahlen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Dahlen und Marianne treten auf.

Frau von Dahlen.

Hier ist er auch nicht. Wo bleibt nur mein Herr Sohn?

Marianne.

Wahrscheinlich überlegt er noch, ob er kommen soll oder nicht.

Frau von Dahlen.

Wenn er wüßte, was ihn hier erwartet, so würde er nicht so lange zögern.

Marianne.

Das wollte ich ihm auch gerathen haben.

Frau von Dahlen.

Du nimmst bisweilen einen Ton an gegen meinen Sohn — Er ist bedächtig, Marianne, vielleicht sogar ein wenig zu bedächtig. — Er hat das von seinem Vater, der des Todes verblich, bevor er sich entschieden hatte, ob er einen allöopathischen oder homöopathischen Arzt holen lassen sollte — aber unhöflich ist er nicht, mein Sohn, und exact war er immer.

Marianne.

Ich stelle das nicht in Abrede.

Frau von Dahlen.

Die Bedächtigkeit, über die Du Dich lustig machst, ist doch im Grunde eine Tugend.

Marianne.

Eine Tugend, Frau Mama, die ich bei dem guten Ludwig auf alle Weise zu untergraben suche. — Aus zu vielem Nachdenken, glauben Sie mir, ist selten etwas Gutes hervorgegangen. Der Mensch ist wahrhaft nur er selbst im ersten Augenblick; darum thut er gewöhnlich am beßten, wenn er in diesem sich entschließt.

Frau von Dahlen.

Der Grundsatz sieht Dir ähnlich, Du warst

von jeher ein rasches, unbesonnenes Mädchen. Ein Glück, daß Du in Kurzem einen vernünftigen Mann bekommst, dann wirst Du schon gesetzt werden — gesetzt.

Marianne.

Ich bin gesetzt, Frau Tante.

Frau von Dahlen.

Ich muß Dir sagen, daß Du mir bisweilen gar nicht gefällst.

Marianne.

Das thut mir leid, Tantchen. Ei, gibt es doch Leute, denen ich gefalle, warum gerade nicht Ihnen?

Frau von Dahlen.

Weil — ich weiß schon, was ich damit sagen will.

Marianne.

Aber ich weiß es nicht.

Frau von Dahlen.

Vorgestern zum Beispiel, was hat es vorgestern zwischen Dir und Ludwig gegeben?

Marianne.

Vorgestern? — Gar nichts.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn war still und einsilbig.

Marianne.

Ja, ich erinnere mich. Er lag mit sich im Streite, ob er in die Komödie gehen sollte oder nicht.

Frau von Dahlen.

Sein Mißmuth hatte gewiß nicht einen so geringen Grund. — Ich glaube, Dein ewiges Lachen mit dem Forstmeister hat ihn verdrossen.

Marianne.

An solchen unglücklichen Tagen ist der Forstmeister mein einziger Trost.

Frau von Dahlen.

So? Eine rechtschaffene Braut hat keine Zeit, auf Trost zu denken, wenn der Bräutigam melancholisch ist.

Marianne

(lächelnd). Melancholisch?

Frau von Dahlen.

Und ich wollte, daß Du den Forstmeister entferntest.

Marianne.

Den Forstmeister? Das wäre ja ewig Schade.

Frau von Dahlen.

Um einen Liebhaber ist es niemals Schade, wenn man sein bescheiden Theil schon hat.

Marianne.

Ist denn der Forstmeister ein Liebhaber?

Frau von Dahlen.

Nun, was denn sonst?

Marianne.

Der Freund meines Geliebten ist er und mein Alliirter gegen Ludwigs böse Launen.

Frau von Dahlen.

Dein Alliirter? Da sieht man recht, liebes Kind, daß Du erst nach den Kriegsjahren zur Welt gekommen bist, sonst wüßtest Du, wie die Alliirten sich bisweilen im Freundeslande benehmen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld.

Traunsfeld

(zu Frau von Dahlen). Guten Morgen, Minchen! (zu Mariannen) Guten Morgen, mein Kind! Ist er immer noch nicht da?

Marianne.

Immer noch nicht.

Traunsfeld.

Das Frühstück ist bereit, die Musikanten haben gestimmt, und die Blumensträuße da drinnen riechen, daß man ohnmächtig werden könnte. — Also in einer Stunde — Jungfer Braut. — Was sagst Du, Marianne? Habe ich es endlich recht gemacht? Habe ich es recht gemacht?

Marianne.

O, mein gütiger Vater!

Traunsfeld.

Ich muß gestehen, so sehr ich stets im Grunde meines Herzens Deine Verbindung mit Ludwig wünschte, so war ich doch früher Willens, sie zu verschieben — bis er — wie soll ich sagen? ein wenig männlicher, entschiedener geworden wäre — aber wenn ich darauf warten wollte, so könnte ich warten bis an den jüngsten Tag, der wird im Leben nicht anders. Und da Du ihm einmal gut bist, und weil er wirklich manche gute Eigenschaft besitzt — so dachte ich: Wer das Bessere nicht haben kann, halte sich an das Gute — laßt uns ihn nehmen, wie er ist.

Frau von Dahlen

(etwas gereizt). Aus Gnade und Barmherzigkeit, Herr Bruder, brauchst Du meinen Sohn Deiner

Tochter nicht zu geben. — Alle Leute stoßen sich nicht wie Du an seine Weise. — Noch vor sechs Wochen — vor sechs Wochen ist mir für ihn ein Mädchen mit 30,000 Thaler Mitgift angetragen worden.

Traunsfeld.

Warum nicht gar mit 100,000?

Frau von Dahlen.

Du glaubst es wol nicht?

Traunsfeld.

Nein, ich glaube es nicht.

Frau von Dahlen.

Du hast keinen Begriff davon, wie die Fräulein in der Stadt um meinen Sohn sich reißen.

Traunsfeld.

So soll ich ihm wol gar noch dankbar sein, daß er sich entschließt, um meine Tochter anzuhalten?

Frau von Dahlen.

Das sage ich nicht — aber schmeichelhaft ist es immer für Dich und Mariannen.

Traunsfeld.

Ich weiß schon, Du kniest in tiefer Demuth vor Deinem Sohne.

Frau von Dahlen.

Und Du in immerwährender Anbetung vor Deiner Tochter.

Traunsfeld.

Indeß hat der Ludwig darum doch seine Fehler.

Frau von Dahlen.

Und Marianne die ihrigen.

Traunsfeld.

Eine Weibererziehung für einen Jungen.

Frau von Dahlen.

Eine Männererziehung für ein Mädchen.

Traunsfeld.

Die Mütter spielen ewig die Verehrer bei den Söhnen.

Frau von Dahlen.

Und die Väter bei den Töchtern die Liebhaber.

Marianne.

Aber liebste Tante! beßter Vater!

Traunsfeld.

Du ängstigst Dich doch nicht, weil wir zanken? Mußt das ja gewohnt sein. Es geschieht ja alle Tage — aber freilich hätten wir heute eine Ausnahme von der Regel machen sollen. —

Frau von Dahlen.

Wer hat angefangen?

Traunsfeld.

Das ist bei einem Streite selten zu ermitteln, und bei einem Streite zwischen uns vollends gar nicht — also laß uns ohne Präliminarien Frieden schließen — denn bedenke, was es wäre, wenn uns der Ludwig hier in offener Fehde fände. Geschwind, gib mir die Hand.

Frau von Dahlen.

Da hast Du sie.

Traunsfeld.

Und jetzt komm' hinein in den Saal, um meine Anstalten zu sehen. Ich freue mich wahrhaft kindlich auf die nächste Viertelstunde. — Ich möchte darauf wetten, Dein Sohn ahnt nicht, daß heute sein Geburtstag ist — und was wir mit ihm vorhaben, ahnt er noch weniger.

Frau von Dahlen.

Er wird große Freude haben

Traunsfeld.

Große Freude, das sollte ich meinen.

Frau von Dahlen.

Marianne, melde es uns, sobald er kommt.

(Traunsfeld und Frau von Dahlen ab.)

Sechster Auftritt.

Marianne. Dann der Assessor.

Marianne.

Zanken und doch sich lieben, wie der Vater mit der Tante, so will ich es halten mit dem Ludwig, wenn ich einmal seine Frau bin. — Er liebt mich doch recht innig, der gute Vetter, und ich liebe ihn auch von ganzem Herzen, darum will ich auch, so lange ich lebe, für ihn denken, für ihn sorgen. — Ein Mann, wie so manche meiner Mitschwestern sich ihn wünschen, ein ganz sich selbst genügender Mann, der mir nichts zu schalten übrig gelassen, hätte für mich nicht getaugt.

Assessor

(tritt ein). Finde ich Sie schon hier, meine theure Marianne?

Marianne.

Sie kommen eben spät genug. Wahrscheinlich hatten Sie noch zu Hause wichtige Dinge zu überlegen, ehe Sie daran denken konnten, frühstücken zu wollen.

Assessor.

Ich habe wieder Verdruß mit meinen Leuten gehabt — zuletzt war noch Fernau bei mir.

Marianne.

Warum haben Sie den nicht mitgebracht?

Assessor.

Meine Mutter scheint ihn nicht gern zu sehen.

Marianne.

Ja, das ist wahr. Und wissen Sie auch, warum? Sie ist meinetwegen eifersüchtig auf ihn in ihres Sohnes Seele.

Assessor.

Marianne!

Marianne.

Wie ich Ihnen sage. Als ob dem Forstmeister dergleichen in den Sinn käme, und mir nun vollends.

Assessor.

Sie sind mir also wahrhaft gut?

Marianne.

Ich habe Ihnen das schon zehnmal gesagt, es zum elften Male zu wiederholen, wäre Ueberfluß.

Assessor.

Ach, Sie sind doch ein liebes, gutes Mädchen und haben eine engelmäßige Geduld mit mir.

Marianne.

Ich habe Muth. Einem muthigen Frauenzimmer fehlt es selten an Geduld, denn die Unge=

duld ist bei uns gewöhnlich eine Folge der Zaghaftigkeit — dazu sind Ihre Fehler, guter Vetter, wol noch zu ertragen.

Assessor.

Wenn ich mir nur ein Bißchen von Ihrer Entschlossenheit anschaffen könnte!

Marianne.

Das könnte Ihnen freilich nicht schaden. — Indeß — wenn Sie nur in Ihrer Liebe zu mir bestimmt und entschieden sind —

Assessor.

Das bin ich, ganz gewiß.

Marianne.

So will ich Ihnen schon Muth machen, wenn Sie in andern Entschlüssen bisweilen schwanken.

Assessor.

O, ich sehe es, Sie werden noch mit der Zeit einen ganz neuen Menschen aus mir machen, und mitten in dem Kummer, den bisweilen meine Gemüthsart über mich bringt, erhebt mich der Gedanke, daß ich bestimmt bin, dereinst meine Tage an Ihrer Seite zu verleben.

Marianne.

Dereinst?

(Man hört Musik im Nebenzimmer.)

Assessor.

Was ist das?

Marianne.

Haben Sie ganz vergessen, daß heute der Zwanzigste ist?

Assessor.

Der Zwanzigste?

Marianne.

Ihr hoher Geburtstag, mein theurer Herr Vetter, den die Familie mit Sang und Klang und vielleicht noch mit etwas mehr zu feiern beschlossen hat. Empfangen Sie indeß hier ein Werk meiner kunstfertigen Nadel. (Sie geht an den Tisch und gibt ihm eine darauf liegende gestickte Brieftasche.)

Assessor.

Gute Marianne!

Marianne.

Die Brieftasche ist stark. Ich habe viele Blätter hinein binden lassen. Auf diese Blätter nun sollen Sie alle Ihre Bedenklichkeiten schreiben und sie dann zumachen und den Inhalt vergessen, um des Einbandes willen, der Sie an mich erinnert.

Assessor.

So wohl wie jetzt ist mir lange nicht gewesen. — Wahrhaftig, ich wünschte, es wäre heute un-

sere Verlobung, oder besser noch unser Hochzeittag, dann, glaube ich, wäre ich für immer von so manchen Zweifeln befreit, die mich quälen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld. Frau von Dahlen.

Traunsfeld

(welcher die letzten Worte gehört). Deine Verlobung? Komm' in meine Arme, mein lieber Sohn. — Deine Verlobung soll heute sein.

Assessor

(zusammenfahrend). Haben Sie mich doch erschreckt, Herr Onkel, daß mir alle Glieder zittern.

Traunsfeld.

Erschreckt? Wie so?

Frau von Dahlen.

Schon lange bereitet Dir mein Bruder diese Ueberraschung vor. — Es hat seine Richtigkeit, in einer Stunde wirst Du mit Mariannen verlobt.

Marianne.

Nun? Ist Ihnen das etwa nicht recht?

Assessor.

Mir? Wie können Sie glauben? — Aber ich begreife nur nicht, wie es ausführbar sein wird. — Zu einer Verlobung gehören Anstalten —

Traunsfeld.

Die alle bereits getroffen sind.

Assessor.

Der Notar?

Traunsfeld.

Wird punkt zehn Uhr hier erscheinen.

Assessor.

Der Contract?

Traunsfeld.

Ist aufgesetzt. Ganz in der Art, wie wir es früher besprochen haben.

Assessor.

Die Familie?

Traunsfeld.

Ist benachrichtigt und eingeladen.

Assessor

(mit mühsam errungener Fassung). So fehlt es denn an nichts?

Traunsfeld.

Als an der Unterschrift der Aeltern und Braut=

leute — aber sage mir, Ludwig, beinahe kommt es mir vor, als ob Du Dich gar nicht freutest?

Assessor.

Ich? O!

Marianne.

Ja, ja, Herr Vetter, mein Vater hat ganz Recht. Sie machen mir kein Bräutigamsgesicht.

Assessor.

Und doch bin ich vergnügt. (lauter) Ich bin vergnügt. — Lassen Sie uns gefälligst zum Frühstücke gehn. (Er nimmt Mariannens Arm.)

Frau von Dahlen

(vor sich murmelnd hinter ihnen). Der hat etwas!

Marianne

(sich nach ihr umkehrend). Nichts hat er! (Sie gehen ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Der Assessor tritt auf. Jacob hinter ihm.

Jacob.

Die Halsbinde, gnädiger Herr, die Halsbinde sitzt noch gar nicht gut.

Assessor

(in einem höchst aufgeregten Zustande). Nun so bringe sie in Ordnung, aber schnell — nur schnell.

Jacob

(bindet sie ihm). So — so — hier sind auch Ihre Handschuhe. Wollen Euer Gnaden jetzt nicht einmal vor den Spiegel treten?

Assessor.

Laß mich gehen.

Jacob

(für sich). Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß aus der Heirath noch etwas werden würde. — Mir bricht sie den Hals, denn das Fräulein Ma-

rianne gibt mir am Tage nach der Hochzeit den Laufpaß, was mein Herr zu thun niemals die Courage gehabt hätte. (Er sieht den Assessor an, der im Hintergrunde auf- und abläuft.) Er hört und sieht nicht, die helle Todesangst laborirt in ihm. — Ich will ihm doch noch einmal die Hölle heiß machen. (laut) Gnädiger Herr!

Assessor.

Sage mir, was Du hier noch immer zu schaffen hast?

Jacob.

Euer Gnaden wollen einem treuen Diener eine neugierige Frage verzeihen. Wie in aller Welt hat sich es mit Ihrer Verlobung so schnell gemacht? Noch diesen Morgen sagten Sie mir, Sie gedächten künftige Woche nach Grünthal zu reisen?!

Assessor.

Kann ja auch nach Grünthal reisen, (plötzlich mit sinkender Stimme) wenn ich verheirathet bin.

Jacob.

Gnädiger Herr!

Assessor

(rauh). Was gibt es?

Jacob.

Sie thun mir in der Seele weh.

Assessor.

Wie so? — Weßhalb?

Jacob.

Sie sind nicht glücklich.

Assessor.

Nicht glücklich? Wer sagt, daß ich nicht glücklich bin? Ich bin glücklich.

Jacob.

Nun, wenn Euer Gnaden durchaus so befehlen, mir kann es recht sein.

Assessor.

Unerträglicher Mensch!

Jacob.

Sonst dachte ich freilich, ein Glücklicher sei immer guter Laune, und da ich Euer Gnaden so verdrüßlich sah, so meinte ich: Was gilt es! Die Familie hat den Herrn überrascht und ihn gebunden, ehe er sich dessen versah.

Assessor

(losbrechend). Mensch! Wenn Du nicht den Augenblick schweigst und zur Thür hinausgehst, so hat der Herr Lust, Dich zum Fenster hinaus zu werfen.

Jacob.

Was Tausend! Ich gehe, gnädiger Herr, ich

gehe. (für sich) So viel hat er sich noch niemals gegen mich herausgenommen. (Er geht ab.)

Assessor

(nach einer Pause). Ich bin in einem Zustande, den menschliche Zungen nicht beschreiben können. Ein verwünschter Einfall von dem Onkel, mir eine Ueberraschung bereiten zu wollen, mir, der ich die Ueberraschungen so durchaus nicht leiden kann. Wer kommt denn da? — Es ist ja erst drei Viertel auf zehn Uhr, ich dachte noch Zeit zu haben, mich zu sammeln vor dem Erscheinen der Gesellschaft — aber die Leute hier haben eine Hast und eine Eile —

Zweiter Auftritt.

Der Assessor. Die Baronin.

Baronin.

Ich komme doch nicht zu spät?

Assessor.

Zu spät? — Nein, das weiß der Himmel! — Herzlich willkommen in der Stadt, meine verehrte Frau Cousine!

Baronin.

Ich mache meine Gratulation, mein werther Herr Vetter Bräutigam. Sie haben sich also endlich entschlossen, Ihrem langen Freierstande ein Ende zu machen?

Assessor.

Das habe ich, wie Sie sehen, das habe ich.

Baronin.

Ich dachte nicht, daß Sie so viel über sich gewinnen würden. — Sie sind oft so bedächtig in Kleinigkeiten — und eine Heirath — mit einer Heirath ist doch wahrhaftig nicht zu spaßen.

Assessor.

Freilich ist damit nicht zu spaßen.

Baronin.

Ich betrachte das, was Sie heute thun, als ein Wunderwerk der Liebe. — Sagen Sie mir, wie Ihnen eigentlich zu Muthe ist?

Assessor.

Mir? Vollkommen wohl, das heißt miserabel. Ich habe Kopfschmerzen.

Baronin.

Das glaube ich. Der Gedanke, mit einem einzigen Federstriche über das Schicksal des ganzen

Lebens zu entscheiden, ist selbst für den Entschlossensten erschütternd.

Assessor

(nach einer Pause, während welcher er erschreckt gestanden).

Frau Cousine!

Baronin.

Herr Vetter!

Assessor.

Das Heirathen, nicht wahr, ist ein gewagter Schritt?

Baronin.

Ein Salto mortale!

Assessor.

Wenn man aber von dem Charakter einer Person genaue Kenntniß hat?

Baronin.

Die Frau hat oft einen ganz andern Charakter als die Geliebte.

Assessor.

Das glaube ich nicht.

Baronin.

Das lehrt die Erfahrung aller Zeiten.

Assessor

(gezwungen lächelnd). Sie könnten einem ehrlichen Bräutigam Angst machen.

Baronin.

Die Angst käme denn doch bei Ihnen jetzt zu spät.

Assessor.

Zu spät? (für sich) Die Frau richtet mich noch zu Grunde!

Baronin.

Was wollten Sie denn jetzt anfangen wenn plötzlich Reue über Sie käme? — Der Notar ist bereits im Saale. — Ja, ja, er ist da, ich habe ihn selbst gesehen. (Sie sieht nach der Uhr.) Sie sind nun gerade noch fünf Minuten lang Ihr eigner Herr.

Assessor

(für sich). Der Gedanke ist fürchterlich!

Baronin

(für sich). Ich kann nicht sagen, wie der Mensch mich amüsirt. (laut) Die Zugbrücke ist hinter Ihnen aufgezogen, darum Courage, ermannen Sie sich. **Fortior est, qui se, quam qui fortissima vicit moenia.**

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau

(welcher die letzten Worte gehört). Die Frau Baronin reden lateinisch.

Baronin.

Ich nehme Stunde bei dem Pfarrer auf meinem Gute und lese schon den **Cornelius Nepos.**

Fernau.

Was in aller Welt hat Sie bewogen, sich einem so ernsten Studium zu widmen?

Baronin.

Studio, Herr Forstmeister, Studio, es ist der Dativ. — Was mich bewogen hat, fragen Sie? Die Klugheit ganz allein. Ohne Latein ist es nicht möglich, den Advokaten und Richtern in die Karte zu sehen, und ich, die, seit ich mündig bin, noch niemals ohne Prozeß gewesen, will im Stande sein, Alles, was meine Geschäfte angeht, zu lesen und zu verstehen. Ich habe auch die Rechte studirt, damit mir mindestens von den wenigen Vortheilen, welche die Gesetze uns Frauen lassen, nicht das Geringste verkümmert werde. — O, wäre ich ein Mann, ich wäre Jurist geworden.

Fernau.

Und Ihr Erbschaftprozeß wäre vielleicht dann schon zu Ihren Gunsten entschieden.

Baronin.

Ohne Zweifel. Indeß ich habe die Acten durchgesehen und meinem Advokaten, als ich vor drei Monaten in Mainz war, Ansichten mitgetheilt, über die er ganz erstaunt ist. Er könne bei mir in die Schule gehen, hat er gemeint.

Vierter Auftritt.

Vorige. Traunsfeld. Frau von Dahlen und Marianne.

Traunsfeld

(zur Baronin). Frau Cousine, mein schönstes Compliment!

Frau von Dahlen.

Es ist uns sehr angenehm, daß Sie uns eben jetzt mit Ihrer Gegenwart in der Stadt erfreuen.

Traunsfeld.

Werden uns doch hoffentlich nicht so bald wieder verlassen?

Baronin.

Ach, lieber Herr Vetter, ich bin so eigentlich nur auf dem Flug hierher gekommen und im Gasthofe abgestiegen, denn morgen muß ich auf's Land zurück, einer Streitigkeit wegen, die ich mit meinen Bauern habe.

Traunsfeld.

Wir bedauern das unendlich! (zum Assessor) Nun, Herr Neffe, ist Er mit den hundert Geschäften, die Er noch vor der Verlobung abzuthun hatte, zu Stande gekommen und endlich einmal ruhig?

Assessor

(mit höchster Anstrengung lächelnd). Als ob ich jemals unruhig gewesen wäre? — Hören Sie einmal, was der Herr Onkel spricht! Und er weiß doch, daß ich seit langer Zeit den Wunsch — daß ich kein besseres Glück mir denken kann, als nur — —

Traunsfeld.

Schon gut — schon gut. (zu den Anwesenden) Und somit, wenn es gefällig ist, laßt uns gehen.

Assessor

(erschrocken). Wohin?

Traunsfeld.

Zur Unterschrift, der Herr Notar wartet schon seit einer halben Stunde.

Assessor.

Zur Unterschrift — ja so — nun denn, zur Unterschrift! (ganz betäubt) Kommen Sie, Mama!

Traunsfeld.

Oho! Willst Du Deine Braut nicht führen?

Fernau

(für sich). Der ist heute ganz verrückt!

Assessor.

Die Braut, meinen Sie? — Freilich wol, die Braut. Verzeihen Sie, Cousine.

Marianne.

Sie sind mir ein galanter Bräutigam. Wer Sie nicht kennte —

Assessor.

Wer mich nicht, ha, ha! der könnte wahrhaftig meinen — (auf die Mittelthür zeigend) Geht man hier in den Saal?

Marianne.

Kennen Sie denn unsere Wohnung nicht mehr?

Assessor.

Ach! jetzt besinne ich mich. (Er geht mit Mariannen ab.)

Traunsfeld

(bietet der Baronin den Arm). Frau Baronin, ist es gefällig? Herr Forstmeister, führen Sie meine Schwester. (Er geht ab mit der Baronin.)

Frau von Dahlen

(zum Forstmeister). Mein Sohn will mir heute gar nicht gefallen.

Fernau.

Da haben Sie Recht, mir gefällt er auch nicht.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Jacob tritt ein.

Jacob.

Fort sind sie! — Also wirklich wahr? Also wirklich richtig? Mein Herr verheirathet sich. — Hätte ich nur diesen Morgen eine Ahnung gehabt von der verwünschten Ueberraschung, die sie ihm bereiteten, so hätte ich conterminirt auf eine Weise, daß die liebe Familie in ihrer Pfiffigkeit sich selber geprellt haben würde. — Warum habe ich aber auch die Bekanntschaft mit dem hochblonden Kammermädchen der Frau von Dahlen aufgegeben? So geht es, wenn man der Liebe untreu wird, sie rächt sich, und wenn sie die zwanzigste wäre. Jetzt kann ich mich nur nach einem andern Dienste umsehen. — Nach einem andern Dienste? — Ihr

Götter! Wer einmal bei dem Assessor von Dahlen gedient hat, den mag keine Herrschaft mehr, der ist gleichsam aus der Reihe rechtschaffener Domestiken gestoßen, denn man weiß, was in des Herrn Assessors Diensten aus den Leuten wird.

Sechster Auftritt.

Jacob. Der Assessor kommt aus der Thür, in welche er vorher ging.

Assessor

(zur Thür hinausredend). Lassen Sie sich durch meine augenblickliche Entfernung nicht stören, gar nicht stören, ich will nur meinen Bedienten fragen, ob er den Ring für meine Braut — Ich komme wieder, ich komme gleich wieder.

Jacob

(tritt auf die Seite, für sich). Mein Herr? Was soll das bedeuten?

Assessor

(ohne ihn zu bemerken). Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich bin es nicht im Stande! Mein Kopf brennt, meine Hände sind eiskalt, meine Füße zit-

tern. Einen Entschluß für das ganze Leben fassen, nachdem ich diesen Morgen noch so ruhig, so vergnügt aufgestanden? — Das thue ich nicht, sie mögen machen, was sie wollen, ich thue es nicht. — Die Zumuthung ist mir zu stark! Lieber mein Vaterland auf ewig meiden — lieber von Freunden und Verwandten für einen Wahnsinnigen gehalten werden. — Und Marianne? — Warum hat sie ihrem Vater nicht die Ueberraschung abgerathen? (Er wirft sich auf einen Stuhl dem Tische zunächst, ergreift Papier und Feder, schreibt und zerreißt das Geschriebene wieder.) Das ist nichts! (Er schreibt wieder und zerreißt.) Das ist auch nichts!

Jacob

(für sich). Der ist in allem Ernste närrisch geworden.

Assessor

(schreibt wieder). Das? — allein — (Er ist im Begriffe, auch dieses Blatt zu zerreißen, indem hört er ein kleines Geräusch im Nebenzimmer, springt auf und läßt das Blatt liegen.) Himmel! Sie kommen! Jacob! Jacob!

Jacob

(tritt vor). Mein gnädiger Herr!

Assessor.

Ja. So will ich es machen. Jacob! Jacob!

Jacob.

Euer Gnaden!

Assessor.

Wo steckt denn der Mensch? Jacob! Jacob!

Jacob.

Ich stehe hier vor Ihnen.

Assessor.

Ah! so! Höre, Jacob, ich sehe mich gezwungen, in diesem Augenblicke von hier abzureisen.

Jacob.

Nicht möglich!

Assessor.

Wie ich Dir sage —

Jacob.

Haben Euer Gnaden den Contract schon unterschrieben?

Assessor.

Noch nicht. Der Notar tauchte eben die Feder ein — aber das thut nichts — thut nichts — ich kann ja auch später — Jacob, ich gehe hier nebenan in den Gasthof zur goldenen Sonne. — Du gehst auf die Post und bestellst dort eine Chaise mit zwei Pferden.

Jacob.

So?

Assessor.

Sobald eingespannt ist, holst Du mich im Gasthofe ab.

Jacob.

Werde nicht ermangeln. — Wohin reisen wir denn, mein gnädiger Herr?

Assessor.

Wohin?

Jacob.

Ja, wohin?

Assessor

(heftig). Nirgends hin, wenn Du mich böse machst. (für sich) Scheint mir es doch auf einmal wieder, als ob ich nicht fort könnte. — Mein Herz zieht mich dort hinein, und mein Kopf da hinaus. (Man hört kommen.) Ja, wenn sie mir so schnell über den Hals kommen, mir keine Bedenkzeit gönnen — (laut) Jacob, wir reisen, wohin der Himmel will.

(Er stürzt hinaus, Jacob ihm nach.)

Siebenter Auftritt.

Nach einer Pause tritt Traunsfeld ein, dann Frau von Dahlen, endlich die Baronin.

Traunsfeld.

Herr Neffe! Herr Neffe! Nun wird es nicht

bald? Eine sonderbare Manier, im Augenblicke, wo er den Contract unterzeichnen soll, davon zu laufen.

Frau von Dahlen.

Ludwig! Ludwig! Wahrscheinlich ist er im Vorzimmer. (Traunsfeld geht hinaus.)

Baronin.

Der liebe Vetter ist heute in einer wunderlichen Stimmung, und die liebe Marianne wird sich mit dem Sprüchworte trösten müssen: **Post nubila Phoebus.**

Traunsfeld

(kommt zurück). Im Vorzimmer ist kein Mensch.

Frau von Dahlen.

Wie? Kein Mensch?

Baronin.

Sie sehen ja ganz erschrocken aus, Herr Vetter?

Traunsfeld.

Erschrocken? Behüte der Himmel — allein (leise zu Frau von Dahlen). Dein Sohn war mir heute so confus. Hast Du die Geberde beobachtet, mit welcher er aus dem Saale gestürzt ist?

Frau von Dahlen

(laut). Am Ende ist er krank geworden? Ohnmächtig!

Traunsfeld.

Wenn's nur das wäre!

Frau von Dahlen

(beleidigt). Was sagst Du? Nur das?

Baronin.

Beruhigen Sie sich. Wahrscheinlich ist er, weil sein Bedienter den Ring nicht hatte, nach Hause gegangen, um diesen selbst zu holen, und wir thun am klügsten, wenn wir seine Zurückkunft in Geduld erwarten. Glauben Sie mir — setzen Sie sich.

Traunsfeld.

Entschuldigen Sie!

Frau von Dahlen.

Ich wäre jetzt nicht im Stande —

Baronin.

So erlauben Sie, daß ich mich setze, denn ich bin müde. (Sie setzt sich an den Tisch, an welchem der Assessor schrieb, lehnt den Arm darauf und stößt mit dem Aermel an die von ihm hingeworfene nasse Feder.) O pfui, Herr Vetter, wie sieht's auf Ihrem Schreibtische aus! Nasse Federn mittenhin geworfen! Mein Aermel hat schon einen Dintenfleck.

Traunsfeld

(sieht auf den Tisch). Ein frisch geschriebenes Blatt — zu Frau von Dahlen) Minchen! das ist die Schrift Deines Sohnes.

Frau von Dahlen.

Die Schrift meines Sohnes? Gib doch einmal her! (Traunsfeld gibt ihr ein Blatt, welches sie leise liest, endlich ruft sie aus:) Das ist ein Unglück! Das muß ein Unglück sein! — Ich sterbe! ich bin schon todt! (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Traunsfeld.

Ein Unglück? Laß doch einmal sehen. (Er nimmt den Brief.) Ein schöner Zettel! Die Hälfte der Worte wieder ausgestrichen! (Er liest laut:) „Ich ersuche Sie allerseits, nicht länger auf mich zu warten — ich liebe Sie — ich verehre Sie, aber ich muß fort — weßhalb, werde ich Ihnen später erklären — denn" — Mitten in der Phrase ist er stecken geblieben — Nun frage ich Sie, was sagen Sie dazu?

Baronin.

Daß der Bräutigam durchgegangen zu sein scheint.

Traunsfeld.

Abscheulich! Himmelschreiend! Und so ein Mensch will noch Ehre und Gewissen haben?

Baronin.

Ich weiß nicht, ob er es will.

Traunsfeld.

Was in aller Welt konnte ihn bewegen, so

schändlich an mir und an meiner Tochter zu handeln?

Baronin.

Fassen Sie sich. Fortior est, qui se —

Traunsfeld.

Ich bitte Sie, Frau Cousine, reden Sie deutsch. Mich fassen? Das kann ich nicht, und will's auch nicht. Eine solche Beleidigung der Tochter eines alten Kriegsmannes.

Baronin.

Das Schlimmste ist, daß Sie deßhalb nicht einmal füglich einen Prozeß anfangen können.

Traunsfeld.

Glauben Sie, daß ich Lust hätte, die verwünschte Geschichte den Richtern und Advocaten zum Zeitvertreibe preiszugeben?

Baronin.

Ein entsprungener Bräutigam hat freilich leider immer etwas Lächerliches an sich.

Traunsfeld.

In meinen Augen gar nicht. — Ich lache gar nicht — und der Ludwig soll auch nicht lange mehr lachen, dafür stehe ich.

Baronin.

Der Vetter war von jeher ein Sonderling. Ich

habe mich gewundert, daß Sie ihm Ihre Tochter geben wollten.

Traunsfeld.

Ich hatte auch Anfangs gar keine Lust dazu. Aber da quälte mich meine Schwester, und das Mädchen war in den Herrn Vetter vernarrt, denn die Frauenzimmer, Frau Cousine, die Frauenzimmer suchen sich immer das Schlechteste aus.

Frau von Dahlen

(welche schon lange aufzustehen und zu sprechen versucht, fährt plötzlich in die Höhe). Das Schlechteste? Was willst Du damit sagen?

Traunsfeld.

Du wirst mir's doch nicht übel nehmen, wenn ich über Deinen Sohn losziehe.

Frau von Dahlen.

Ich bin seine Mutter und nehme es übel.

Traunsfeld.

Es gibt doch nichts Verstockteres auf der Welt als ein altes Weib!

Frau von Dahlen.

Ein altes Weib? Ich ein altes Weib?

Traunsfeld.

Nun, wenn Du ein junges Weib wärest,

könntest Du keinen Sohn haben, der seiner Braut davon gelaufen ist.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn ist ein Ehrenmann und ein bedächtiger Mann, der gewiß nichts gethan hat ohne wichtige Gründe. — Gib mir den Brief noch einmal her. (Sie nimmt ihn.) Steht hier nicht deutlich geschrieben, er werde uns später erklären? — Auf die Erklärung muß man warten, bevor man ihn verdammt.

Traunsfeld.

Die Erklärung schenke ich ihm.

Frau von Dahlen.

Freilich wäre es möglich, sie fiele für Dich nicht eben erfreulich aus.

Traunsfeld.

Für mich? — In wiefern?

Frau von Dahlen.

Wenn etwa Deine Tochter die Schuld des Vorgefallenen trüge.

Traunsfeld.

Meine Tochter? Jetzt bitte ich Dich, höre auf.

Frau von Dahlen.

Was habe ich gesagt? — Was habe ich noch diesen Morgen gesagt?

Traunsfeld.

Das weiß ich nicht. Du sagst so viel, daß ich Eines über das Andere vergesse.

Frau von Dahlen.

Da du einen Freier hast, Mädchen, habe ich zu Mariannen gesagt, so laß die Courmacher laufen, da Du meinen Sohn heirathen willst — habe ich gesagt, so ziehe Dich zurück von dem Forstmeister.

Traunsfeld.

Wie kommt der Forstmeister da herein?

Frau von Dahlen.

O, Du warst blind mit Deinen sehenden Augen.

Traunsfeld.

Und Du bist einfältig mit Deinem Menschenverstande.

Achter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne.

Um des Himmels willen! Was ist hier vorgefallen?

Traunsfeld.

Eine Kleinigkeit — Dein Bräutigam hat Reißaus genommen.

Marianne.

Wie?

Traunsfeld

(gibt ihr den Brief). Da, wenn Du mir nicht glauben willst — lies seine Abschiedskarte.

Marianne

(lies't leise).

Traunsfeld.

Nun?

Marianne.

Das ist zu arg, das fordert fürchterliche Rache!

(Sie wirft das Blatt zur Erde und geht rasch ab, die Andern folgen.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Fernau und ein Jäger treten ein.

Fernau.

Also wahrhaftig? Du hast ihn selbst gesehen?

Jäger.

Ja, mein Herr Forstmeister! Er steckt bis diesen Augenblick noch in dem Gasthofe zur goldenen Sonne.

Fernau.

Behalte das Haus im Auge. — Gib Acht, daß er uns nicht entschlüpfe, aber schweige von Deiner Entdeckung gegen Jedermann.

Jäger.

Sehr wohl, mein Herr Forstmeister. (Er geht ab.)

Fernau.

Der Streich darf ihm nicht so hingehen.

Zweiter Auftritt.

Fernau. Traunsfeld.

Traunsfeld.

Sind Sie noch da, mein werther Freund? Empfangen Sie meinen Dank für die kluge Art, mit welcher Sie mir diesen Mittag die lieben Verwandten vom Halse geschafft haben. Sie waren wahrhaftig der Einzige unter uns, welchem der Kopf noch auf dem rechten Flecke stand. — Der Ludwig! Der verwünschte Ludwig! O hätte ich mich niemals mit ihm eingelassen! Wissen Sie, Herr Forstmeister, daß er verschwunden ist?

Fernau.

Verschwunden? So?

Traunsfeld.

Sein Billet war so unverständlich, daß ich, als mein erster Zorn verraucht war, gutherzig meinte, er habe es etwa auf einen förmlichen Bruch nicht angelegt. Ich schickte daher in seine Wohnung, aber dort hat er sich seit diesem Morgen nicht mehr sehen lassen, und Niemand weiß, was aus ihm geworden —

Fernau.

Er wird weggereis't sein.

Traunsfeld.

Das glaube ich auch — aber es ist abscheulich! (heftig) So sagen Sie doch auch, daß es abscheulich ist.

Fernau.

Empörend! Unerhört!

Traunsfeld.

Schleicht der Mensch wol zwei Jahre lang um das Mädchen herum und schmachtet, und charmirt, und bittet, und betheuert, und da ich sie ihm endlich geben will, läßt er sie sitzen.

Fernau.

Das muß gerächt werden.

Traunsfeld.

Gewiß — aber auf welche Art? Wenn ich einen Sohn hätte, so müßte sich der mit ihm schießen, und wäre er tausendmal sein Vetter.

Fernau.

Da Sie aber nun einmal keinen Sohn haben, so lassen Sie uns die Rache anders gestalten.

Traunsfeld.

Nur keinen Federkrieg, nur keinen Juristen hinein gemischt.

Fernau.

Behüte der Himmel! Das hieße dem Verluste des Bräutigams viel zu viel Werth beilegen. Um

den Ungetreuen empfindlich zu bestrafen, so müssen Sie ihm beweisen, daß Sie seine Flucht ganz und gar nicht kümmert.

Traunsfeld.

Wie soll ich ihm das beweisen?

Fernau.

Durch schleunige, anderweitige Verfügung über die Hand Ihrer Tochter.

Traunsfeld.

Wer wird denn das Mädchen noch wollen nach dem Auftritte von heute früh? Sehen Sie, Herr Forstmeister, das ist's, was mich so aufbringt, nicht daß die Partie sich zerschlagen — Schade zuletzt um den Ludwig — aber daß der Mensch meine Tochter vielleicht auf Zeitlebens blamirt hat. —

Fernau.

Blamirt? Wer Fräulein Marianne kennt —

Traunsfeld.

Ja, wer kennt sie denn?

Fernau.

Ich kenne sie und stehe Ihnen, wenn Sie wollen, als Schwiegersohn zu Diensten.

Traunsfeld.

Sie?

Fernau.

Ich, aber der Contract muß noch heute unterzeichnet werden.

Traunsfeld.

Heute noch?

Fernau.

Ganz unter uns, versteht sich — Niemand sei gegenwärtig als die nöthigen Zeugen. Die liebe Familie wird erst zur Hochzeit eingeladen.

Traunsfeld.

Herr!

Fernau.

Sie glauben doch nicht, daß ich spaße? — Ich rede im vollen Ernste.

Traunsfeld.

Das will ich hoffen. Mit mir und meiner Tochter spaßt sich's nicht.

Fernau.

So schlagen Sie denn ein.

Traunsfeld.

Ich möchte — wahrhaftig, ich möchte — aber Marianne wird Einwendungen machen.

Fernau.

Marianne ist sehr erzürnt über ihren Vetter.

Traunsfeld.

Nun ja — wie so die Verliebten erzürnt sind.

Fernau.

Dazu die väterliche Autorität.

Traunsfeld.

Ach, du lieber Himmel! — Aus Verdruß, daß das Mädchen kein Junge war, habe ich sie so männlich erzogen, daß sie mir beinahe über den Kopf gewachsen ist.

Fernau.

Nun, wenn Sie mit ihr nicht mehr fertig werden können, so werde ich es vielleicht. Meine Liebenswürdigkeit — Sie wissen nicht, was meine Liebenswürdigkeit vermag, wenn ich sie einmal in Bewegung setze.

Traunsfeld.

Da kommt meine Tochter, versuchen Sie Ihr Glück.

Fernau.

Erst müssen Sie reden.

Traunsfeld.

Meinethalben. Aber Sie werden sehen, wir scheitern alle beide.

Dritter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne.

Ah! sind Sie da, mein Vater?

Traunsfeld.

Komm' her zu mir, Marianne, und sprich, wie fühlst Du dich?

Marianne.

Ich? mich? recht wohl.

Traunsfeld.

Der Ludwig ist wahrscheinlich nicht mehr in dieser Stadt.

Marianne

(sich bekämpfend). Glückliche Reise!

Traunsfeld.

Du sagst das so ruhig?

Marianne.

Ich werde ihm doch nicht nachreisen sollen?

Traunsfeld.

Höre, Marianne, der Ludwig hat Dich verlassen — im Augenblick, wo er mit Dir verbunden werden sollte — verlassen — und das im Angesicht der Verwandten.

Marianne.

Ich bin auch entsetzlich böse auf ihn.

Traunsfeld.

Mit dem Bösesein ist's hier nicht abgethan. Du mußt Dich an ihm rächen.

Marianne.

Das ist auch mein sehnlichster Wunsch.

Traunsfeld.

Du mußt ihn vergessen.

Marianne.

I nun —

Traunsfeld.

Ja, ja! Du mußt — und so bald als möglich einen andern Mann Dir nehmen.

Marianne.

Einen andern Mann?

Traunsfeld.

Hier, der Herr Forstmeister hat so eben um Dich bei mir geworben.

Marianne.

Der Forstmeister?

Traunsfeld.

Nun? Ist er nicht ein ganz charmanter Mann?

Marianne.

Lieber Vater —

Traunsfeld.

Aber heute noch sollst Du Dich mit ihm verloben, dieß Einzige fordert er.

Marianne.

Er ist nicht wol gescheit.

Traunsfeld.

Du bist eine Soldatentochter und mußt darum schnell sein in Deinen Entschlüssen.

Marianne.

Das bin ich, Vater, und sage: Ich nehme den Forstmeister nicht.

Traunsfeld.

Auch nicht, wenn ich es befehle?

Marianne.

Sie werden es nicht befehlen.

Traunsfeld

(zu Fernau). Nun hören Sie es doch selbst, wie sie spricht.

Fernau.

Herr Oberst, thun Sie mir einmal den Gefallen und treten Sie dorthin an das Fenster, ich möchte allein mit dem Fräulein sprechen.

Traunsfeld.

Sprechen Sie mit ihr, so viel Sie wollen,

werden nichts ausrichten, lieber Freund. (halb leise) Das Mädchen ist uns Beiden gewachsen.

Fernau

(tritt mit Mariannen auf die andere Seite des Theaters und spricht leise mit ihr).

Marianne.

Wahrhaftig? (Fernau spricht wieder.) Sind Sie klug? — Das muß ich mir überlegen.

Traunsfeld.

Nun? Ist die Conferenz zu Ende?

Marianne.

Ja, lieber Vater.

Traunsfeld.

Und Du beharrst darauf, den ehelichen Antrag des Herrn Forstmeisters zu verwerfen?

Marianne.

Mit nichten, lieber Vater — ich begreife vielmehr, daß meine Weigerung von vorhin recht übereilt war, und fühle mich beinahe geneigt —

Traunsfeld.

In unsers Freundes Vorschlag einzugehen?

Marianne.

Gönnen Sie mir Bedenkzeit.

Fernau.

Bedenkzeit? Wozu? Um eine Förmlichkeit zu

beobachten? Der heutige Tag, Fräulein Marianne, gestattet keine Förmlichkeit, und wenn Ihr Herz einmal entschieden hat —

Marianne

(nach einer Pause). Es hat entschieden. Redlicher Freund, Ihnen vertraue ich mein Schicksal. (Sie reicht ihm die Hand.)

Fernau.

Herr Oberst, bewundern Sie die Macht meiner Liebenswürdigkeit.

Traunsfeld.

Der Verstand steht mir still, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Fernau.

Da wir nunmehr über die Hauptsache im Reinen sind, so will ich Ihnen auch die Details meines Racheplans entwickeln. — Der Herr Assessor von Dahlen ist noch in der Stadt.

Marianne

(aufathmend). Das habe ich wol gedacht.

Fernau.

Und ich weiß, wo er sich verborgen hält.

Traunsfeld.

Wahrhaftig?

Fernau.

Wenn Sie erlauben, so gehe ich, ihn aufzusuchen, und bringe ihn hierher. — Er soll bei Mariannens zweiter Verlobung gegenwärtig sein und den Contract als Zeuge unterschreiben.

Traunsfeld.

Wo denken Sie hin? Das kann ja einen höchst unangenehmen Auftritt geben.

Fernau.

Auf diese Art allein erhalten Sie vollkommen Genugthuung.

Marianne.

Ja, ja, lieber Vater, der Herr Forstmeister hat Recht, lassen Sie ihn gewähren.

Traunsfeld

(zu Fernau). Sie machen, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht.

Fernau.

Wenn nur die Herzen sich endlich in Frieden begegnen, aus den Köpfen, Herr Oberster, mag werden, was da will.

(Alle ab.)

Verwandlung.

(Saal im Gasthofe zur goldenen Sonne. Thüren, die in das Gastzimmer führen.)

Vierter Auftritt.

Der Assessor tritt aus einer dieser Thüren.

Assessor.

Wohl mir, der Saal ist leer, so werde ich mich jetzt unbemerkt wegschleichen und in meine Wohnung begeben können. — Warum bin ich nur aus dem Hause des Onkels entwichen? Warum konnte ich mich nicht entschließen den Contract zu unterschreiben? — Ich liebe ja Mariannen. Aber in dem Augenblick, in welchem mir der Notar die entscheidende Feder darbot, überfiel mich eine Angst, eine Fiebergluth — ich glaube, wenn man mir alle Martern der Hölle angedroht hätte, ich wäre nicht vermögend gewesen, Stand zu halten. Ich mußte fort, ich mußte in das Freie. — Wenn ich mich nur besinnen könnte, was ich auf das verwünschte Blatt geschrieben habe, das ich in des Onkels Zimmer zurückgelassen habe. — Etwas Gescheites war es

schwerlich. O, meine unglückselige Gemüthsart, sie wird mich noch um alles Glück im Leben bringen und um Ehre und guten Namen obendrein.

Fünfter Auftritt.

Der Assessor. Die Baronin.

Baronin

(zur Thür hinaussprechend). Mir scheint, die Post sei angekommen; falls etwa ein Brief für mich da wäre, ein Brief aus Mainz, so bringen Sie mir ihn sogleich herauf.

Assessor.

Wer spricht da? (Er sieht sich um.)

Baronin.

Was sehe ich? Der Herr Vetter!

Assessor

(für sich). Die Frau Cousine! Ich bin des Todes!

Baronin.

Sagen Sie mir, was Sie hier im Gasthofe machen? Wollen Sie zu mir?

Assessor.

Zu Ihnen?

Baronin.

Nun ja — ich dachte etwa, weil ich hier wohne. — Aber bei mir, das erkläre ich Ihnen rund heraus, gibt es keinen Zufluchtort für Verräther Ihres Gleichen.

Assessor.

Waren Sie bei Traunsfeld gegenwärtig als ich — als ich —

Baronin.

Als Sie davon liefen? O ja. Haben Sie mich denn nicht gesehen?

Assessor.

Freilich wol, ich erinnere mich.

Baronin.

Warum sind Sie denn eigentlich davon gelaufen?

Assessor.

Ich entfernte mich — ich wollte — habe ich nicht gesagt, daß ich im Augenblick zurückkommen würde?

Baronin.

Ja, wenn Sie nur nicht das Gegentheil von dem geschrieben hätten, was Sie gesagt haben.

Assessor

(erschrocken). Habe ich das?

Baronin.

Das müssen Sie doch selbst am beßten wissen?!

Assessor.

Frau Cousine, auf meine Ehre, ich weiß es nicht — und Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte hätten, mir mitzutheilen —

Baronin.

Was Ihr eignes Billet enthalten hat? Das, Herr Vetter, habe ich nicht auswendig gelernt.

Assessor.

Der Onkel, Frau Cousine, der Onkel ist wol sehr böse auf mich?

Baronin.

Entzückt von Ihnen kann er freilich nicht sein.

Assessor.

Und Marianne?

Baronin.

Ein beleidigtes Frauenzimmer ist nicht leicht zu durchschauen, und deßhalb bin ich über Mariannens Empfindungen noch nicht im Klaren.

Assessor.

Hat sie sich sehr alterirt?

Baronin.

Zu ärgern schien sie sich.

Assessor.

Was sagte sie?

Baronin.

Blutwenig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Kellner (mit einem Briefe).

Kellner.

Hier ist ein Brief an die gnädige Frau, mit dem Stempel von Mainz.

Baronin.

Schon gut, mein Freund, ich danke. (Kellner ab) Ein Brief von meinem Mainzer Geschäftsführer. Was würden Sie sagen, Cousin, wenn er mir den Gewinn des Prozesses ankündigte?!

Assessor

(theilnahmlos). Ich würde Ihnen gratuliren.

Baronin.

Und sich nicht auch ein wenig ärgern, daß sie sich durch Zaghaftigkeit um zwei Dritttheile der Erbschaft betrogen? Glauben Sie mir, Herr Vetter, dem Muthigen gehört die Welt — ich habe brillante Ahnungen — nun? Soll ich lesen?

Assessor.

Ganz wie Sie befehlen.

Baronin.

(liest mit immer größerer Bewegung). Wie ist das? — Was schreibt er da? — Er beklagt? — (in der höchsten Wuth) So werfe man sie denn von ihrem Throne herab, die alte, blinde Themis, und setze statt ihr einen Geldsack darauf, denn ohne Bestechung ist es hierbei nicht zugegangen! (Sie wirft sich auf einen Stuhl.)

Assessor

(erschrocken). Frau Cousine, was ist geschehen?

Baronin

(macht ihm mit der Hand Zeichen zu schweigen).

Assessor.

Reden Sie — ich beschwöre Sie!

Baronin.

Infandum Ludovice jubes renovare dolorem.

Assessor.

Deutsch! Deutsch, liebe Baronin!

Baronin.

Ich habe meinen Prozeß verloren.

Assessor.

So bin ich zu Grunde gerichtet.

Baronin

(aufspringend). Was geht denn das Sie an?

Assessor.

Mehr als zu viel.

Baronin.

Sie haben sich ja verglichen.

Assessor.

Ach hätte ich das doch gethan!

Baronin.

Also Sie haben sich nicht verglichen?

Assessor.

Nein doch! Nein!

Baronin.

Sehen Sie, das ist mir lieb.

Assessor.

Mir aber gar nicht.

Baronin.

Da haben Sie Unrecht.

Assessor.

Unrecht? Wenn ich 20,000 Thaler —?

Baronin.

Der Ruhm, Herr Vetter, der Ruhm ist mehr werth als alles Geld, und ein Mann, der sich durch einen rechtlichen Prozeß ruinirt, gilt mir so viel als ein Soldat, der auf dem Bette der Ehre stirbt.

Assessor.

Warum nicht gar!

Baronin.

Satisfaction übrigens soll Ihnen werden. — Ich lasse die Geschichte unsers Prozesses drucken und mache die Ränke und Kniffe unserer Gegner der Welt bekannt, sobald ich nur erst den Streit wegen der Hutung mit meinen Bauern beendigt habe. **Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.**

(Sie geht ab.)

Assessor.

Da hat mir meine Unentschlossenheit einen verwünschten Streich gespielt. — Etwas Unglücklicheres als der Verlust des Prozesses konnte mir in diesem Augenblicke gar nicht begegnen. Mit welcher Stirn soll ich jetzt vor den Onkel und vor Mariannen treten? Und die Zeugen meiner Thorheit von diesem Mittag? Sie sind, wenn sie von der Katastrophe hören, im Stande, zu argwöhnen, Geldverlegenheit führe mich zu der Braut zurück.

Siebenter Auftritt.

Der Assessor. Fernau.

Assessor

(erschrocken). Fernau! (für sich) Der fehlte mir eben.

Fernau.

Ludwig, sage mir in aller Welt, was Du hier im Gasthofe zu schaffen hast?

Assessor.

Was hast denn Du darin zu schaffen?

Fernau.

Ich hörte, Du seist hier, und komme, Dich aufzusuchen.

Assessor

(seine Verlegenheit verbergend). Fünf Minuten später hättest Du mich nicht mehr gefunden. Ich war eben im Begriffe, nach Hause zu gehen.

Fernau.

Dein Onkel schickt mich zu Dir.

Assessor.

Der Onkel? So?

Fernau.

Und Fräulein Marianne.

Assessor.

Marianne? Was steht zu ihren Diensten?

Fernau.

Das sollst Du erfahren, aber vor allen Dingen sieh mich einmal an, sieh mich genau an, und weißt Du nun, was Du gesehen hast?

Assessor.

Laß die Possen bei Seite, ich verstehe Dich nicht.

Fernau.

Das Muster eines Freundes hast Du gesehen, denn wisse, ich opfere mich auf für Dich.

Assessor.

Du opferst Dich? Auf welche Art?

Fernau.

Ich entziehe Dich dem Tadel und heirathe Deine Braut.

Assessor.

Meine Braut? Das wollte ich mir verbeten haben.

Fernau.

Du hast hier gar nichts zu verbitten. Ich bin bereits mit dem Vater einig und mit dem Mädchen auch.

Assessor.

Mit Mariannen? Das ist ja gar nicht möglich.

Fernau.

Es ist, sage ich Dir.

Assessor.

Das muß sie mir selbst sagen, wenn ich es glauben soll.

Fernau.

Sie wird Dir es selbst sagen — noch mehr, sie fordert, daß Du ihren Ehecontract mit mir als Zeuge unterschreibst.

Assessor

(schmerzlich). Marianne!

Fernau.

Und macht Dir diesen Schritt zur Bedingung ihrer Verzeihung.

Assessor.

Aber mein Himmel! Was habe ich so Schweres verbrochen?

Fernau.

Das fragst Du noch? — Ludwig, Du könntest mich dauern, wenn Du mich nicht so sehr erzürntest. — Die Haller'sche Erbschaft, die ist nun auch dahin!

Assessor.

Woher weißt Du das?

Fernau.

Deine Mutter hat Nachrichten.

Assessor.

Das trifft sich sehr — sehr unglücklich.

Fernau.

Es wird den Onkel trösten, denn eine brillante Partie wärst Du jetzt für Mariannen nicht mehr.

Assessor.

Der Onkel ist ein Ehrenmann. — Er wird sein Wort mir halten, wenn ich ihn daran mahne.

Fernau.

Sein Wort hast Du ihm zurückgegeben.

Assessor.

Das — höre Fernau — das ist nicht wahr.

Fernau.

Kannst Du läugnen, daß Du Dich der Unterschrift entzogen hast.

Assessor.

Was nennst Du entzogen?

Fernau.

Daß Du fort wolltest über alle Berge?

Assessor.

Fort, wenn ich Dir sage, daß ich eben im Begriffe stand, in meine Wohnung zu gehen? (Man hört ein Posthorn, der Assessor fährt zusammen.)

Fernau.

Was ist Dir, Ludwig? — Worüber erschrickst Du so plötzlich?

Assessor

(für sich). Wenn das meine Postchaise ist, so trifft mich der Schlag!

Achter Auftritt.

Vorige. Jacob.

Jacob.

Die Postchaise steht bereit, mein gnädiger Herr! Der Postillon möchte nur gern wissen, wohin er fahren soll.

Assessor.

Mensch! Du bist zu meinem Verderben geboren.

Fernau.

Also mit Extrapost gedachtest Du nach Hause zu fahren?

Assessor.

Es ist ein Irrthum — es ist ein Mißverständniß — es ist — (zu Jacob heftig) Muß denn ein Postpferd gleich eingespannt sein, so wie man es bestellt? Verwünscht seien die Postillons und Extraposten in und um Deutschland. (Er stürzt hinaus, die Andern folgen.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

(Zimmer bei Traunsfeld.)

Erster Auftritt.

Traunsfeld. Dann Frau von Dahlen.

Traunsfeld.

So schwer ich beleidigt worden, so triftigen Grund ich auch habe, zu zürnen, so ist mir doch bange vor der nächsten Stunde. — Ich fühle es, ich habe den unzuverlässigen Menschen, den Ludwig, weit lieber gehabt, als ich selbst glaubte, und das erste Zusammentreffen mit meiner Schwester wird mir über die Maßen peinlich sein. Lieber Himmel, kenne ich doch Leute, die drei, vier Töchter haben und sie unter die Haube bringen ohne Mühe. Warum muß mich die Verheirathung meiner einzigen in solche Drangsale versetzen?

Frau von Dahlen

(tritt trübselig auf und setzt sich stillschweigend an den Tisch, dann nach einem Seitenblicke auf ihren Bruder spricht sie laut, aber wie für sich). Es muß mir Jemand über meine

Arbeit gekommen sein. Wo ist nur meine Scheere? Ich kann sie nicht finden. Lieber Bruder, hast Du etwa meine Scheere genommen?

Traunsfeld

(erschrocken und, als er sie gesehen, bewegt). Die Scheere? Nein.

Frau von Dahlen.

Verzeihe, hier ist sie, hier im Schubfache. — Ach, ich habe heute gar keine Gedanken.

Traunsfeld

(noch schüchtern). Du fühlst Dich doch nicht etwa krank? (Sie schüttelt den Kopf.) Es wäre kein Wunder, nach Allem, was vorgefallen.

Frau von Dahlen

(in Thränen ausbrechend). Freilich wäre es kein Wunder.

Traunsfeld

(auf sie zueilend). Minchen, um des Himmels willen!

Frau von Dahlen.

Bist Du noch böse?

Traunsfeld.

Böse? Ich?

Frau von Dahlen.

Nun ja — weil ich so grob gegen Dich gewesen bin.

Traunsfeld.

Laß uns nicht von Grobheit sprechen — grob war ich auch.

Frau von Dahlen.

Ich habe seitdem eingesehen, daß ich Unrecht hatte.

Traunsfeld.

Ein merkwürdiger Fall.

Frau von Dahlen.

Ich komme eben von meinem Sohne —

Traunsfeld.

Von Deinem Sohne? Wo ist er?

Frau von Dahlen.

In meiner Stube. — Der arme Mensch! Wenn Du ihn sehen wirst, so wird er Dich dauern.

Traunsfeld.

Schwerlich.

Frau von Dahlen.

Er hat es mit seinem Verschwinden von diesem Mittag gar nicht so böse gemeint.

Traunsfeld.

Was bringt er denn vor, um sich zu entschuldigen?

Frau von Dahlen

(weinend). Er sagt, er sei ein Thor!

Traunsfeld.

Eine wichtige Entdeckung.

Frau von Dahlen.

Er will auch hierher kommen zur Verlobung, weil Deine Tochter darauf besteht — und hat mich sogar beredet, mit zu unterzeichnen.

Traunsfeld.

So?

Frau von Dahlen.

Also Du gibst Deine Tochter dem Forstmeister?

Traunsfeld.

Sprich mir nicht davon.

Frau von Dahlen.

Wir hatten uns das so schön ausgemalt, nur eine Familie auszumachen, unsere Tage im Kreise unserer Kinder und Enkel zu beschließen.

Traunsfeld.

Mache mir das Herz nicht schwer. (ärgerlich) Ist es doch zuletzt nur Dein Sohn, der uns um all' dieses Glück betrogen hat. — Dein Sohn und Deine heillose Weibererziehung.

Frau von Dahlen

(in Thränen). Ach, glaube mir, wenn auch mein Mann länger leben geblieben wäre, es wäre darum

nicht anders geworden, denn der Selige war sehr dumm. — Gib mir die Hand!

Traunsfeld.

Hier ist sie.

Frau von Dahlen.

Alle unsere Projecte sind zu Wasser geworden, Alles um uns her hat sich verändert, aber nicht wahr, unter uns bleibt es bei'm Alten?

Traunsfeld.

Bis zum Tode! (Sie umarmen sich.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marianne.

Marianne

(etwas blaß, aber mit ruhiger Haltung). Guten Abend, lieber Vater! Frau Tante, guten Abend!

Traunsfeld.

Sieh' da, Marianne! Ist der Forstmeister schon da?

Marianne.

Er bespricht sich im Saale mit dem Notar.

Traunsfeld

(seufzend). Also der Notar auch schon im Hause?

Marianne.

Ist es doch gleich sieben Uhr.

Traunsfeld.

Marianne, bist Du noch immer entschlossen, dem Forstmeister die Hand zu reichen?

Marianne.

Ich nehme meine Zusage nicht zurück.

Traunsfeld.

Ludwig ist — er ist hier im Hause.

Marianne.

Um so mehr ist mir daran gelegen —

Traunsfeld.

Es scheint, er liebe Dich noch.

Marianne.

Daran zweifle ich ganz und gar nicht.

Traunsfeld.

Und wolltest doch —?

Marianne.

Ihm zeigen, was ein beleidigtes Mädchen vermag.

Traunsfeld.

Marianne, stürze Dich nicht in's Unglück!

Marianne.

Ich thue nur, was Sie mir angerathen haben.

Traunsfeld.

Ich bin ein alter, heftiger Mann. Fernau hat mich überrascht.

Marianne.

Mich ganz und gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fernau.

Fernau.

Nun, meine schöne Braut, Herr Schwiegervater, sieben Uhr hat es geschlagen.

Marianne.

Ist Herr von Dahlen schon da?

Fernau.

Ich habe nach ihm geschickt — bis er kommt, könnte immer die Lesung der Artikel vor sich gehen.

Marianne.

Eine Lesung?

Traunsfeld.

Der Contract muß vorgelesen werden, das erfordert der Gebrauch.

Marianne

(leise zu Fernau). Sie haben doch nicht vergessen, was Sie mir zugesagt haben?

Fernau

(leise zu ihr). Seien Sie deßhalb ganz ruhig.

Marianne

(laut). So gehen Sie denn, lieber Vater, mit der Tante und dem Herrn Forstmeister. Es ist ja wol genug, wenn Sie die Artikel hören. — Ich erwarte Sie hier zur Unterschrift.

Traunsfeld.

Halte es, wie Du willst. (leise zu Fernau) Herr Forstmeister, wollen Sie es im Ernste riskiren mit dem Mädchen?

Fernau.

Ich riskire es.

Traunsfeld.

Ich fürchte, der Ludwig sitzt ihr noch im Herzen.

Fernau.

Hat nichts zu bedeuten.

Frau von Dahlen.

Ach!

Traunsfeld.

Du, ich bitte Dich, seufze mir nicht.

(Traunsfeld, Fernau und Frau von Dahlen ab.)

Vierter Auftritt.

Marianne (allein).

Marianne.

Ich bin doch ein recht schwaches, kindisches Geschöpf. — Weiß, daß hier nur Komödie gespielt werden soll, und der Gedanke an den Contract beängstigt mich. Ludwig, der abscheuliche Mensch! Er soll vorhin wie ein Missethäter in das Haus geschlichen sein, sagt mir meine Justine, und wenn er nun gebeugt und zerknirscht vor mir erscheint, so sehe ich voraus, daß er mich dauern wird — aber das darf er nicht merken, das soll er nicht merken — denn er kann anders nicht geheilt werden als durch eine derbe Lection, und eine Gelegenheit, ihm diese zu geben, wie ich sie jetzt in den Händen habe, bietet sich nicht zum zweiten Male.

Fünfter Auftritt.

Marianne. Der Assessor.

Assessor

(tritt in sich gekehrt ein, plötzlich erblickt er Mariannen).

Wen sehe ich?!

Marianne

(für sich). Da ist er! Jetzt nur Haltung.

Assessor.

Ich komme auf Ihren Befehl, mein gnädiges Fräulein. Ohne diesen ausdrücklichen Befehl hätte ich Ihnen fürwahr den Anblick eines Gegenstandes erspart, der Ihnen zuwider sein muß.

Marianne.

Sie werden bei meiner Verlobung einen Zeugen abgeben, nicht wahr? Ich danke Ihnen, daß Sie mindestens auf diese Art der Welt beweisen wollen, Sie halten mich der Hand eines edlen Mannes nicht für unwerth.

Assessor.

Ich habe Sie schwer beleidigt, aber die Rache, die Sie an mir nehmen, ist schwerer.

Marianne.

Eine leichtere wäre doch wahrhaftig nicht genügend.

Assessor.

So böse, als die Sache aussah, war sie nicht gemeint.

Marianne.

Ihr Billet war, wie mich däucht, deutlich ge-

nug, um mir jeden Zweifel über Ihre Meinung zu benehmen.

Assessor.

Was das Billet enthalten hat, ich schwöre es Ihnen, weiß ich nicht.

Marianne.

Meine Leichtgläubigkeit, Herr Assessor, hat ihre Grenzen.

Assessor.

Jedem Andern müßte, was ich eben gesagt, als Lüge erscheinen, aber Sie — Sie kennen ja meine Gemüthsart — hatten oft Nachsicht mit mir — wenn ich —

Marianne.

Wenn Sie schwankten, wo von Kleinigkeiten oder von einem Geldinteresse die Rede war. Wer aber in der Liebe schwanken kann, der liebt nicht wahrhaft, uud ein kluges Mädchen wagt die Lebensreise nicht mit ihm.

Assessor.

Sie heirathen also den Forstmeister?

Marianne.

In wenigen Minuten bin ich seine Braut.

Assessor

(etwas bitter). Er ist freilich jetzt eine bessere Partie für Sie als ich.

Marianne.

Ich sehe auf die Person und nicht auf die Partie.

Assessor.

Ich wünsche, daß er der guten Meinung entsprechen möge, die Sie von ihm haben, und nicht an der Liebe handle, wie er an der Freundschaft gehandelt hat. (Pause.)

Marianne.

Herr Assessor, Sie sehen übel aus. Fühlen Sie sich krank?

Assessor.

Ich denke diese Nacht noch zu verreisen.

Marianne.

Wohin?

Assessor.

Das weiß ich selbst noch nicht.

Marianne.

Auf wie lange?

Assessor.

Auf so lange, als mein Urlaub es gestattet, vielleicht auf länger noch, denn es wäre möglich, ich nähme hier den Abschied und ginge in fremde Dienste.

Marianne.

Das möchte ich Ihnen denn doch widerrathen.

Assessor.

Würde es Frau von Fernau angenehm sein, mich in ihrer Nähe zu wissen?

Marianne.

Warum nicht? Sind und bleiben Sie doch mein Vetter. Und dann denke ich an meine Tante, an Ihre alte Mutter.

Assessor.

Sie haben Recht. — (Pause.)

Marianne.

Ich habe noch Bücher von Ihnen. Soll ich Ihnen die zurückschicken?

Assessor.

Ich habe auch noch Ihr Album. —

Marianne.

Sind Sie mit der Zeichnung fertig, die Sie mir versprochen haben?

Assessor

(mit Thränen in den Augen). Die Zeichnung ist schlecht — und ich werde sie vernichten.

Marianne

(vom Gefühle hingerissen). Ludwig!

Sechster Auftritt.

Vorige. Fernau. Traunsfeld. Frau von Dahlen. Der Notar mit dem Contracte.

Fernau.

Da ist er ja, der Herr Assessor. (zu den Uebrigen) Hier, wenn es gefällig ist, finden Sie Federn, Dinte, kurz Alles, was wir brauchen.

Marianne

(leise zu Fernau). Wollen Sie es wirklich bis zur Unterschrift treiben?

Fernau

(leise zu ihr). Bis zur Unterschrift. (laut zum Assessor) Also Du bist entschlossen, den Contract des Fräuleins zu unterzeichnen?

Assessor.

Der Himmel wird dazu mir helfen, ich kann für sie nicht weniger thun.

Marianne

(zieht Fernau bei Seite). Aber bei Ihrem Versprechen, Herr Forstmeister, bleibt es?

Fernau

(leise). Wenn Sie mich das noch einmal fragen, so heirathe ich Sie in allem Ernste.

Traunsfeld

(leise zu Frau von Dahlen). Das ist ein recht fataler Augenblick!

Frau von Dahlen

(zu ihm). Ich werde gewiß noch krank davon.

Notar

(hat den Contract auf den Tisch gelegt). Mein Herr Forstmeister. (Fernau unterschreibt.) Mein gnädiges Fräulein.

Marianne

(sieht den Assessor an, dann Fernau, endlich spricht sie entschlossen:) Wohlan denn!

Notar

(zu Mariannen). Hierher! (Sie unterschreibt.)

Notar.

Herr von Traunsfeld. (Traunsfeld unterschreibt.) Frau von Dahlen.

Frau von Dahlen

(wischt sich die Augen). Wenn ich nur sehen kann — wenn ich sehen kann.

Fernau.

Sie sehen genug — nur schnell. (Er schiebt sie an den Tisch, wo sie unterschreibt.)

Notar.

Herr Assessor von Dahlen!

Assessor

(erschrickt, will sprechen, faßt sich aber und tritt an den Tisch).

Notar

(auf das Blatt zeigend). Hierher! (Assessor unterschreibt.)

Fernau.

Vortrefflich! So hat denn Alles unterschrieben, und ich bin verheirathet. Freund Ludwig, gratulire mir.

Assessor.

Du bist verheirathet — ja. Du hast Dir meine Thorheit zu Nutz gemacht, um ein Glück zu erringen, um welches Du mich längst beneidet, aber triumphire darum nicht über mich, Du besitzest Mariannens Hand, doch ich ihr Herz. — Mag man Dich höher schätzen als mich, Dir mehr vertrauen als mir, was ist das Alles gegen die Ueberzeugung, geliebt zu sein, die ich mit mir in die Fremde trage.

Fernau.

Höre, Ludwig, das ist ein wenig stark.

Marianne.

Ich finde Sie sehr eingebildet, mein lieber Herr Vetter. Also in die Fremde wollen Sie? So muß ich Ihnen doch vor Ihrer Abreise einen Brief übergeben, den ich für Sie erhalten habe. (Sie gibt ihm einen Brief.) Er ist freilich ein wenig alt, aber darum

nicht minder wichtig. Da! nehmen Sie. (Assessor nimmt ihn theilnahmlos und will ihn einstecken.) Nun, wollen Sie nicht lesen? —

Assessor

(betrachtet flüchtig die Adresse). Aus Mainz! — Ich weiß schon, was der Brief enthält.

Marianne.

Sie wissen, daß Ihr Geschäftsführer den Vergleich mit den Haller'schen Erben in Ihrem Namen abgeschlossen hat?

Assessor.

Wie? Abgeschlossen? (Er öffnet den Brief und lies't leise, dann spricht er:) Mir unbegreiflich! Er sagt, daß er das Vollmachtschreiben erhalten habe —

Marianne.

Das Sie vor einem Monat in meinem Zimmer verloren, und ich — ohne Zweifel Ihrer Meinung gemäß, sogleich auf die Post befördert habe.

Frau von Dahlen.

Das war recht gescheit!

Assessor.

So wäre ich also —?

Marianne.

Der Besitzer von 20,000 Thalern.

Assessor.

Und Sie meinen, daß mich das trösten soll über Ihren Verlust? Sie wollen Reichthum setzen an die Stelle der Liebe? Ich werfe ihn hin, diesen kalten Reichthum; was mir mit Ihnen zu theilen nicht mehr gestattet ist, Marianne, verlange ich gar nicht zu besitzen.

Marianne

(mit dem Ausdrucke des Gefühls). Ludwig, dieser letzte Zug löscht Ihre Sünden aus. Mein Stolz ist gebrochen, länger bin ich nicht im Stande, mich zu verstellen. — Ich bleibe Ihnen, Ihnen allein, und werde Ihre Gattin, oder keines Andern.

Assessor

(erstarrt). Was sagen Sie?

Marianne.

Nur um Sie wo möglich von einem Fehler zu heilen, der so viele herrliche Eigenschaften in Ihnen verdunkelt, nahm ich es über mich, Sie so grausam zu quälen. — Ihr Freund Fernau war der Erfinder des Plans. — Herr Forstmeister, ich habe mich tapfer gehalten, aber jetzt seien Sie so gut, den Contract zu zerreißen.

Fernau.

Mit nichten, meine schöne Braut — der Con=

tract ist abgefaßt in aller Form Rechtens, und ich schwöre es, daß bei meinen Lebzeiten ihn Niemand umzustoßen wagen soll.

Marianne

(halb erschrocken). Was soll das bedeuten?

Traunsfeld.

Herr Forstmeister!

Frau von Dahlen.

Lieber Herr Forstmeister!

Fernau

(gibt Mariannen den Contract). Da — lesen Sie einmal.

Marianne

(wirft einen Blick darauf). Ah, so!

Fernau.

Der Contract ist giltig — aber es ist ein kleiner Fehler vorgegangen, denn der Name des Herrn von Dahlen steht an der Stelle des meinigen. Der Herr Notar hatte diesen wahrscheinlich noch in der Feder von diesem Morgen her.

Assessor.

Wie?

Fernau.

Sieh selbst, da steht es geschrieben, nicht ich, Du bist Mariannens Bräutigam.

Frau von Dahlen.

Mein Sohn? Mir fällt ein Stein vom Herzen!

Traunsfeld

(zu Fernau). Redlicher Freund!

Fernau.

Mich dauert nur Ludwig, der so unvermuthet um seine Freiheit gekommen ist.

Assessor

(halb erschrocken). Bin ich? — Bin ich wirklich? (beruhigt) Wohl mir, daß ich es endlich bin.

Fernau.

Du bist verheirathet, ohne die Mühe gehabt zu haben, deßhalb einen Entschluß zu fassen.

Der Vorhang fällt.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Hell, Th., der Beruf. Lustsp. in 1 Aufz. 8. 1805. 8 gr.
— — Bühne der Ausländer. Erster Band. 8. 1819. 1 Thlr. 6 gr. Inhalt: 1) Der graue Mann, Schauspiel. 2) Der Hirt, von Tolosa, Trauerspiel. 3) Poscharsky, Drama.
— — deren zweiter Band. 8. 1819. 1 Thlr. Inhalt: 1) Der Ball nach der Mode, Lustsp. 2) Don Manuel, Trauersp. 3) Liebe hilft siegen, Lustsp.
— — deren dritter Band 8. 1820. 1 Thlr. Inhalt: 1) Ein Besuch im Narrenhause, Lustsp. 2) Der Fall von Tunis, Trauersp. 3) Lully und Quinault, Lustsp.
— — der alte Comödiant, oder die Legate. Lustsp. in 1 Aufz. nach Picard. 8. 1806. 8 gr.
— — die glückliche Entdeckung. Ein Nachsp. 8. 1806. 8 gr.
— — Evadne, oder die Bildsäule. Trauersp. in 5 Aufz. nach dem Engl. von R. Sheil bearbeitet. 8. 1822. 12 gr.
— — der Freiwerber. Lustsp. in 2 Aufz. 8. 1805. 10 gr.
— — Geisterscenen. Lustsp. in 4 Aufz. 8. 1805. 8 gr.
— — die Gelübde. Lustsp. iu 2 Aufz. 8. 1805. 8 gr.
— — das Idyll, oder die Sucht zu dichten. Lustsp. in 5 Aufz. nach Piron. 8. 1806. 18 gr.
— — nur ein Stündchen war ich fort. Nachsp., aus dem Franz. des Loreur. 8. 1805. 8 gr.
— — Unverhofft. Lustsp. in 1 Aufz. 8. 1805. 6 gr.
— — dramatisches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt für die Jahre 1823—1839. 16 Bdchn. 8. à 1 Thlr. (Commission). Inhalt: 1s Bdchn. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustsp. Clementine, Schauspiel. 2s Bdchn. Die beiden Galeerensclaven, Schausp. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. 3s Bdchn. Die beiden Sergeanten, Schausp. Der Herr Gevatter, Lustsp. 4s Bdchn. Die Benefiz-Vorstellung, Lustsp. Marie, Schausp. 5s Bdchn. Die Vernunftheirath, Lustsp. Der Gesandte, Lustsp. 6s Bdchn. Die Flitterwochen, Lustsp. Die Unzertrennlichen, Lustsp. 7s Bdchn. Der Diplomat, Lustsp. Clara Wendel, Posse. 8s Bdchn. Die Königin von sechszehn Jahren, Drama. Der Enkel, Schausp. 9s Bdchn. Zwei Jahre verheirathet, Lustsp. Yelva, oder die Stumme, Schausp. 10s Bdchn. Der lustige Rath, Lustsp. Der Verstorbene, Schausp. 11s Bdchn. Immer, Lustsp. Der Staatsgefangene, Posse. 12s Bdchn. Camilla, oder Bruder und Schwester, Lstsp. Helmine, od. Rückkehr zur Tugend, Schausp. 13s Bdchn. Caravagio (1509), Drama. Geliebt oder todt, Lustsp. 14s Bdchn. Die Dame von Laval, Drama. Laurette, oder das rothe Siegel, Lustsp. 15s Bdchn. Der nächtliche Dämon, Lustsp. Clementinens Ehestand. Schausp. 16s

Bdchn. Mit 30 Jahren, Lustsp. Die Präsidenten, Lustsp. Eine homöopathische Kur, Lstsp.

Hugo, V., Lucrezia Borgia. Drama. Aus dem Französ. übertragen von Th. Hell. gr. 8. 1833. br. 8 gr. (Commission).

— — Marie Tudor. Drama in 3 Tagesräumen. Aus dem Franz. übersetzt von Th. Hell. gr. 8. 1834. 8 gr. (Commission).

Kreuser, J., die Overstolzen. Trauersp. in 5 Aufz. 1833. broch. 1 Thlr. (Commission).

Laun, Fr., Gabriele d'Estrées. Trauersp. in 5 Aufz. 8. 1807. 16 gr.

— — das Hochzeitgeschenk. Lustsp. in 5 Aufz. 1802. 16 gr.

— — Schauspiele. 8. 1807. broch. 1 Thlr. 8 gr.

Mitsch, J., Lustspiele, enthaltend: 1) Der Ehestifter, Lustsp. in 2 Akten. 2) Die Mitgift, Lustsp. in 1 Akt. 3) Die Nebenbuhler, Lustsp. in 5 Aufz. 8. 1835. 1 Thlr. 8 gr.

Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne. Erster Band, enthaltend: 1) Lüge und Wahrheit, Schausp. in 4 Aufzügen. 2) Die Braut aus der Residenz, Lustsp. in 2 Aufz. 3) Der Oheim, Schausp. in 5 Aufz. (Zum Beßten des Frauenvereins zu Dresden). 8. 1836. Velinp. geb. 2 Thlr. 8 gr.

Deren zweiter Band, enthaltend: 1) Die Fürstenbraut, Schausp. in 5 Aufz. 2) Der Landwirth, Lustsp. in 4 Aufz. 3) Der Verlobungsring, Lustsp. in 4 Aufz. (Zum Beßten des Frauenvereins zu Dresden). 8. 1837. geb. 2 Thlr. 8 gr.

Planché, J. R., Oberon, König der Elfen. Romantische Feenoper in 3 Aufz., nach dem englischen, der Tondichtung von K. M. v. Weber untergelegten Originale. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Th. Hell. 8. 1826. br. 16 gr.

Robert der Teufel. Oper in 5 Aufz. Nach dem franz. Texte von De Lavigne, treu zur Musik von Meyerbeer bearbeitet von Th. Hell. 8. 1823. broch. 6 gr. (Commission).

Sievers, G. L. P., der Citronenwald. Ein Original-Lustsp. mit Gesang in 4 Aufz. 8. 1809. 16 gr

Taschenbuch, dramatisches. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 12. 1818. broch. 18 gr. Inhalt: Der Czaar und der Bauer, Lstsp. in 2 Aufz. 3) Der römische Kaiser, Lustsp. in 1 Akt. 3) Das Bildniß, Schausp. in 1 Aufz. 4) Die Kosacken, Lustsp. in 1 Aufz. 5) Drei Freier in Einem, Lstsp. in 1 Aufz. 6) Concursus Creditorum. Ein Intermezzo.

Ziegler, F. W., die vier Temperamente, Original-Lustsp. in 3 Aufz., und vierzehn Tage nach dem Schusse, Original-Lustsp. in 1 Akt, Fortsetzung des Lustspiels: die vier Temperamente. 8. 1821. 18 gr.



